



Herrn Christoph Dietrichs
von Böhlau,

Vermahligen Hochf. Sachsen-Coburg-Salf. Cammer-Junders, Hof-
Regierungs-Raths, wie auch der Durchl. Pringen Hofmeisters, u. des
teutschen Gesellschaft in Jena Mitglieds,

Poetische

Sünden-Stücke

Der

Verschiedenen Gelegenheiten gesammelt, mit einer
Vorrede versehen

von

Herrn Daniel Wilhelm Triller,

Phil. & Med. Doct. Fürstl. Nassau-Saarbrückischen Leib-Medicus,

Und

Mit Genehmigung des Herrn Verfassers her-
ausgegeben

von

Johann Wilhelm Fabarius,

Hochf. Sachsen-Coburg-Salf. Geheimen Secretario,



Coburg und Leipzig,

Druckes und verlegt M. Hagens sel. Wittwe und Georg Otto.

JOHANNES OWENVS.

de suis Epigrammatibus.

Qui legis ista, tuam reprehendo, si mea laudas

Omnia stultitiam; si nihil invidiam.



Univ. Bibl.
München



Geneigter Leser!



Ich würde noch lange Zeit des Vergnügens haben entübriget seyn müssen, die gegenwärtige Gedichte mitzutheilen, wann nicht die kräftigen Anregungen verschiedener berühmter Männer meinem anhaltenden Bitten einigen Nachdruck verliehen hätten, inmassen der Herr Verfasser jederzeit unschlüssig geblieben, ob er sich damit in die jetzige eckele Welt wagen wolte, oder nicht?

Die Hauptursach dieser Unschlüssigkeit und meiner hieraus-gelassenen öftern Fehlbite ist, nach Angaben des Herrn Verfassers, vornehmlich diese gewesen: Es wäre eine Art der Verwegenheit, wann man jetziger Zeit mit Jugendproben zum Vorschein kommen wolte, da die Dichtkunst durch die vortrefflichsten Werke der scharffsinnigsten Geister ihr männliches Alter und den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hat.

)(2

Dieser

Vorbericht.

Dieser an sich scheinbare Einwurf hat allezeit meine bindigste Gegengründe bestritten, bis gedachter massen, das Verlangen einiger grossen Meister der Dichtkunst dem meinigen beigetreten, und der Herr Verfasser endlich bewogen worden, mir die Erlaubniß zu Bekanntmachung seiner poetischen Jugendfrüchte zu ertheilen.

Ich habe demnach, geneigter Leser! die längst gewünschte Freude, die selbige hiermit zu liefern, deiner billigen Einsicht zur Beurtheilung überlassend, ob durch diese Lieder dem teutschen Helicon neuer Glanz, oder Unzierde, Ehre oder Schande zuwachsen mögte: und ob sich die Hochadeliche Böhlaische Muse mit getroster Zuversicht zu der Menge anderer geschickter Musen gegenwärtiger Poetenfruchtbarer Zeit gesellen dürfte? Meiner Meynung nach kan ihr wohl ein ansehnlicher Plaz in dieser Gesellschaft mit Bestand Rechtens nicht versaget werden: ja, ich wollte vielmehr gewissenhaft behaupten, der Herr Verfasser hätte unverantwortlich gehandelt, wann er durch längere Vorenthaltung seiner schönen Schriften diese Ehrenstelle unbesezt gelassen hätte.

Allein, ein ausdrückliches Verbot, in diesen Vorbericht auch nicht den geringsten Schein einer schmeichelhafften lobserhebung einfließen zu lassen, hält mich ab, meine Gedanken in diesem Punct mit freymüthiger Wahrheit zu entdecken. Ich gehorche diesem Geheiß um so viel williger, je scharffsinniger und überzeugender das Urtheil ausgefallen, welches in nachstehender Vorrede aus der Feder eines der vortrefflichsten Dichtere unserer Zeit, und gewesenen treuen Lehrmeisters des Herrn von Böhlau, geflossen ist.

Dieses so zuverlässige, als ausnehmend schöne Zeugnis
lässt

Vorbericht.

läſſet mir gar keinen Zweifel übrig, du werdeſt, geneigter Leſer! demſelben mit mir vollkommen beppflichten, und mich ſelbſtlich Danck wiſſen, daß ich dir dieſes angenehme Werkgen in die Hände reiche, ob ich mich gleich dabey keines mehreren Verdienſts, als etwa ein Waffenträger bey ſehenswürdigen Ritterübungen, rühmen kan.

Gleichwie ſich aber die gelehrte Welt berechtigt glaubet, von der Eintheilung und gehaltenen Ordnung eines jeden neuen Buchs, zum Voraus einige Rechenschaft zu fordern; ſo habe mich auch der verjährten Gewohnheit bey gegenwärtigen Blättern nicht entbrechen, ſondern hiervon vorläufige kurze Meldung thun wollen:

Die Erfindung des Kupferblatts und des daſelbſt entworfenen poetiſchen Bücherborraths iſt deßwegen, wie es vor Augen ſteht, beliebt worden, weil die daſelbſt aufgeſtellten Werke unterſchiedener Sprachen, die vornehmſten Muſter geweſen, welche ſich der eifſige Herr Verfaſſer zu möglichſter Nachahmung erwählet, und durch oftmehrerholtes Leſen bekannt gemacht hat; wiewohl die Enge des Raums nicht verſtattet, verſchiedene andere von ihm hochgeſchätzte Schrifften mit beyzuſetzen.

Nun wolte ich hierbey nur wünſchen, daß dieſer Kupferſtich auch ſo gerathen wäre, wie man ſich von dem ſonſt berühmten Meiſter, welchem deſſen Verfertigung mit nicht geringen Koſtenaufwand anvertraut worden, die Hoffnung gemacht hat. Allein es wird jedem Kenner ſeiner Geſchicklichkeit ſogleich in die Augen fallen, daß dieſes Stück gar nicht von ſeiner Hand ſey, noch mit der gegenüber auf dem Titelblatt erſichtlichen Vignette übereinkomme; ſolglich wundert

Vorbericht.

man sich höchlich, wie er seinem bisher gehalten Rühm selbst zu nahe treten, und erlauben können, daß vielleicht ein anderer ungeübter Anfänger seinen Namen hierbey mißbrauchen dürften.

Was aber demnächst die Eintheilung des Werckgens selbst belanget, so bestehet selbiges in zwey Büchern, deren erstes die Oden, das zweyte aber die vermischte Gedichte enthält. Man machte sich anfänglich die angenehme Hoffnung, ein drittes in Übersetzungen bestehendes Buch beyfügen zu können; dieweiler aber der gegen sich strenge Herr Verfasser, gewohnter massen selbst darinnen mehrere Fehler, als andere Kenner bemerckt haben wollte, und wegen obhabender wichtigen Geschäfte sich der beliebigen Verbesserung nicht unterziehen konte; so war er zu Ausbändigung des Manuscripts nicht zu bewegen.

Von beobachteter Ordnung in Eintheilung der Oden ist zu gedencken, daß man sich desfalls die vernünftigen Ursachen zugeeignet, welche der Herausgeber der vortreflichen Gottschedischen Oden in seiner Vorrede geäußert hat: zufolge dessen man in dieser Eintheilung mehr auf angenehme Abwechslung der Materien, und verschiedener Arten der Gedichte als auf die Ordnung der Zeit, und des Rangs der besungenen Gegenstände setzen wollen.

Eben diese Ordnung ist aus gleichen Ursachen in denen vermischten Gedichten um so viel billiger beybehalten worden, da die Benennung selbst dergleichen Abwechslung erheischet.

Ich halte hiernächst vor überflüssig, von denen abgehandelten Materien etwas zu gedencken; weil vor jedem Gedicht dessen Veranlassung berichelich angezeigt ist, und sich in der Abhandlung selbst mit hinlänglicher Deutlichkeit entdeckt.

Von

Vorbericht.

Von der Scharfsinnigkeit und Gründlichkeit der Gedanken, und deren reinen und ungezwungenem Ausdruck darff ich, wie bereits erwähnt worden, nichts beybringen.

Das Werk selbst liegt die nunmehr, geneigte Leser! vor Augen, untersuche es mit gehöriger Aufmerksamkeit, nur entferne dich bey dessen Vurtheilung nicht zu sehr von der Vernunft und Billigkeit, damit sich nicht in allzuvoreiligem und unglimpflichem Urtheil die Wirkung eines hämischen Neids verrathe: jedoch sey versichert, daß selbigem allenfalls der Herr Verfasser mit eben so großmüthiger Verachtung begegnen, als allzu schmeichelhafte Lobsprüche mit Gleichgültigkeit anhören wird.

Solten sich aber wieder Vorhoffen einige überfluge Müdensauger und Carneeshlucken finden, welche insonderheit die zärtlichen Gedichte, und bevorab die, so an die Climene gerichtet, vor verwerfflich erklären wollten; so dienet selbigen auf Geheiß des Herrn Verfassers zu freymüthiger Nachricht, daß man ihren strengen Ernst so lange höhnisch halten werde, bis sie überzeugend dargethan, eine vernünftige und tugendsame Liebe sey eine Leidenschaft, welche einen weisen Mann so gleich aller philosophischen Ehren und Würden entseze. Gleichwie aber dergleichen bindiger Verweis um so viel schwerer bezubringen seyn wird, je leichter man selbigen durch das Beyspiel der größten Männer alter und neuer Zeit zu Boden legen kan, die mit Beybehaltung alles verdienten Ruhms und gebührender Hochachtung der vernünftigen Welt, einer unausschweifenden Zärtlichkeit Platz gegeben; Also hat man einige in diese Leidenschaft einschlagende Gedichte diesem Werk mit getrostem Muthe einverleibet.

Vorbericht.

Hierzu kommt noch, daß diese Gedichte nicht allein lauter ernsthaften Catonischen Gestirnen, sondern auch muntern Galmüthern zu Gefallen, bekannt gemacht werden.

Ueberdies kan ich dem geneigten Leser, ohnerachtet der von dem Herrn Verfasser mir gedönneten höchstschätzbaren Vertraulichkeit, nicht einmal die Gewißheit gewähren, ob diese Climene eine auf Erden würcklich lebende, oder zu Übung der Scharffsinnigkeit nur erdichtete Schönheit sey? Du wirst auch ohnehin keine Ursach haben, dieser Untersuchung wegen dir schloslose Nächte zu machen.

Endlich will man nicht vermuthen, daß der Werth dieses Wercks dadurch einige Verringerung leiden werde, weil etliche Gedichte mit eingedruckt worden, welche bereits in der Sammlung derer Gedichte der Zepaischen teutschen Gesellschaft zu befinden. Man hat sich desfalls um so viel weniger Bedencken gemacht, da diese Stücke schon damals in der gelehrten Welt von vielen Kennern einer netten und Regelmäßigen Dichtkunst, mit guttem Beyfall aufgenommen worden, und ohnedem nunmehr von neuem mercklich verbessert an das Licht treten.

Dieses könnte nun wohl hinlänglich seyn, zu Rechtfertigung dessen, was hier im Druck erscheint: Verlangt man aber auch Rechenschaft von demjenigen, was noch abgängig ist, und doch sonst in dergleichen Sammlungen meistens den größten Platz nimmt, als da sind Sonnette, Madrigale, Cantaten, Quodlibette und dergleichen; So weis ich zur Entschuldigung nichts anders bezubringen, als daß es dem Herrn Verfasser, dergleichen diesem Werckgen einzuverleiben, nicht beliebig gewesen. An bereitschaftlichen Vorrathe
hierzu.

Vorbericht.

hierzu hat es gewiß nicht ermangelt, inmassen dessen poetische Pagenfrüchte in solcherley Arten allein zu Verdoppelung dieser Bogen hinlänglich gewesen seyn dürfte.

So eifrig sich übrigens der Herr Verfasser bestrebet, denen rühmlichen Fußstapfen eines unsterblichen Vorgängers von gleichem Stand und Geburt, nemlich des grossen Caniz zu folgen; so wenig läßt sich doch dessen natürliche Bescheidenheit bereben, daß er jenes Vollkommenheit erreicht habe, oder jemals erreichen könne; obgleich die meisten Kenner einer männlichen Dichtkunst unversichtlich behaupten, daß er selbiger leichtlich sehr nahe dringen würde, wann er seine poetische Feder, wie jener, bis in höhere Jahre beständig fortzuführen, und seine Muse bis zu Erwerbung einer vollkommenen Staatswissenschaft, in ohnunterbrochener Übung, zu erhalten gedächte;

So muß ich dir aber, geneigter Leser! bedauerlich klagen, daß von selbiger keine fernere Geburt zu hoffen, indem sie den unwiederrufflichen Scheidebrief erhalten.

Die Bewegungsgründe zu dieser denen größten Liebhabern der Poesie, ohnsehlbar mißfälligen, auf Seiten des Herrn von Böslau aber seinen eigenen Verheurungen nach, umständlichen Entschliessung, beruhen theils in der Obliegenheit anderer überhäufteter Geschäfte, theils in der ruhmwürdigen Begierde, nunmehr auch in andern Wissenschaften immer höher zu steigen: wozu noch insonderheit dieses kommt, daß er gegündetes Bedenken zu haben vermeynet, derjenigen Kunst fernerehin die ihm dormalen sehr kostbare Zeit zu widmen, welche in jetziger Welt überhaupt wenig wirklichen Vortheil, und in mancher Stadt, ja in mancher Provinz kaum einen wahren

Vorbericht.

Kenner finden. Inzwischen ist er doch viel zu billig, daß er selbst nicht mit unablässiger Ergebenheit verehren sollte, da sie ihm selbst die größte Ehre und Hochachtung erworben.

Schließlich ist man vor sauber Papier und richtigen Druck, wie ersichtlich, mit möglichster Vorsichtigkeit besorgt gewesen, man hat aber gleichwohl wegen vorgefallener Abwesenheit und anderer unumgänglichen Geschäfte das Einschleichen einiger geringen Fehler nicht hindern können, jedoch hoffet man um so eher der selben Verzeihung, je weniger Werke beizubringen sind, welche sich einer durchgängigen Richtigkeit rühmen dürfen.

Ich weis demnach, geneigter Leser! weiter nichts hier beizufügen, denn daß ich dich der göttlichen Gnadenbescheinigung, wiewohl aber benebst der selben deüer behärdlichen Erwogenheit angelegentlichst empfehle. Coburg am

9. April 1740.

Johann Wilhelm Fabarius.



Herrn



Herrn Daniel Wilhelm
Trillers

Vorrede.

So unfrug anfangs meine Begierde gewesen, die
Jeder bey dieser Gelegenheit zu ergreifen;
so starcken Widerpruch und Anstand habe
ich zu gleicher Zeit bey mir empfunden, die-
selbe zum schreiben anzusehen.

Ich soll ein Werck loben, welches wegen seiner angebohr-
nen Schönheit und bewohnenden Vortreflichkeit, verhoffent-
lich kein Vernünftiger schelten wird; ich soll etwas schön
nennen, welches niemand für heßlich ansehen kan.

Ich fürchte daher billig, das es mir wie jenem schwäch-
haften Schulredner gehen möchte, welcher, als er den Hercu-
les etliche Stunden lang, seiner Meinung nach, trefflich gelob-
bet hatte; von einem weisen Manne spöttisch gefragt wurde,
ob denn jemand den Hercules gescholten hätte, weil er sich sei-
ner so sehr annehmen und sein lob so starck vertheidigen müßte?
Gleich.

Vorrede.

Wiewohl ich nicht umhin, meine innigliche Herzensfreude über dieses ausnehmend schöne Poetische Werk öffentlich zu bezeugen, bedorab, weil ich selbst den größten Antheil daran habe.

Nicht, als wenn ich zur Fertigstellung der unverbessertlichen Gedichte etwas beigetragen hätte; Als vielmehr, weil sich deren berühmter Verfasser vormals gefallen lassen, meinen treugemeinten Ermahnungen und Aufmunterungen geneigt zu folgen, und seine ganz besondern Gaben zur Dichtkunst brauchbar zu machen, und durch fleißige Übung zu derjenigen Vollkommenheit zu bringen, welche nun jezo von jedermann billig bewundert werden muß.

Freuet sich nun ein Gärtner, wenn seine Gewächse nach Wunsch gerathen; ergötzet sich ein Baumeister, wenn sein Gebäude, nach seiner Absicht regelmäßig aufgeführt worden; vergnügen sich Maler und Bildhauer an ihren wohlgetroffenen Schilderungen und künstlich ausgehauenen Bildsäulen; So wird mir niemand verübeln können, wenn ich mich um so viel mehr inniglich erfreue, daß ich durch meinen wenigen Beytrag den allgemeinen Nutzen des Staats und der gelehrten Welt befördern helfen, da ein so grosser Geist auf mein eifriges Zureden sich belieben lassen, trotz allen heftigen Widerspruch und schweren Verhinderungen des mißgünstigen Glückes, mit seinem von Gott verliehenen herrlichen Talent reichlich zu wuchern und sowohl seiner vornehmen Anverwandtschaft als auch dem Adelsstande überhaupt so viel Glanz und Ehre zuzuwenden.

Niemand vernünftiges wird mir dieses als eine unanständige Aufpreisigkeit auslegen, was nicht allein eine ganz
fe

Vorrede.

Die Stadt weiß; sondern was der Herr von Böhlau selbst aus edelmüthiger Dankbarkeit, bey aller Gelegenheit, mit vergnügter Erinnerung der vergangenen Zeiten, freymüthig gestehet, und auch sogar unlängst durch ein unvergleichliches Gedichte der Welt öffentlich bekannt gemacht hat.

Ja ich würde seine Billigkeit, Bescheidenheit und Großmuth nur desto empfindlicher beleidigen; wofern ich diese Wahrheit verschweigen und dasjenige furchtsam oder mißtrauisch unterdrücken wollte, was er selbst ausgebreitet haben will, und woraus er sich aus allzugrosser Gütigkeit gegen mich, so zu sagen, eine Ehre macht.

Indessen gestehe ich offenhertzig, daß ich mehr bey ihm gefunden, als ich ihm von neuen zugebracht, und seine eigne glückselige Natur bey ihm weit mehr gewürcket, als eine fremde Kunst und äußerliche Hülfsmittel. Wie denn bekannt, daß die Auferziehung und Unterweisung zwar vieles bestragen könne; die Natur aber alles ausrichten müsse.

Daß dieses hauptsächlich von der Poesie zu verstehen sey; ist eine solche ausgemachte Wahrheit, welche auch ohne die kräftigen Zeugnisse des Horaz, Aristoteles und Plutarchs, jedem in die Augen leuchtet, und durch die häufigen unglückseligen Aßtergeburten so vieler gezwungener Poeten und wiedernatürlicher Reimer, täglich nur allzuviel bestätigt wird.

Hat aber jemals ein Exempel kräftig bewiesen, daß die Natur die Poeten mache; So kan unser Herr von Böhlau statt vieler hundert, solches nachdrücklichst bewähren; Als welcher schon die schönsten Verse aus eignem Triebe zu schrei,

Vorrede.

schreiben angefangen; ehe er bey nahe noch gewußt, wie eigentlich die Prosa recht einzurichten sey; wie ich davon die Proben noch in den Händen habe, und zu jedermanns Verwunderung, aufweisen kan, und es hieß von ihm, wie dort Ovidius von sich selbst geschrieben: was ich nur dachte und redte, waren Verse.

Von den jungen berühmten Helden, dem Spinola und dem mehr glücklichen, als gerechten, Croysvelt, berichten einige Geschichtschreiber, sie wären beyde schon vollkommne Feldherrn gewesen, ehe sie noch Soldaten geworden, oder gewußt hätten, was eigentlich zum Kriegswesen gehöre; So kan ich mit Grund der Wahrheit versichern, daß unser berühmter Dichter schon ein grosser Meister in der Dichtkunst gewesen; ehe er noch ein Schüler geworden: und daß er schon regelmässige Verse geschrieben, ehe er noch die Regeln selbst, die wir heut zu tage ohne Noth, immer mehr und mehr häuffen, erlernet und begriffen hatte.

Dort schreibt von dem bekannten Nilstrom der Poet Lucanus, daß man ihn nie klein und in seinem geringen Anfange, sondern stets groß und breit sähe: Gleichergestalt kan ich mich nicht erinnern, einen trocknen, seichten und schwachen Vers von dem Herrn von Böhlau gesehen zu haben; auch nicht einmal zu der Zeit, da er noch seinen Kräften gar wenig zutraute, und mir seine Versuche zur Ausbesserung und Beurtheilung aus überflüssiger Bescheidenheit überreichte. Vielmehr muß ich ihm zum Ruhme, mit Verstand der Wahrheit, nachsagen, daß seine poetische Kindheit, so zu reden, gar vieler anderer Poeten männliches, ja graues Alter öfters bey weiten übertroffen habe.

Vorrede.

Ich weis auch in Wahrheit nicht, was man weiter in seinen Gedichten verlangen könnte? Sind eine natürliche Wohlfließenheit, eine ungekünstelte Ordnung, eine genaue Richtigkeit der Gedanken, ein erhabener, und doch nicht schwülstiger Ausdruck der Worte, eine überzeugende Recllichkeit, die bösen Sitten zu bessern, und die guten nachdrücklich anzupreisen, und überhaupt ein poetischer Geist, der von der niedertrachtigen Art pöbelhaft zu denken, oder frostig und trocken zu schreiben, ganz und gar abgethet, die Eigenschaften eines vollkommenen Gedichtes, welche doch zusammen in den meisten Poesien mehr gesucht, als gefunden, und mehr gewünscht als angetroffen werden; So muß auch selbst der Meid gestehen, daß in denen Böhlauischen Gedichten dieselben niemals abgängig, und entweder jedesmal alle beysammen; oder doch die vornehmsten und unentbehrlichsten derselben in einem jeden Stücke in reicher Maasse anzutreffen sind. Ich beruffe mich hier insonderheit auf die Oden, davon die meisten dergestalt durchdringend, beweglich, geistreich und erbaulich abgefaßt sind; daß sie auch das unempfindlichste Herz rühren und dem Meide selbst wieder seinen Willen, einen Lobspruch nothwendig abbringen müssen; der andern Gedichte nicht einmal zu gedenken, welche in gleicher Stärke und Feuer geschrieben, weil unser Verfasser so wenig niedrig und kraftlos schreiben, als man von den süßen Reben saure Schleen, oder von den Feigenbäumen wilde Holzkäpfel, brechen kan.

Demnach hat sich die gelehrte Welt über den bisanhero fast unerfeglich geschienenen Verlust des berühmten Herrn von Canis nun billig zu trösten, sintemal sie nicht allein an der feinen und durchdringenden Staatswissenschaft, sondern auch an der natürlichen, scharffsinnigen und lieblichsten Dicht-

):():(

kunst

Vorrede.

kunst, einen andern Canis in der werthesten Person des Herrn von Böhlau, vortheilhaftig wiedergefunden.

Ich aber habe mich schließlich billig glücklich zu schätzen, daß ich nicht allein so herrliche Früchte meines ehemals angelegten geringen Fleißes nunmehr öffentlich einernnten darf, sondern auch an den geistreichen Böhlauischen Gedichten so viel erbauliche Exempel haben kan, wie man zierlich, lebhaft, scharfsinnig und nachdrücklich schreiben müsse.

Wie sich nun der Hochwohlgebohrne Herr Verfasser vor zehn oder zwölf Jahren, aus meinen gegebenen Regeln die Exempel hergenommen, wornach er seine Dichtkunst eingerichtet; Als nehme nunmehr aus seinen untadelhaften Exempeln wiederum die Regeln, wie ich meine unvollkommene Poesie verbessern, auszieren und lieblicher angenehmer und sunnreicher machen solle, wofern es nicht das heranahende Alter verhindern dürfte.

Mit kurzen, es sind diese Gedichte unter die besten und vornehmsten poetischen Geburten billig zu rechnen, welche dieser unsrer Zeit zur Zierde, der künftigen zur Ehre, und der späten Nachwelt zur Verwunderung, gereichen werden.

Dieses glaube ich übrigens ohne großen Zweifel, daß der Herr von Böhlau zwar einen weit bessern und geschicktern Lehrmeister, als mich, hätte ebedessen antreffen können; hingegen weis ich dieses gewiß, daß kein Lehrmeister auf der Welt einen dankbarern und edelmüthigern Lehrling finden konnte; als ich in der schätzbaren Person des Ruhmwürdigen Herrn Verfassers angetroffen habe. Daher denn seine Poesie einen desto stärckern Eindruck in die menschliche Gemüther verhoffentlich haben wird; weil aus einer so edlen und reinen Quelle, als sein großmüthiges Herz ist, nichts anders als saubere und lautere Bäche zum gemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts, herfür fließen können.

Hier

Vorrede.

Hier war ich willens, den Schluß zu machen; Aber die nachfolgende Ode nöthiget mich, noch ein paar Worte beizufügen.

Zwar bin ich anfangs fest entschlossen gewesen, diesen vortrefflichen Gedichten gar nichts Poetisches von meiner Arbeit fürzusetzen; weil ich vielmehr Ursach hatte, eine fast unvermeidliche Gefahr einer mir nachtheiligen Vergleichung billig zu befürchten. Jener bekannte Römische Poet Papinius Statius, wollte sein Lobgedichte auf den Lucanus nur deswegen in keinen Heroischen Versen abhandeln; weil dieser große Geist sein unsterbliches Historisches Heldengedichte in dieser Art Versen auf das prächtigste und beweglichste abgefaßt hatte; Woher sich dann jener aus allzugroßer Bescheidenheit, keiner gefährlichen Vergleichung aussetzen wollte.

Allein die alte Liebe zur Dichtkunst ist bey mir über Vermuthen, auf das neue wieder rege worden; daß ich meiner brennenden Begierde ein wohlgerathenes Lobgedichte zu verfertigen, nicht widerstehen können; daher ich meiner Neigung den Zügel schießen lassen, und diese Ode hingeschrieben, so gut oder schlimm sie unter andern vielen Geschäften diesmal gerathen wollen.

Sollten nun prächtige Worte, ein durchdringendes Feuer und andere poetische Zierathen darinnen fehlen, wie ich zu besorgen Ursach habe: So wird doch die daselbst abgehandelte Wahrheit dieselbige einiger massen lesenswürdig machen.

Dem die Wahrheit ist allezeit schön, nachdrücklich und überzeugend, und wenn sie auch gleich in schlechten, oder wohl gar in rauhen und unangenehmen Worten fürgetragen werden sollte; Ob es schon übrigens nicht zu läugnen, daß güldne Aepfel in silbernen Schalen, oder, daß ich deutlicher rede, nützliche Wahrheiten in schönen und zierlichen Worten viel besser stehen; Als wann sie in alten Echerben und unansehnlichen Gefäßen, ich will sagen in schlechten und krasse-

losen Worten, fürgestellt werden.

)()(2

Herr

Trillers Ode.

Herrn Daniel Wilhelm
Trillers
Ode,

Über

Die vortreflichen Böhlauischen Gedichte.

Nemesianus.

- - Nam Te calamos inflare labello
Pan docuit, versuque bonus Tibi favit Apollo.

Sört ihr Dichter! Böhlau singet,
Merckt, wie seiner Lieder Thon
Auf dem steilen Helicon
So durchdringend lieblich klinget;
Daß Apollo selbst bewegt,
Seine Leier von sich legt.

Schaut! es herrscht in diesem Werck
Geist und Feuer überall,
Und kein leerer Wörterschall
Lärmet statt verhoffter Stärke;
Die Vernunft bricht stets hervor,
Und der Reim gehorchet ihr.

Zwar

Trillers Ode.

Zwar ihr Ablichen Poeten
Caniz, Abschaz, und wer mehr,
Nührt das Herz und das Gehör,
Durch die ausgespielten Flöthen;
Aber Böhlau's Dichterrohr
Thuts euch gleich, wo nicht zuvor.

Sähet ihr aus euren Grüfften
Wieder in die Welt zurück,
Auf so manches Meisterstück
Dieser wohlgelesenen Schrifften;
Würdet ihr von selbst gestehn,
Böhlau scheint Uns gleich zu gehn.

Was wir, spricht ihr, gutes hatten,
Will sich ohne Zwang und Müß,
Nun in dieser Poesie,
Mit einander glücklich gatten,
Was ergötzt und erbaute,
Wird allhier verknüpft geschaut.

Freylich findet man beysammen,
Was die größten Dichter macht;
Ausgesuchter Wörter Pracht,
Starcke, doch nicht wilde, Flammen,
Der Gedanken Richtigkeit,
Hohheit, ohne Dunkelheit.

Sind die Oden zu verbessern?
Ist der Nachdruck und die Krafft
Vom Verstand und Wissenschaft,
Wohl darinnen zu vergrößern?
Der ist steinern, wer sie liest,
Und doch unempfindlich ist.

Trillers Ode,

Günther! schau, wer Deine Leier
Nach Dir glücklich übernimmt,
Und in solche Töne stimmt,
Die voll Günthers Geist und Feuer;
Hier erscheint kein Unterscheid,
Als des Namens und der Zeit.

Man beklage nicht mehr so heftig,
Daß Du früh verschieden seyst;
Denn Dein ungemelher Geist
Wird in Böhlaus doppelt kräftig;
Ja noch mehr, er bringe Dich gar
Durch Vergleichung in Gefahr.

So schrieb Rousseau und Voltaire,
Anders sänge Pope nicht,
Wenn von ihnen ein Gedicht
Jemals teutsch geschrieben wäre;
Weil sich ihr erhabner Geist
Auch in Böhlaus Liedern weist.

Nun wohl! reicht ihr Camönen
Amoranth und Lorbeern dar,
Unsers Dichters edles Haar,
Nach Verdiensten, zu becrönen,
Welcher Teutschland Ehre bringt,
Wenn er herzbeweglich singt.

Unterdesseß Mißgunst! schäume,
Schärf und weße Zahn und Klau,
Untersuch dies Werk genau,
Prüff und soltre Ehl' und Reime;
Dennoch wird dadurch ihr Werth
Desto herrlicher verklärt.

Teillers Ode.

Blinde schelten oft die Farben,
Und die Tauben Klang und laut,
Wer selbst leere Hülsen baut,
Ladelt andrer volle Garben;
Und kein Dichter ist bekannt,
Der nicht Splitterrichter fand.

Dennoch wird die Wahrheit siegen:
Ist ein Bild an sich nur schön,
Wird ihm nicht sein Werth vergehn
Durch Befleckung frecher Fliegen;
Spiegeln, die sonst hell und rein,
Wird kein Anhauch schädlich seyn.

So behalten gute Lieder
Immer ihr verdientes Lob;
Was oft unsre Zeit erhob,
Schlägt die künfftige darnieder,
Und was heut verwerfflich schien,
Wird einst bey der Nachwelt blühn.

Unser größter Held in Dichten,
Opitz, ließ sich ungestört,
Ohne, daß er sich beschwehret,
Von den Widersachern richten,
Und berief sich auf der Zeit
Billige Gerechtigkeit.

Die hat ihn auch frey gesprochen,
Diese setz ihn oben an,
Und der Schmähsucht stumpfer Zahn
Ist nun längst mit Schimpff zerbrochen;
Aber dieses Dichters Ruhm
Lebt erst recht im Alterthum.

Trillers Vdr.

Wer nun so, wie Böhlau, schreibt,
Der die Spur vom Opiz sucht;
Eines solchen Geistes Frucht
Bleibt noch, wenn sonst nichts mehr bleibt,
Denn die Werke vom Verstand
Ist kein Rost, verdeckt kein Sand.

Propertius Eleg. I. Lib. III.

At non ingenio quæsitum nomen ab ævo
Excidet; INGENIO STAT SINE MORTE
DECVS.



Erstes

B u C H.



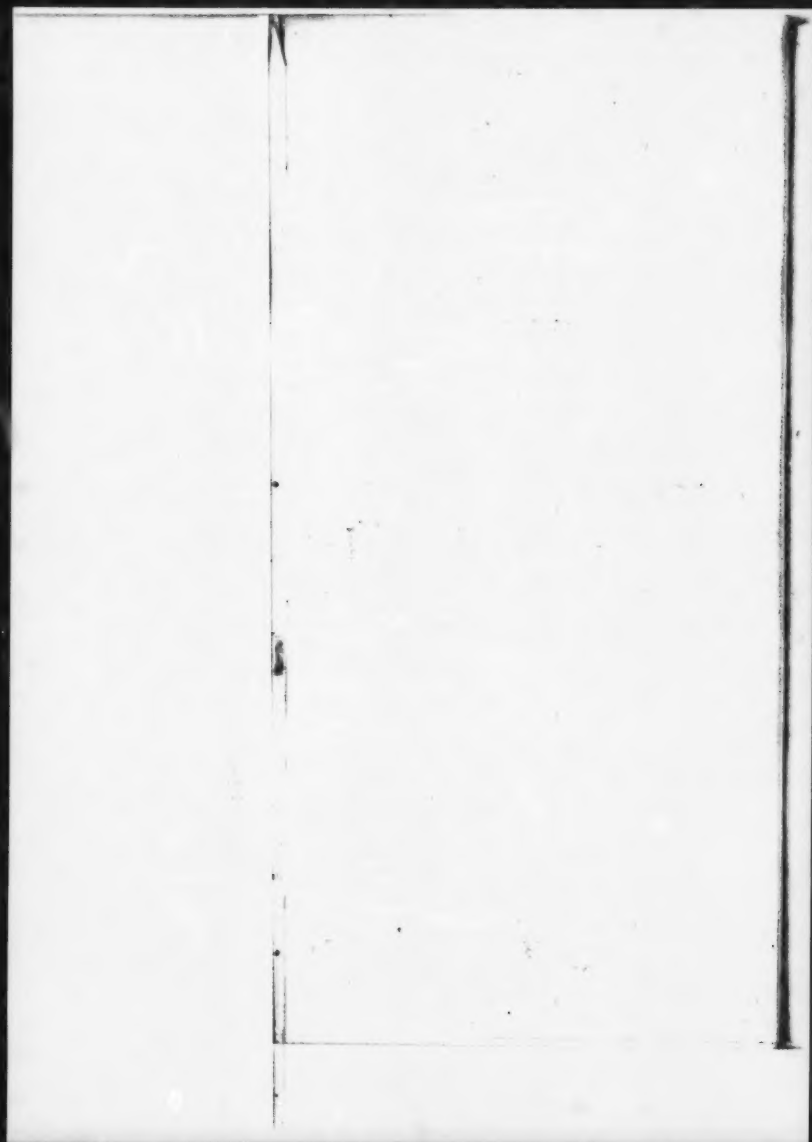
S

e

II.

U

Erste





Erste Ode.

Das vortrefliche Lager

Des

Sächsischen Heeres

Ohnweit Mühlberg in Meissen,

In der Jenaischen teutschen Gesellschaft
abgelesen, 1729.

Livins lib. XXII. cap. XXXIX.

Armatus intentusque sis, neque occasione tua des-
sis, neque suam occasionem hosti des.



oferne mir bey Stahl und Blut,
Und der Carthaunen Dampf und Knallen,
Nicht aller sonst gehabte Muth
Zur edlen Dichtkunst ganz entfallen:
So will ich euch allhier ein Lied,

Worinn man neue Wunder sieht,
Von ietzt geschhehnen Dingen zeigen;
Sie sind von der Beschaffenheit,
Daß sie den Glauben dieser Zeit,
Noch mehr der Nachwelt, übersteigen.

Ich weis euch ietzt der Feinde Truß,
 Das Lager Heldenmüthiger Sachsen,
 Die zu des Vaterlandes Schuß,
 Und ihres Königs Ruhm, erwachsen.
 Ich weis euch unsrer Lande Kern
 Von Prinzen, Grafen, Rittern, Herrn,
 Und andrer Glutbeseelten Jugend;
 Doch da mein Kiel euch dieses weist,
 So ruff ich: reichte nur mein Geist
 An deren Feuer, Muth und Tugend!

Fürwahr, die Klugheit wincket mir,
 Jetzt ihrer Vorschrift nachzuleben,
 Und kein zu schwach bereimt Papier
 Feind, Neid und Tadlern Preis zu geben.
 Ich folgte diesem weisen Rath,
 Kam selbiger nur nicht zu spat,
 Doch da ich nie mein Wort gebrochen:
 So saget mir aniezt mein Herß,
 Was euch mein übereilter Scherß,
 Geliebte Freunde! lezt versprochen.

Es solte billig ein Homer
 Den fernern Aschentopf verlassen,
 Um Glanz und Pracht von diesem Heer
 Durch feine Feder abzufassen;
 Der meinigen fehlt noch die Kraft
 Und feuerreiche Wissenschaft,
 Dies neue Wunder zu beschreiben:
 Drum soll blos die von Alt und Jung
 Erstaunt gesehne Musterung
 Die Absicht meiner Muse bleiben.

Des lagers Pracht und Herrlichkeit
 War dort in Mühlbergs weiten Flächen,
 Von welchen wir noch diese Zeit
 Nicht sonder Schmerz und Thränen sprechen.
 Dort, wo das treue Sachsenland
 Des Himmels harten Schlag empfand,
 Dort, wo das beste Recht verspielte;
 Dort, sag ich, wo der Christen Wut
 Sich in der Christen edlem Blut
 So ungerecht, als grausam, kühlte.

Dort, wo man eines Friedrichs Haupt,
 Der blos vor Zions Rechte fochte,
 Sieg, Turhut, Land und Freiheit raubt,
 Weil die Gewalt das Recht vermochte.
 Dort, wo der nie besiegte Held
 Blut, Lager, Stücke, Volk und Zelt,
 Jedennoch nicht den Muth verlohren;
 Denn dieser war von Gottes Hand
 Dem höchbedrängten Vaterland
 Zum Spiegel der Gedult erkohren.

Noch ieho war kein solcher Tag,
 Den man durch Thränen, Schmerz und Trauren
 Den späten Zeiten meiden mag;
 Jetzt hörte man kein Blut bedauern;
 Es fiel da kein verwundeter Pferd,
 Und kein von Wut-regiertes Schwerdt
 Drang hier durch edle Menschenglieder,
 Es stürzte kein zerfleischter Leib,
 Bei diesem schönen Zeitvertreib,
 In Blut beneßtem Sand darnieder.

Man hörte hier nicht mit Verdruss
 Ein zu dem Morde reizend Blasen,
 Man sah keinen Mörselschuß
 Durch festgeschlossene Glieder rasen.
 Der Sterbenden beweinter Schmerz
 Trieb hier kein rachbegierig Herz,
 Blut nur mit Blute zu verjöhnen;
 Nein, hier ließ man kein gräßlich Wort
 Von Hauen, Schiessen, Rauben, Mord,
 Wie damals in der Schlacht ertönen.

Man hörte zwar wohl auch den Schall
 Der Trommeln, Pauken und Trompeten,
 Samt der Cartthamen Donnerknall,
 Doch bles zum Eckerz und nicht zum Lödten.
 Das kleine kriegsrische Gewehr
 Betäubte zwar auch das Gehör;
 Doch schiens nur darum zu geschehen:
 Ob sollten unsre Blicke hier
 Mit mehrer Sehnsucht und Begier
 Die Seltenheit der Dinge sehen.

Der schöne Tag erschien nunmehr,
 Den man zur Musterung erkohren,
 An dem der Sachsen tapfres Heer
 Ein neues Wunderwerk gebohren.
 Nach abgezognem Hlor der Nacht,
 Ließ sich Aurorens holder Pracht
 In ungewohntem Schmuck erblicken:
 Um blos durch ihren heitern Glanz
 Der Sachsen schönen Rautenfranz
 Noch desto herrlicher zu schmücken.

Der Trommeln starck gerührter Schlag
 ließ sich durchs ganze Lager hören,
 Und rufte gleichsam: auf zum Tag
 Der Freuden und der Sachsen Ehren!
 Der Stücke vollgestopfter Schlund
 That nun des Ausbruchs Zeichen kund,
 Der Kriegermann nahm so dann die Waffen
 Mit diesem Vorsatz in die Hand,
 Um einst hiemit dem Vaterland,
 Statt dieser Lust, noch Ruhm zu schaffen.

Hierauf so rückte ieder Held,
 Samt denen, so ihm untergeben,
 Mit solchen Eifer in das Feld,
 Als drohten sie der Feinde Leben.
 Sie wiesen so viel Ernst und Blut,
 Als suchten sie nur Mord und Blut,
 Man riß die Schwerdter aus den Scheiden,
 Ob solten sie noch diesen Tag,
 Durch tapfer wiederholten Schlag,
 Der kühnen Feinde Hals durchschneiden.

Wie mancher hitziger Soldat
 Verrieth, was ihm im Herzen lodert,
 Und zürnte heimlich, daß der Staat
 Den Auszug nicht im Ernste fodert.
 O! sprach er bey sich: wäre heut
 Zur Übung meiner Tapferkeit
 Der längst gewünschte Tag erschienen!
 So solte wahrlich dieser Stahl,
 Sowohl mir selbst zum Ehrenmahel,
 Als manchem Feind zum Tode dienen.

Allein sein Eifer legte sich,
 Warum? man sahe schon von weitem
 Den Heldenmüthigen Friederich,
 Und frommen August, unsrer Zeiten,
 Die Helden, deren festes Band
 Des Eigennußes falsche Hand,
 Nun selbst unauflöslich schäset;
 Weil Dero königlicher Sinn
 Sich blos den edelsten Gewinn
 Der Länder Wohl, zum Zwecke setzet.

Wie, wenn des Titans heitrer Strahl,
 Wann er aus Thetis Gründen steigt,
 Feld, Wälder, Hügel, Berg und Thal,
 Wie gleichsam ganz verguldet zeigt:
 So ließ auch jetzt das weite Feld,
 Durch welches Sachsens theurer Held,
 Nebst seinem Hofgesolge, striche.
 Es zeigte dessen seltsame Pracht,
 Wie es der schönen Herres Macht
 An Schmuck und Glanz durchaus nicht wiche.

Das Auge blieb hier ungewiß:
 Was es zuerst erblicken solte,
 Weil es der Hofstaar an sich riß,
 Wann es das Heer bewundern wolte;
 Und prallte dann der steiffe Blick,
 Von vielem Gold geblendet, zurück,
 Um nach der Seite sich zu kehren:
 So mußte neuer Glanz und Schein
 Der Gegenstand der Augen seyn,
 Und folglich das Erstaunen mehrten.

Denn

Erste Ode.

9

Denn dieses Feuer, Dampf und Staßl
Von unsern tapfern Martis Söhnen,
Erschreckte nur die kleinste Zahl
Von Sachsens hochberühmten Schönen;
Die meisten schonten das Gesicht,
Und ihres Halses Anmuth nicht,
Auf tausend wohlbespannten Wagen,
(Schien gleich die Sonne noch so heiß)
Um dieses Lagers weiten Kreis
Die schönste Wagenburg zu schlagen.

Doch wessen Geist vermag so viel,
Die hier vereinte Pracht zu nennen?
In Wahrheit! jedes Dichters Kiel
Lernt hier erst seine Schwäche kennen.
Ich habe dieses, was geschah,
Obgleich entzückt, iedennoch nah,
Erfreut und emsig angesehen,
Und doch verräth mein kaltes Blut
Den Mangel reger Dichterglut,
Hier auszudrücken, was geschah.

Bald sah ich Preussens Heiden an,
Dem Mars aus beiden Augen blühte,
Der durch sein Juch, Ross und Mann
Zu wahrer Tapferkeit erblühte.
Jedoch verhielt auch sein Gesicht
Die innere Verwundrung nicht,
So ihm des Helden Anmuth brachte;
Indem es in so kurzer Zeit
Den Vorzug der Geschicklichkeit
Den Seinen noch häufig machte.

Doch

Doch der Großmächtigste August,
 Der Huld, den mancher Feind empfunden,
 Biewohl er der besiegten Brust
 Noch mehr durch Wohlthum überwunden;
 Setzt jedermann ganz außer sich,
 Und rührt, und band auch folglich mich,
 Als er vor seinem Heere hielte:
 Weil Gnade, Großmuth und Gedult,
 Mit Majestät vermischter Huld,
 Zugleich aus seinen Blicken spielte.

Des grossen Vaters würdger Sohn,
 Der Prinz aus unsers Helden Lenden,
 Dem eigne Tugenden den Thron
 Noch mehr als die Geburth, verpfänden,
 Erwies auf seinem muntern Pferd,
 Es sey sein Schuldbefreytes Schwerdt
 Sogleich bereit dies zu erjagen,
 Was ihm Verdienst und Recht verspricht,
 Und manche dennoch wieder Pflicht
 Ihm in der falschen Brust versagen.

Der Sächsische Parmenio
 Graf Wackerbart, die Mäcenaten,
 Die, deren edles Herze froh,
 Wenn sie zum Heyl des Landes rathen,
 Samt jedem hohen Kriegeshaupt,
 Das mancher Lorbeerzweig umlaubt,
 Erwiesen bey dem Kriegesspiele;
 Es hab ihr Muth bey dem Geschüss,
 Gleichwie im Cabinet ihr Wiß,
 Nur ihres Königs Ruhm zum Ziele.

Betrachtete man dazumal
 Die aus entlegenen Provinzen
 Hieher geeilte grosse Zahl
 Der Helden, Ritter, Grafen, Prinzen;
 So schiens, als ob dies noch ein Heer
 Freywilliger Soldaten wär,
 Um unter unsers Helden Fahnen,
 Durch ein erwähltes Probestück,
 Zu ihrem künftigen Ruhm und Glück
 Sich den gewissen Weg zu bahnen.

Alein den neubegiergen Schwarm
 Von so viel tausend andern Leuten,
 Bin ich an Worten viel zu arm
 Der Länge nach hier anzudeuten.
 Man eilte, kam, und nahte sich,
 Und war sich selbstn hinderlich
 Durch unbesonnenes Gedränge:
 Und kurz, es ward zuletzt allhier
 Der jügellosen Neubegier
 Das weitemweite Feld zu enge.

Es kan kein aufgeschwollner Zuß,
 Nach plötzlich durchgerissnen Dämmen,
 So bald durch unversehnen Guß
 Gebäud und Felder überschwemmen:
 Als dieses Volk die Hinderniß
 Von ihrer Neugier mit sich riß;
 Und was sich ihm entgegen stellte,
 In diesem hitzigen Gedrang
 Zu einem schnellen Weichen zwang,
 Ja öfters gar zu Boden fällte.

Als dieser ewig rare Tag
 Zur Hefte größtentheils vergangen,
 Den man so lang bewundern mag,
 Als Sterne noch am Himmel prangen;
 Begab sich endlich unser Held
 In das vor ihm geschmückte Zelt,
 Wohin die unverzagten Damen,
 Um dieses, was nachher geschahn,
 Ganz nah und eifrig anzusehn,
 In ungezählter Menge kamen.

Der Preussen Haupt blieb, um das Amt
 Des Oberfeldherrns zu verwalten,
 Von Muth und Eifer angeflammt,
 Vor unsers Heeres Spitze halten.
 Sein tapfrer Degen wies sich blos,
 Sein hitzig Pferd schien jügellos,
 Sein HelDENmüthiges Bezeigen
 That so viel Ernst und Feuer kund,
 Als suchte er (wie vor dem) Strahlsund
 In blutigem Sturme zu ersteigen.

Man hörte nicht so bald das Wort:
 Geht Feuer! von dem König nennen,
 So schickte sich das Heer so fort
 Musquet und Mörser loszubrennen;
 Ein Pulverdampf und Schwefeldust
 Verfinsterte den Kreis der Luft,
 Man fühlte recht die Erde beben,
 Als durch das Heer ein Feuer lief,
 Bis der Monarch der Preussen rief:
 Es soll das Haupt der Pohlen leben.

Wie, wann in einem weiten Thal
 Ein lauter Schall an Berge prallt,
 Derselbe laut unzähllichmal
 Mit gleicher Stärke wiederschallet:
 So hörte man, wie dieser Ruf
 Ein tausendfaches Echo schuf.
 Ein frohes Vivat theilt die Lüfte,
 Und lehrt, es sey Augusti Ruhm
 Bereits in Jamens Heiligtum
 Der Tugend ewiges Bestitzt.

Hierauf so rückte Schritt vor Schritt
 Das Heer vor unsers Königs Zelte,
 Es brachte Ruhm und Anmuth mit,
 Wohin es seine Füße stellte.
 Die Kleidung war dem Krieger gleich,
 Und meistens Gold- und Silberreich,
 Ja die so hell geschliffnen Waffen
 Gebahren nichts als Strahl und Blitz;
 Kurz: Kriegermann, Kleidung und Geschütz
 Gab jedem Auge viel zu schaffen.

Vor allen schien das Regiment
 Der Keit von ienen Enackskindern,
 Das Auge, so darauf gewendt,
 In seinem freyen Blick zu hindern.
 Desselben Pracht war ungemein,
 Und kan mit nichts verglichen seyn;
 Der tapfre Graf, so selbes führte,
 Verrieth durch Blick, Geist und Mut,
 Von welchem hohen Heldenblut
 Sein Ursprung und sein Wesen führte.

Des Reuters Kofs wies edlen Zorn,
 Es bäumte, schnaubte, schlug und sprang,
 Wosern ihm der geschärfte Sporn
 Zu hitzig in die Seite drang.
 Doch blieb der Reuter unbewegt,
 Der Küras, so ihm angelegt,
 Schien Stoß und Kugeln zu verlachen;
 Der Stahl, so auf den Hut geschraubt,
 Versprach das wohl bedeckte Haupt
 Von allen Wunden frey zu machen.

Wie mancher tapftrer Officier
 Hat sehnlich um ein Herz geworben,
 Und ist vor brennender Begier
 Fast vor der Schönen Fuß gestorben,
 Der, da er lezt in seinem Staat
 Als Held ihr vor die Augen trat,
 Den Hochmuth ihres Geistes dämpfte,
 Und sonder Kugel, Schwert und Schlag,
 An diesem heitern Ehrentag,
 Den allerschönsten Raub erkämpfte.

Die Sonne zog den Glanz zurück,
 Man fühlte ihr Feuer schwächer brennen,
 Um ihren Strahlenreichen Blick
 Dem andern Theil der Welt zu gönnen:
 Als man mit innerstem Verdruß
 Nun durch den lezten Losungsschuß
 Des ganzen Heeres Abzug hörte;
 Da es mit dem, durch Staub und Schweiß
 An diesem Tag erhaltenem Preis
 In sein verlassnes Lager kehrte.

Gehet, Helden! dachet da mein Geist,
 Dieweil der Werth von euren Thaten
 Euch einst die Ewigkeit verheißt,
 Da selbe heut so wohl gerathen;
 Erweist ihr nur blos zum Scherz
 Vergleichen Stärke, Muth und Herz,
 Was hat der Feind sich zu versprechen?
 Ich seh im Geist, o tapfrer Stand!
 Dich schon in stolzer Feinde Land
 Der Ehren frische Lorbeern brechen.

Nun zog der Sachsen Haupt August
 Mit seinen Gästen auch von hinnen;
 Um, nach nunmehr vollbrachter Lust,
 Die nöthige Ruhe zu gewinnen.
 Doch nein, der Held, so manche Nacht
 Vor seiner Länder Wohlfahrt wacht,
 Schien keine Ruhe zu begehren;
 Des Nachtes sonn-er allezeit
 Durch neu erfundene Lustbarkeit
 Des Tages Anmuth zu vermehren.

Weil jeder, den die Lust ergößt,
 Sich länger nicht allhier verweilt:
 So traf die Reihe mich zuletzt,
 Daß ich nun auch von hinnen eilte.
 Ich suchte, von Vergnügung satt,
 Nunmehr meine Lagerstatt,
 Ich warf die trüg- und müden Glieder,
 Doch von so manchen Wunderbild
 Das ich gesehn, noch angefüllt,
 Mit selgenden Gedanken nieder:

Unsterblicher August! Herr, König, Väter, Heib,
 Du Ruhm der irdigen! Du Wunder später Welt!
 So muß annoch Dein Heer und Deiner Waffen Blitzen
 Dir zur Vergrößerung des grossen Namens nützen?
 So ist es nicht genug, daß Dresdens rare Pracht
 Versailles Glanz beschämt, und Dich unsterblich macht?
 So läßt Du nicht allein in weit entlegnen Grenzen
 Die Größe Deines Hofes gleich einem Wunder glänzen?
 So bist Du nicht vergnügt, daß der ein steter Sitz
 Von Staatskunst, Höflichkeit, von Amuth, Pracht und Wiß?
 Nein, da ein edler Neid der Zunder Deiner Thaten,
 So sind dieselbigen stets wunderfam gerathen.
 Dein Thun entzückt die Welt, warum? es zeigen sich
 Die Werke Deiner Faust nur ausserordentlich;
 Kein fabelhafter Kiel hat dieses noch erfunden,
 Was Dein erhabner Geist schon in der That begonnen.
 Man schlage iener Zeit bestäubte Bücher auf:
 Reicht ihrer Helden Ruhm an Deinen Lebenslauf?
 Hat wohl die künftige Welt nur eine That zu hoffen,
 Die Du nicht schon voraus in Deinen übertroffen?
 Allein, o grosser Heib! bey dieser Thaten Schein
 Räum uns zum wenigsten nur kurzen Stillstand ein;
 Bey dem, was Du so oft als weislich vorgenommen,
 Vermögen wir fürwahr nicht zu uns selbst zu kommen;
 Wenn man von Dir ein Werk sieht zu bewundern denkt,
 Wird man durch folgendes vom ersten abgelenkt.
 Wer weis wie mancher noch bey leeren Blättern sitzt,
 Und über dem Entwurf von jenem Glanze schwizet,
 Den Dresden dazumal in Ueberfluß gebahr,
 Und der die schöne Frucht von Deiner Anstalt war;
 Als Dein Dir gleicher Prinz an unsre Wohlfahrt dachte,
 Und uns das Götterkind, Josephen, überbrachte.

Allein

Allein Du gönneſt ihm nicht die gehörge Zeit
 Zum Ausdruck dieſer Pracht, und ſelt'nen Herrlichkeit;
 Dein feuerreicher Geiſt, der keine Bande kennet,
 Dleweil er voll Begier nach neuem Ruhme brennet,
 Erblickte nicht ſo bald der Preuſſen ſchönes Heer,
 Die ſeltne Fertigkeit, ihr herrliches Gewehr,
 Als Dein Entſchließen war, es müſſe Deinem Sachſen
 Durch ein vergleichen Heer ein gleicher Ruhm erwachſen.
 Der Vorſatz ward vollſtreckt, ſo, daß in wenig Friſt
 Ein ſolch vollkommnes Volk von Dir errichtet iſt,
 Das einſt der ſpäten Welt, die ſeltne Thaten liebet,
 Zu der Bewunderung gerechten Anlaß giebet,
 Indem es, da ſein Lob in manchem Land ertönt,
 Die Helden deines Stamms noch in der Erde krönt,
 Die ſich in ihrem Sarg vor Freuden rühren müſſen,
 Vergleichen groſſen Sohn auf ihrem Thron zu wiſſen.
 Zerreiß, o Bittetind! Die Riegel deiner Bruſt,
 Verlaß den kühlen Sand, tritt her an Sachſens Luſt!
 Betrachte Muth und Glanz von Deinen tapfern Kindern,
 Ob ſelbe nicht den Ruhm der grauen Zeiten mindern?
 Sieh nur Auguſtam an, es ſtellt ſein Silberhaar
 Des Alters klugen Wiß, Sein Arm die Jahre dar,
 Wo Sein gereihtes Schwerdt, das Seinem Recht vertraute,
 Durch todter Feinde Leib ſich Ehrenbühnen baute,
 Und nicht nur in die Bruſt heimtückſcher Sklaven drung,
 Nein, was das Herrlichſte, gar das Geſchick bezwang,
 Als dieſ das tapfre Herz des Königs prüfen wolte,
 Ob es der Menſchlichkeit auch noch gedencken ſolte;
 Allein er zeigt ihm bald ſamt der beſtürzten Welt,
 Er wäre zwar ein Menſch, allein zugleich ein Held.
 Das Glück erkannte nun die ungerechten Lücke,
 Es wich, und ließ dem Held Sieg, Ruhm und Thron zurücke.

August blieb einerley, sein Herze zeigte sich
Im Kampfe feuerreich, im Siege königlich;
Er überwand zuerst Sein eigenes Gemüthe,
Hernach schlug Er den Feind, mit Waffen? Nein, mit Güte,
Als Er die Herzen zwang, und bloß durch Reu und Scham
Die Helden ähnliche vergönte Rache nahm.

Doch wo gerath ich hin? Mein König, Dein Beginnen
Reißt meinen bloßen Geist, verführt die schwachen Sinnen;
Ich stellte mir den Ruhm vergangner Thaten vor,
Daher ich mich vor Glanz ganz auffer mir verlohr;
Da doch die Herrlichkeit der heut erlangten Ehre
Zu der Verewigung bereits hinlänglich wäre.

Du hast ja tapferer und lorbeerreicher Held!

Dis grosse Werck nicht bloß zur Wollust anstellt,
Der Absicht stärckster Trieb war deines Volckes Liebe,
Damit dasselbige sich in den Waffen übe.

Wer weis, ob nicht das Heer, so ietzt nur Freude bringt,
Manch halb gezücktes Schwerdt in seine Scheide zwingt?
Wer weis, ob List und Reid, die oft ein Herze fassen,
Nunmehr nicht Vorsatz, Muth und Waffen sinken lassen?

Der Adler macht es so, wosern sich um sein Nest
Ein allzukühner Schwarm von Dohlen sehen läßt,
Der, wann des Adlers Zorn die scharffen Klauen zeigt,
Geängstigt und gescheucht in Kluft und Felsen steigt.
Wie manch gezwungnes Heer rückt in des Feindes Land,
Und macht sich mehr durch Raub als Tapferkeit bekannt,
Sieht aber keinen Feind, und thut dergleichen Schaden,
Wie jenes Römische Heer, so Muscheln aufgeladen,
Und endlich kehret es ohn allen Ruhm und Glück,
Mit eingerostten Schwerdt ins Vaterland zurück,
Nachdem sein schnöder Geiß und Bodenloser Magen
Des Landmanns Schweiß und Fluch, statt Lorbeern weggetragen.

Allein

Allein, Dein muthig Volk begreift zu deiner Zeit
 Die Klugheit vor der Schlacht, die Vorsicht in dem Streit,
 Es lernt mit Muth und Kraft auf Wall und Mauren springen,
 Und aus dem ofnen Feld ein feindlich Heer verdringen,
 Wie man sich manche Zeit mit Wiß zurücke zieht,
 Nur eins begreift es nicht, wie man vor Feinden flieht;
 Und also kanst Du Dir durch Deiner Sachsen Waffen,
 Führer wahr zu gleicher Zeit Furcht, Lust und Nutzen schaffen.
 Nun wird nichts mehr vermist, als ein geschickter Geist,
 Der Deines Heeres Glanz nach seiner Würde preist;
 Doch ja, es haben sich die Völker mancher Zungen
 Vom Auf- und Niedergang in unser Land gedrungen,
 Damit ihr treuer Mund die nie gehörte Pracht,
 Dem weitentlegnen Theil der Erden wißend macht,
 Die nach erzehltem Glanz der Hälfte Deiner Thaten
 Bey andern in Verdacht der Pralerey gerathen.
 Sieh nur, gepriesner Held! was Deine Tugend kann,
 Was Deine Faust verübt, und was Dein Geist erfann,
 Wird wahrlich wider Uns der Enkel Neid erregen,
 Denn wenn sie Ruhm und Glück von unsrer Zeit erwegen,
 So stellt sich dereinst ihr Mißvergnügen dar,
 Daß Dein gesalbtes Haupt nicht auch unsterblich war.
 O möchte das Gebeth, wenn wir in Andacht brennen,
 Die Jahre Deiner Zeit, o Held! verlängern können;
 Eriug unser Leben was zu deinem Leben bey,
 So glaube, daß es schon mit Lust gelassen sey.
 Wir würden wenigstens alsdenn von später Erden,
 Als Förderer ihres Heyls, mit Recht erhoben werden.
 In Wahrheit, Gram und Angst verbittert uns sogleich
 Die angestellte Lust, der Kummer macht uns bleich,
 Wenn wir auf künftige Zeit die nassen Augen lencken,
 Und deine Sterblichkeit, gesalbter Held! bedencken;

Und würf uns nicht bereits Dein grosser Sohn, wie Du,
 Den Hoffnungsvollen Blick gewisser Güte zu,
 So könnten wir fühlwahr der Angst nicht widerstehen,
 Wir müßten, wie der Feind, vor Deiner Faust, vergehen.
 Allein, der grosse Prinz kommt Deiner Jugend ben,
 Er zeigt, wer Ihn gebahr, und wer sein Vater sey.
 Denn die durch Huld und Schwerdt von Dir verübten Wunder,
 Sind Seines Geistes Trieb, sind Seiner Thaten Zunder;
 Da sein Verdienst bereits die Sterblichkeit verhöhnt,
 So hat Ihn selbiges zum Voraus schon gekrönt;
 Es eilt sein Heldenschritte, die Palmen zu erringen,
 Die Glück und Ewigkeit um Deine Schläffe schlingen,
 Ich weis, er holet bald die tapfern Ahnen ein,
 Und wird im Heldensaal nach Dir der Grösste seyn.
 Dann wird die Welt den Satz unwidersprechlich nennen:
 Daß Löwen allezeit nur Löwen zeigen können.
 Dann wirst Du, wann Dein Geist zu seinen Vätern geht,
 Von Deinem grossen Sohn noch in der Gruft erhöhet,
 Nachdem Er Deinen Thron mit gleicher Huld bestiegen,
 Und sich Geschick und Reid zu Seinen Füßen schmiegen;
 Indem es Seiner Faust wie Herculs Händen glückt,
 Daß Er der Schlangen Brut das falsche Haupt zerdrückt,
 Die Sachsens blöden Feind so widerrechtlich schützen,
 Und doch den schnöden Gift ohn alle Frucht versprühen.
 Die Vorsicht ist sein Schild, und zeigt Ihm Sieg und Ruhm,
 Der Himmel ist Ihn heil, das Glück Sein Eigenthum,
 Dahero wird Er sich unüberwindlich zeigen,
 Und Seinem kühnen Feind den steifen Nacken beugen,
 Wir aber werden denn von Seiner Thaten Schein,
 Als Kinder treuer Art, erstaunte Zeugen seyn.

* * * * * *

Dis

Dies war es, was dieselbe Nacht
 Mein freudiges Gemüth erwogen,
 Als mir Augusti Tugendpracht
 Den sonst gewünschten Schlaf entzogen.
 Mein Geist war bloß mit Seinem Bild
 Und dessen Thaten angefüllt,
 Sein Ruhm erweckte meine Sinnen.
 Bald legt ich mich, bald stund ich auf,
 Ja Sein bedachter Lebenslauf
 Ließ mich die Ruhe nicht gewinnen.

Empfangt hiermit die schwache Schrift,
 Die ich mich fast zu liefern scheue,
 Die Fehler, so mein Kiel gestift,
 Verlassen sich auf eure Treue.
 Kurz, eurer Einsicht helles Licht
 Ersetze dies, was ihr gebricht,
 Doch scheint sie euch allzuwenig?
 So hoffet mit Gelassenheit,
 Auf eines Werkes Treflichkeit
 Von jenem grossen Lichter: König.



Zweyte Ode.

Unterthänigste

Bewillkommungs-Ode,

Bei hoher Ankunft

Des Durchlauchtigsten Herzogs,

Wilhelm Heinrichs/

von Sachsen-Eisenach,

In Jena, im Nahmen der dasigen teutschen
Gesellschaft.

HORATIUS.

Hic dies vere mihi Festus, atras
Eximet curas. Ego nec tumultum
Nec mori per vim metuam, tenente,

CÆSARE terras.



Da kömmt der Held. Ihr Musen auf!
 Laßt eurer Seelen Neigung lodern,
 Sein Geist, Sein Bild, Sein Lebenslauf
 Wird eurer Ehrfurcht Abtrag fodern,
 Die Tugend stärcket Geist und Blut,
 Und wenn ihr Antrieb Wunder thut;
 So glaubt, daß eure holde Flammen
 Von dieses Prinzen Treflichkeit,
 Die Feind und Neider ehrt und scheut,
 Doch auch von wahrer Liebe stammen.

• Ja,

Ja, Herr! die iſts, ſo unſern Geiſt
 In das verlangte Feuer bringet,
 Die iſt es, ſo uns unterweiſt,
 Wie man geſchickt und edel ſinget,
 Sie zeigt uns Dein holdes Bild,
 Worauf das, was die Adern füllt,
 Für reiſender Empfindung waller.
 Bemerce nur, wie ieht die Luſt,
 Bey ſolcher Regung unſrer Bruſt,
 In dieſen Thälern widerſchallet.

Saline ſteht noch ſtumm und bleich,
 Und ſchaut nach jenen Silberhaaren,
 Die durch des Todes Mörderſtreich,
 Der Welt zum Schmerz, vergänglich waren
 Wir meynen Deines Vaters Haupt;
 Der, als ihn Gott der Zeit geraubt,
 Tod und Verweſung überwunden,
 Indem ſein unumſchränkter Kuſen
 In Jamens hohem Heiligthum
 Den Kranz der Ewigkeit gefunden.

Die Zeit zwingt wahre Liebe nicht
 Ein holdes Antliß zu vergeſſen,
 Wenn man von Seiner Jugend ſpricht,
 Iſt unſre Quaal nicht zu ermeſſen.
 Es würde die gerechte Pein
 Selbſt der Vernunft zu mächtig ſeyn,
 Wenn nicht, o Herzog! Deine Güte,
 Die Wuſch und Glauben überſteigt,
 Und Deines Urſprungs Hoheit zeigt,
 Die Wangen abzutrocknen riethe.

Wir trocknen sie, dieweil man weis,
 Daß Deine Thaten, Deine Gaben,
 Dein Wunsch, Dein Strafen, Dein Geheiß
 Des Vaters Bild zur Verschrift haben.
 Du zeigst, wie Er, der Tugend Huld,
 Und läßt der Bosheit grobe Schuld
 Die Schärfe Deines Nachschwerdts fühlen.
 Doch, wenn die Schwachheit was verbricht,
 So suchet sich Dein Eifer nicht
 Als nur durch Großmuth abzukühlen.

So recht, o Held! das heist regiert:
 Wenn diese Faust, so strafe und schläget,
 Und den gerechten Donner führet,
 Auch Gnad und Trost entgegen trägt;
 So zeigst du dich zugleich der Welt
 Als Vater, Richter, Fürst und Helb.
 Das ist das Vorrecht grosser Fürsten:
 Den schändden Lastern schrecklich sehn,
 Die Welt mit Wohltum zu erfreun,
 Und nicht nach Menschenblut zu dürsten.

Tyrannen, deren tolles Schwert
 Das Blut der Unterthanen säuset,
 Die ihr der Länder Marc verzehret,
 Und Flüche mit den Schätzen häuset;
 Ihr, die ihr selbst Gesetz und Recht,
 Als Sklaven eures Willens, schwächt,
 Und auf das Haupt der Tugend blüset,
 Wie? fühlt ihr keine Bangigkeit,
 Wenn selbst die Unschuld Zeter schreyt,
 Und vor Bedrängniß blutig schweißet?

O glaubt! die Langmuth kömmt zulezt
 Aus ihrem nur verstellten Schummer.
 Die Rache hat das Schwerdt gewest,
 Und droht mit Reue, Fluch und Kummer.
 Der Purpur wird alsdann zur Last,
 Der Glanz der Herrschaft selbst verhaßt,
 Die Wollust kehret sich in Jammer,
 Der Ueberfluß gebietet Quaal,
 Und ein geschmückter Riesensaal
 Wird eurer Seelen Marterkammer.

Dringt nur zu unsers Herzogs Thron,
 Und lernet von diesem weisen Prinzen,
 Und sehd, wie dieser Götter Sohn,
 Die Wollust glücklicher Provinzen.
 Bedencket, daß die frühe Welt
 Einst euer Thum zur Schau stellt.
 Denn scheute man nicht eure Größe:
 So nähm euch jezt der Wahrheit Hand
 Des Purpurs glänzendes Gewand,
 Und wies der Erden Schimpf und Blöße.

O welch erbethnes Gegentheil
 Erfreuet hier die Unterthanen!
 Ihr Wohlstand, Seegen, Glück und Heil
 Vermehren Wilhelms Ehrensahnen.
 Die Gottesfurcht stüzt hier den Staat,
 Die Tugend hält geheimden Rath,
 Die Billigkeit sitzt zu Gerichte,
 Die Wahrheit trägt die Sache vor,
 Und streicht den künstlich dichten Flor
 Den schänden Lastern vom Gesichte.

Die Unschuld trugt Gewalt und Macht,
 Das Armuth höhnt des Reichthums Schätze,
 Der dürre Geist sumt fast auf Pracht,
 Die Demuth giebt dem Stolz Befehl,
 Der Tempel ist voll Heiligkeit,
 Der Hof zeigt des Trajanus Zeit,
 Die Mißgunst beut beschämt den Rücken,
 Die Klugheit tritt die List im Staub;
 Brich Ewigkeit! brich Lorbeerlaub!
 Um unsers Hergogs Haupt zu schmücken.

O Herr! wirf einen holden Blick
 Auf die Dich liebende Saline,
 Bedenke, daß ihr Wohl und Glück
 Allein durch Deinen Scepter grüne;
 Durch Deinen Scepter, den sie küßt,
 Der ihrer Mäsen Zuflucht ist,
 Die unter dessen Schuß und Schatten,
 O Prinz! zu Deines Nahmens Preis!
 Durch Ruhmbegierd und edlen Schweiß,
 Sich mit Vernunft und Tugend gatten.

Schau, welche Blutbeseelte Schaar,
 Nebst Grafen, Rittern und Baronen,
 Jetzt sonder Schrecken und Gefahr,
 Im Umkreis Deiner Mauern wohnen!
 Sie finden, was Dein Schuß verspricht,
 Zucht, Tugend, Weisheit, Recht und Licht:
 So wird der Ausbund junger Helden
 Einst Deinen Geist, der sie regiert
 Und zu dem Pfad der Ehren führt,
 Den weitentfernten Vätern melden.

Jetzt streicht kein gräßliches Geschrey
 Durch die vor dem gesperrte Thoren.
 Die Wut trägt vor sich selbst den Schein
 Und hat der Weisheit Platz gelassen.
 Wer merckt jetzt einer Mutter Quaal,
 Wenn vormahls ein verfluchter Stahl
 Durch ihres Sohnes Herz gedrungen?
 Kurz, was der Tugend würdig schien,
 Ist, Großer Prinz! durch Dein Bemühen
 Zu unser aller Heil bezwungen.

Und also bist Du groß durch Dich,
 Und nicht durch Deiner Väter Grüste,
 Die Großmuth ist Dir wesentlich,
 Und dient dem Neid zum Gegengifte.
 Die Wahrheit schnitzt Dein Ehrenmal,
 Und nimmt hierzu, statt Erz und Stahl,
 Die Herzen Deiner Unterthanen.
 Ja selbst die Unvergänglichkeit
 Würckt Strahlen in Dein Ehrenkleid,
 Und sticket Deiner Hoheit Fahnen.

Nur etwas ist, so unser Herz
 In eine Fluth von Thränen senket,
 Wenn treuer Seelen banger Schmerz
 Das Schicksaal künftiger Zeit bedenket.
 Man weis, daß Dein erhabner Geist,
 Dierweil auch Wilhelm sterblich heist,
 Dereinst auf Salems Hügel eile,
 Und Deiner kenden theure Kraft,
 Hat uns noch keinen Trost verschafft,
 Der dann die tiefen Wunden heile.

O möchte das Geberth und Schreyn,
 Wenn sich die Ceuffer gleichsam thürmen,
 Der Allmacht noch erhörlich seyn,
 Und jene Sternenburg bestürmen!
 Wer weis, der Herken Opferbrand
 Erhält noch wohl ein theures Pfand;
 Wo nicht, so würcken unsre Sünden,
 Daß wir noch länger, wie zuvor
 Der weisen Allmacht Herz und Ohr
 Vor unserm Flehn verschlossen finden.

So schencke Gott der Jahre Zahl,
 Die sonst den Enckeln angeben,
 Dir, als dem würdigsten Gemahl
 Der unvergleichlichen Sophien.
 Sie ist in Englischer Gestalt
 Der Tugend schönster Aufenthalt,
 Und zeigt, wie weislich Du gewählet,
 Daher auch Dein getreues Land,
 Dem Sie, wie Dir das Herz entwandt,
 Die Wahl zu Deinen Palmen zehlet.

Der Arm, so Fürsten Throne stützt,
 Die Macht, so die geweyhten Scheitel
 Der Götter dieser Erden schült,
 So, daß ihr Glanz nicht gänzlich eitel;
 Erhalte Deinen Fürstenmuth,
 Damit der Sachsen Heldenblut
 Die Herrschaft später Zeiten bleibe.
 So weis man, daß Dein hoher Schein
 Auf unsern Musen Lorbeerhahn
 Zu Deinen Cränzen Zweige treibe.

Uns, die wir Demuth, Treu und Pflicht
Auf dieses matte Blatt gezwungen,
Ist zwar kein würdiges Gedicht
Vor Deinen grossen Geist gelungen:
Doch, Herr! beschützet nur dein Thron
Noch ferner unsern Helicon,
So zeigt man Dich der späten Erden;
So soll vielleicht noch manche Schrift,
Vor Reid und Tod ein Gegengift
Und Deiner Asche Phönix werden.





Dritte Ode.

Der

Berewigte Ruhm

Eines grossen Kriegsheldens,

Des Königlich-Schwedisch- und Landgräflich-
Hessischen Generals von der Cavallerie,

HERN

Georg Friedrichs Muerochs,

J. f. N.

*Horat. Lib. I. Od. 6.*Quis Martem tunica rectum adamantina
digne scripserit?

Unsterblicher Greiß, Held, dessen Schwerdt
 Den eignen Ruhm, die Lorbeer-Kaiser,
 Der Staaten, Fürsten, Reich und Kayser
 Durch Sieggewohnten Schlag vermehrt.
 Held, der sich Ehrenbühnen baute,
 So oft sein Arm vor Teutschland focht,
 Der stets des Feindes Stolz vermocht,
 Dieneill Sein Stahl dem Reicht vertraute.
 Wie! wird der Ehren Lorbeerlaub
 So Deinen Scheitel schmückt, des Todes morscher Raub?
 Doch

Doch nein, der Tugend göttlich Licht
 Verliſche in keinem Todtenzimmer,
 Der Ewigkeit geweihten Schimmer
 Dämpft Staub, und Duſt, und Schatten nicht.
 Dein Leib ſinkt, fällt und iſt zur Leiche,
 Dein Ruhm bleibt ewig, glänzt und lebt,
 Und höhnet; da man Dich begräbt,
 Des Todes kühne Mörderſtreiche,
 Die zwar gemeinem Ehreſchein,
 Doch nie dem Ehrenglanz der Helden tödtlich ſeyn.

Das iſt kein ächtes deutſches Blut,
 So ſetzt nicht, um Dein Andenken
 Der Unvergänglichkeit zu ſenden,
 Durch Lob und Ehrfurcht Vorſchub thut.
 Dis weiſt der Mund der tapfern Catten;
 Europa, ja die halbe Welt,
 Sucht Dir anſieht, erblaſter Held!
 Die Pflicht durch Klagen abzuſtatten.
 Wer weiſt, mache nicht dein jäher Tod
 Manch Fürſtlich Antliß bleich, manch Heldenauge roth.

Weint nur, die Wehmuth iſt gerecht;
 Es wird durch dieſes Helden Graben
 Ein Bluterfülltes Herz begraben,
 Das mancher Feinde Stolz geſchwächt,
 Hier ſinkt ein Greiß, der ſiegreich kämpfte,
 Der, wann ſein Schwerdt nicht Wunder that,
 Den Feind durch Wiß im Heldenrath
 So glücklich, als im Felde dämpfte:
 Der durch erweckte Reu und Scham
 Die Bosheit überwand, dem Neid die Waffen nahm.

Es drung Sein Blick bey grüner Zeit
 In Helldensaal der grossen Ahnen.
 Die Menge stolzer Ehrenfahnen
 Erregt in ihm viel edlen Neid.
 Sein Blut gerieth in heisses Wallen,
 Er strengte Muth und Vorsatz an,
 Wie seiner Väter Geist gethan,
 Dem Wink der Jugend bezufallen;
 So, daß der Augen feurig Paar
 Aus edler Ruhmbegier, wie Cäsars, wäßrig war.

So machts des Adlers junge Brut,
 Sie rührt die ungewohnten Schwingen,
 Um einst den Alten nachzubringen,
 Und sehnt sich nach der Sonnen Gluth.
 Kaum fühlet sie die Kraft der Flügel,
 So ihr Geschlecht zum Sternen trug,
 So wagt sie manchen Sonnenflug,
 Und schwingt sich über Wald und Hügel,
 Und sucht nicht eher Ruh und Nest,
 Bis Schwachheit und Natur ihr altes Recht erpreßt.

So stüßt sich Auerochsens Ruhm
 Nicht auf die Farben alter Bilder,
 Nicht auf den Rest ererbter Schilder;
 Er glänzt in seinem Eigenthum.
 Wann mancher sonst der Väter Grüste
 Zur Freystadt eigner Unarth macht,
 Damit der Glanz entlehnter Pracht
 Der Blöße Rang und Vorzug stiftet.
 So brach der Held durch eignen Schweiß
 Bey Kugel, Bluth und Dampf, der Ehren Lorbeerreiß.

Des Hercules erwehlter Pfad,
 War Seiner Jugend sichere Bahne;
 Hier schwur er schon zur Tugendsfahne,
 Wie jener tapfre Jüngling that.
 Hier schlug Er schon das Ungeheuer,
 So in uns selbst verbergen liegt,
 Und manche junge Brust besiegt,
 Durch Seiner Jugend Trieb und Feuer.
 Und wies, daß Er die künftige Zeit
 Gott, Tugend, Vaterland und eigenem Ruhm geweiht.

Der Vorsatz ward beglückt vollstreckt,
 Die einmahl abgezielte Grösse
 Verhöhn'te Kugel, Schlag und Stöße,
 Und blieb im Feuer unerschrockt.
 Das Eisen vollgestopfter Stücke,
 So Mauren' von einander reißt,
 Und Wall und Thürme niederschmeißt,
 Trieb oft ein ganzes Heer zurücke.
 Doch dieser Held blieb unbewegt,
 Weil Rechte und Tugend sich nie zu entseßen pflegt.

Das glaub ich, wer das tolle Schwert
 Dem Ehrgeiz zu Gefallen zückt,
 Und in die Brust der Unschuld drückt,
 Wer Menschenblut zur Lust begehrt,
 Der muß vor jeden Knall erzittern.
 Warum? es wird sein schänd'ger Geist,
 Der sich dem Laster dienstbar weis't,
 Den Schlag gereizter Rache wittern.
 Doch, wer vor Gott und Tugend steht,
 Und seinem Rechte vertraut, scheut Stahl und Flammen nicht.

Der Weiber Keuschheit tödlich sehn,
 Den Bau der Gotteshäuser stürzen,
 Des Säuglings zarten Hals verkürzen,
 Des Alters graues Haar verstreuen,
 Mit Blut vermischte Thränen saufen,
 Zeigt Raserey, nicht Tugend an,
 Und wird wann nun die Wuth verthan,
 Der Hölle selbst im Rachen lauffen;
 Die Mücke schwärmt um Blut und Licht,
 Bis der zu nahe Strahl, die Kühnheit unterbricht.

Doch, wer des lasters Hals zerknickt,
 Wer seiner Feinde wilden Rasen,
 So Geiß und Hochmuth angeblasen,
 Den tapfern Schlag entgegen schickt,
 Der räumt mit Vernunft die Scheide,
 Und zwingt den unbefleckten Stahl,
 Wie dieser grosse General
 Mit Ruhm in feindlich Eingeweide;
 Und wird als ein gerechter Held
 Den Enckeln später Zeit zum Vorbild dargestellt.

Erhigte Muse, wag es nur,
 Dring auf die Wahlstatt fauler Leichen,
 Betrachte Seine Siegeszeichen,
 Verfolge Seine Heldenpuhr;
 Verfolge seinen Ehrenwagen,
 Der Ihn durch Bluth und Schwefeldampf,
 Durch Mühe, Wunden, Schweiß und Kampf,
 Bis zu der Wolkenburg getragen;
 Und falle denn der Wahrheit bey,
 Daß dieses Helden Ruhm des Pindars würdig sey.

Wie ist mir doch? was teuscht mein Ohr?

Ich hör im Geist Cartbaunen knallen,
 Ich sehe ganze Glieder fallen,
 Und stelle mir ein Neßeln vor.
 Mich deucht, ich seh in Höchstädts Flächen
 Des großen Feldherrn tapfern Arm
 In den zur Rache reissen Schwarm
 Der wüthenden Franzosen brechen.
 Ja, ja, hier nahm Er Tod und Blut,
 Vor die dort bey Fleury an Ihm verübte Wuth.

Dies war Ihm liebliche Gefahr,
 Wo Er, wann Er den Saft verspritzte,
 Des Vaterlandes Freiheit stülzte,
 Die leider schon im sinken war.
 Und fand sein Stahl hier nichts zu schaffen,
 Wann Frankreichs Hochmuth Friede bat,
 Und teutscher Huld den Fußfall that,
 So folgt Er dem Vereusch der Waffen,
 Und wies dem stolzen Orient,
 Was teutscher Zorn vermag, wie teutsche Rache brennt.

Hier gab Er Seinen Heldenschweiß
 Dem Schwarm verschmittner Sklaven theuer.
 Hier machte seines Geistes Feuer
 Der Wüthen Ofen glühend heiß.
 Hier ließ er Pfeil und Sebel lauren,
 Und sprang getrost mit Seinem Gott,
 Dem Feind zum Tod, dem Todt zum Spott,
 Auf die von Wuth beschützten Mauren,
 Und war nicht eher müd und froh,
 Als bis der Muselmann von türkischen Mauren floh.

Kein Wunder! daß der Jugend Pracht,
 Kein Wunder! daß dergleichen Glänzen
 Nicht nur des Adlers weite Grenzen,
 Nein, gar den Feind entzückt gemacht.
 Selbst Frankreich, so stets teutschen Waffen
 Mehr durch die Wirkung falscher List,
 Als Muth und Tugend schädlich ist,
 Gab Seiner Großmuth viel zu schaffen;
 Und bote Seiner Tugend dar
 Was doch der Bosheit nicht zu reichen möglich war.

Es fühlte der gerupfte Hahn
 Nach dieses Helden Muth und Blüthe,
 Der seiner unbedachten Hülfe,
 Durch manchen Schlag das Recht gethan.
 Um künftigen Eifer zu entlausen,
 Vermeint' er, wie die Arglist rieth,
 Dis allerredlichste Gemüth
 Durch Ehr und Glück an sich zu kaufen.
 Und so schien Bosheit und Betrug
 Aus Eigennuß gerecht, zu Deutschlands Schaden klug.

Wie? blöder Feind erwogst du nicht,
 Daß nie die Faust so tapfer streitet,
 Und die Blüth, Fall und Tod bereitet,
 Des Vaterlandes Geißel flücht?
 Soll der vor dich die Waffen brauchen,
 Der deinem Truf die Flucht befahl?
 Wie? soll ein Schuldbefreuter Stahl
 Vom Blut der treuen Bürger rauchen?
 Der Eigennuß räumt alles ein,
 Die Großmuth aber wird dem stets entgegen sehn.

Erlaube

Erlaube, Ruhmbekrönter Geist!

Dass man Dich sonder Kampf und Degen,
Nur hier verübter Tugend wegen,
Der Ewigkeiten würdig preist.
Sich selbst durch Großmuth überwinden,
Und die Gewalt der Leidenschaft,
Die sich in blossen Schein vergast,
Mit Ketten der Vernunft zu binden,
Hegt mehr Verdienste, Ruhm und Sieg,
Als Trojens letzter Brand, und Alexanders Krieg.

Es hatte ja Dein Vaterland

Noch selbststn frische Lorbeerzweige,
Womit es auf dem Ehrensteige
Dein Hochverdientes Haupt umwand.
Der Ausbund klug- und tapfrer Prinzen,
Dein Landgraf, flochte Deinem Glanz
Der Hoheit längst verdienten Kranz.
Die Hand vereinigter Provinzen
Welchnte Deinen Heldenblick,
Mit Ehre, Glanz und Ruhm, und ungeschätzten Glück.

Das heist durch eigne Tugend groß;

So wird ein jugestorbner Adel
Vom Neid und dessen schröden Tadel,
Ja von Verwufung frey und los.
Das heist die Sterblichkeit verhöhnen,
Und seines Lobes Ursprung seyn;
Das heist das edelste Gebein
Der Väter, noch in Gräften krönen.
So bringet man durch Wiß, und Muth
In Saal der Ewigkeit, wo Herr! Dein Bildniß ruht.

O! ruhte nicht zugleich Dein Haupt!
 So ruht jetzt das bestürzte Hessen,
 Sein Kummer ist nicht zu ermessen,
 Da ihm der Tod Dein Antlitz raubt.
 Dein Antlitz, Held! das Muth und Funken
 In säkkrige Gemüther bließ,
 Indem es sich gelassen wies,
 Wenn ganze Schaaren niederfunken.
 Dein Antlitz, dem der Himmel held,
 Ja dem so gar der Feind aus Ehrfurcht wohl gewollt.

Es klaget der verwaiste Stand
 Der Siegbegierigen Soldaten;
 Es macht der Mund verknüpfter Staaten,
 Des Geistes Quaal und Schmerz bekannt.
 Der Feind scheint seiner Wuth zu trauen,
 Und meynet, wann ein teuflischer Held
 Durch Alter, nicht durch Schläge fällt,
 Sein Glück auf dessen Brust zu bauen,
 Und hat in seiner mase Recht;
 Denn wenn ein Pfeiler sinkt, wird ja ein Bau geschwächt.

Da nun ein Theil Europens weint,
 So klaget billig mein Gemüthe,
 Mit dem es Deine Huld und Güte
 Zu meiner Wohlfahrt, treu gemeint.
 Dein Herz, die Wohnstadt ächter Jugend,
 War mir geneigt, Du liebtest mich,
 Als Schwager? nein, recht väterlich,
 Und warst die Vorsehung meiner Jugend:
 Daher mein Mund bey Deiner Brust
 Ein Thränenreiches Ach gerechter Wehmuth ruft!

Hier ist der höchste Schmerz gerecht:

Es fällt durch diese große Leiche,

Es sinket durch des Todes Streiche,

Ein tausendjähriges Geschlecht.

So geht die Sonne schön zurüste,

Und sammlet Feuer, Gluth, und Strahl,

Als ob sie noch zum letzten mahl

Am angenehmsten glänzen müste.

O! daß die Aloe vergeht,

So bald ihr hoher Stamm in schönster Blüthe steht!

Auf Mäusen! deren Saitenspiel

Der Zeiten Unbestand verlacht,

Die ihr die Jugend ewig machet,

Erhigt das Bluth, und schärft den Kiel.

Grabt nur das Bildniß dieses Helden

In unzerbrechlich Eisen ein,

Und laßt seinen Leichenstein

Der Ehrsucht später Zeiten melden:

Hier liegt ein Lorbeerreicher Greiß,

Ein deutscher Josua, der Helden Schmuck und Preiß.

Umwinder sein verklärtes Haupt

Mit Lorbeern, die kein Donner rühret;

Es sey der Schmuck so ihm gebühret,

Von keiner Zeiten Hand beraubt.

Tragt seinen Panzer, Helm und Waffen

In Jamens hohes Heiligthum.

Es mache Seiner Thaten Ruhm

Der Feder künftiger Zeit zu schaffen.

Zerbrech das Schild so Ihn bedeckt,

Das wie Medusens Haupt den kühnsten Feind erschreckt.

Was reißt, was blendet mein Gesicht?
Wer ist der, so im Sternentleide,
In jenem englischen Geschmeide,
Von ewgen Glanz und Borne spricht?
Es ist der Held, den Wir bejammern.
O welch Entzücken, welche Lust,
Empfindet jesho Seine Brust
In Zions Freudenreichen Lammern!
O welcher Glanz! doch schweig mein Geist,
Es muß ein Engel seyn, so diese Klarheit preist.



Vierte Ode

Auf den

Hohen Geburtsttag

Des

HERRN, Herzog

FRANCISCI IOSIÆ,

Zu Sachsen Coburg Hochfürstl. Durchl.

Im Nahmen

Dero

Durchlauchtigsten Gemahlin,

I 7 3 5.

Seliebte Helfte meiner Seele!

Erlaube, daß Dir dieses Blat
Das Lieb und Pflicht entworffen hat,
Die Regung meiner Brust erzeble;
Der Tag, so Dich der Welt geschenket,
Erfreuet Deiner treuen Brust,
Und folglich ist die wahre Lust,
Auch der ins treue Herz gesenket,
Die Ihres Glückes süsse Frucht
Nur bloß in deinen Blicken sucht.

E 5

Ja

Ja, Herr! daß mich Dein Herze liebet,
 Daß dis was meine Brust ergötzt,
 Auch Deinen Geist in Freude setz,
 So, wie mein Kummer Dich betrübet;
 Ist mir ein Glück von höhern Werthe,
 Und meinem Geiste mehr Gewinn,
 Als wann die größte Kaiserin
 Mir ihre Monarchie verehrte;
 Weil doch ein Mund unschätzbar ist,
 Der gärtlich, treu und redlich küßt.

Dein keusch und christliches Gewissen
 Belästigt mich mit keinem Ruch,
 Den ich bey Kummer und Verdruß,
 Mit fremden Lippen theilen müssen.
 Kein lasterhaftes Ubereilen
 Beur je Dein Herz noch andern feil,
 So hab ich es zu meinem Hehl,
 Mit niemand als mit Gott zu theilen,
 So führen wir dem Untertan
 Der Ehe schönstes Beyspiel an!

Der Seegen bleibt auch nicht zurücke,
 Den uns des Höchsten Mund versprach,
 Er erlt uns auf den Füsse nach,
 Und glänzt in unsrer Kinder Glücke.
 Sie werden unsern grauen Haaren
 Einst Wohlust, Ehr und Freude seyn,
 Und unser Lob in sich verneun,
 Wenn wir in Frieden hingefahren;
 So weiß man, wann man dich begräbt,
 Daß noch Dein Bild in Eöphen lebt.

O! unvergleichlich süße Stunden!
 Die wir bisher mit Lust verbracht,
 Nachdem wir mit vereinter Macht,
 Oft Neid und Schickung überwunden.
 Es scheint der Stand von unsrer Ehe
 Ein freudenreiches Paradies,
 Wie Gott den ersten Eltern wies,
 Daher ich zu der Allmacht siehe:
 Herr! schütze doch was deine Hand
 In uns so väterlich verband.

Zwar mischte Gott zu manchen Zeiten
 In unsrer Freude süßen Wein,
 Den Wermuthsaft des Creißes ein,
 Um hierdurch sicher anzudeuten,
 Daß Fürsten niemahls fester stehen;
 Damit sich ein beglückter Christ
 In Wohlstand nicht zu sehr vergift,
 läßt Gott den Nerd der Trübsaal wehen.
 Wiewohl nie die, so ihm vertraun,
 Ihr gänßliches Verderben schau'n.

Mein Herze fühlt noch Angst und Schläge;
 Der Schrecken macht die Wangen blaß,
 Und fast die Augen wieder naß,
 Wenn ich noch die Gefahr erwege,
 Als uns Dein Krankseyn ängstlich schreckte,
 Als Dir des Fiebers giftige Hand
 Bald Blut und Nerven angebrannt,
 Bald selbige mit Eys bedeckte.
 So, daß stets neu're Gefahr
 Vetreuer Seelen Felder war.

Wir drungen mit gefaltne[n] Händen
 Zu Gottes väterlichen Ohr,
 Und trugen Ihm in Demuth vor,
 Herr! die Gefahr von Dir zu wenden.
 Der Hof gab seiner Wehmuth Zeugen,
 So Stadt als Land stimmte ängstlich ein,
 Ich aber mußte schmerzlich schreyn:
 O Gott! wie denkst du mich zu beugen?
 Denn dis, was deinem Leben droht,
 Ist bitter, als mein eigener Tod.

Der Mund, so Gottes Güte pries,
 Als seine Hand sich gegen mich
 So hilffreich und so väterlich,
 Durch Heilung Deiner Brust, erwies,
 Fleht auch anjezt zu seiner Güte,
 Auf daß sie fernerhin Dein Herz
 Vor allen Gram und herben Schmerz
 Zu meinen höchsten Glück, behüte:
 Damit des Tages Herrlichkeit
 Der späten Völker Brust erfreut.

Ja Höchster! setze meinem Glehen
 Dein gnadenreiches Wollen bey,
 Erhöre Deiner Magd Geschrey,
 Durch meines Herzogs Wohlgergehen!
 Erhöre den Wunsch so vieler Frommen,
 Die vor des Fürsten Wohl und Glück,
 Nebst mir, mit Andachtvollem Blick,
 O Gott! zu deinem Throne kommen.
 Gib Ihm nur erst nach später Zeit,
 Der reinen Unschuld weißes Kleid!

Fünfte Ode.

Auf

Die hohe Geburth

Des

Durchlauchtigsten

Erb-Prinzenz/

von Gotha.

Damahlß in der Niederlaugniß und in verdrießlicher
Einsamkeit abgefaßet.

Senec. de Clement.

Jam vota publica in tuto sunt.

So bist Du mit gefaltner Hand,
Und Deines Herzens Opferbrand,
O Gotha! noch hindurch gedrungen?
So hat die stehende Gedult
Doch von der höchsten Vater Huld
Den längst gebethnen Zweig aus Friedrichs Stamm erzwungen?

Ia, wer also den Himmel stürmt,
Und Seufzer stets auf Seufzer thürmt,
Der mag den Grimm der Schickung binden;
So kann der Inbrunst reger Geist
Selbst dis was unbewinglich heist,
Den Allmacht reichen Schluß der Vorsicht überwinden!

Nun

Nun wird Dein unumschränktes Glück,
 Der Nachbarn Neid erfüllten Blick
 Auf die erfreuten Grenzen wenden:
 Denn Deines Wohlstands Treflichkeit,
 Vermiste zur Vollkommenheit,
 Sonst nichts als einen Prinz aus Friedrichs Helbenlendem

Des Segens angefüllte Hand
 Hat Dich bisher, erfreutes Land,
 Mit reichen Überfluß bekrönt.
 Es läßt ja selbst des Glückes Wuth,
 Den wesentlichen Wankelmuth,
 Und hat zu Deinem Heyl sich zum Bestand gewöhnet.

Wann mancher Unterthanen leid,
 In Fesseln der Bedrückung schreit,
 Worein ihr eigner Fürst sie schränket;
 So greift die Furcht den Unterthan,
 Nur hier mit bangen Kummer an,
 Wann Er die Sterblichkeit von Seinem Prinz bedenket.

Hier herrscht kein ungezügelter Fürst,
 Dem nach dem Saft der Länder dürrt;
 Der Geiz darf keinen Nabot fluchen.
 Die Großmuth macht den Saß zum Muß;
 Man soll des Prinzens Überfluß,
 Alleine bey dem Schatz der Unterthanen suchen.

Was manches Fürsten Litz erschleicht,
 Wird hier dem H. mit Lust gereicht,
 Der Seiner Knechte Wohlstand liebet;
 Man zollet sonder Zwang und Gram,
 Weil, was des Herzogs Rechte nahm,
 Der Lincken Milldigkeit dem Lande wiedergiebet.

Die Frömmigkeit stützt hier den Staat,
 Die Weisheit prüfet jeden Rath,
 Der Nachdruck unterstützt die Schlüsse,
 Die Wahrheit steht der Unschuld bey,
 Daß vor der Arglist Felsgescren
 Der Wirben Blödigkeit nicht ängstlich zittern müß.

Der laster Brut verkriechet sich,
 Der Ihemis Blick wird fürchterlich,
 Sobald der Reid die Klauen reget,
 Weil eben das gezückte Schwerdt,
 Der Bosheit durch den Nacken fährt,
 Das Friedrichs Heldenarm zum Schuß der Tugend trägt.

Das Land bereichert Obst und Frucht,
 In Städten blühet Fleiß und Zucht,
 Der Reichthum deut der Armuth Schätze,
 Den Hof erfüllet Pracht und Glück,
 Denn es beherrschet ihr Geschick
 Der Weisheit liebster Prinz, und diesen das Geschick.

Der Adel bietet Ehr und Blut,
 Des Landmanns Treue, Schweiß und Gut,
 Der schwache Greiß die grauen Haare,
 Dem Jüngling ist der halbe Theil
 Der ihm beschiednen Lage feil,
 Ensernten sie hierdurch nur ihrer Herrschaft Wahre.

So sah es bey den Römern aus,
 Als dort in Romuls Götterhaus
 Trajan der Weisheit Scepter führte.
 Das war des grossen Minos Ruhm,
 So jauchzte schon das Alterthum,
 Als Solon, als Iphurg, der Griechen Hehl regierte.

Das ist die Segenvolle Zeit
 Von jenes Friedrichs Götlichkeit,
 Der sich vor Zions Recht erkühnte.
 Der, als das Glück sich feindlich wies,
 Und Babels Grimm die Walsstadt lies,
 Den Sieg zwar nicht erhielt, doch ihn mit Recht verdiente:

Das ist der Segen und der Preis,
 Von Ernstes Andachtvollem Fleiß
 Der dieser Länder Hehl vertreten,
 Der ohne Morden, Blut und Bley,
 Und sonder wildes Feldgeschrey,
 Der Enkel Wohl gestützt, wodurch? durch frommes Veten:

O dreymahl glückliche Provinz!
 In deren tugendsammen Pring!
 Der Ahnentrühm jezt wiederkehret.
 Der, weil Er Recht und Güte küßt,
 Nur gegen sich tyrannisch ist,
 Wann sich in eigner Brust die Leidenschaft empöret.

Vergleichen Fürst, dergleichen Held,
 Verdient die Ehrfurcht später Welt,
 Und den Besiz von Titus Kronen.
 Vermag vor solchen raren Glanz
 Des Glückes Hand wohl einen Kranz?
 Doch ja, Louisens Kuß kann ihn nach Würden lohnen.

Ja, dieser schönen Heldin Geist
 Der Seines Ursprungs Hoheit weißt,
 Den wir der Keuschheit Wunder nennen,
 Der durch die Güte bey Verstand
 Den frechen Neid selbst übermannt,
 Hat nur dergleichen Brust mit Wohl bereichern können.

So stehet höchstbeglücktes Haus
 Der Abriß Deiner Jubel aus,
 Die nun das höchste Glück verkläret,
 Nachdem der Vorsicht weißer Sinn
 Der Cronen würdigen Herzogin
 Dis was Ihr nur gefehlt, die Fruchtbarkeit gewähret.

Die Weisheit machet selbst den Schluß,
 Was man von Stämmen hoffen muß,
 Die mancher Länder Hehl beschatten.
 Der Zweig von diesem Heidenast
 Wird einst der Tugend Ruh und Rast,
 Und der gedruckten Welt noch Sicherheit verstaten.

Wer weiß hat nicht der Wunsch der Zeit,
 Des jarten Prinzens Treflichkeit,
 Bereits zum Heiland auferkahren.
 Was sucht man bündigen Beweis,
 Von seinem künftigen Ehrenpreis?
 Hat nicht Louissens Schoos Ihn auf die Welt gebahren?

Ein Idre zeugt kein schläfrig Lamm,
 Wann pflegt ein schlechter Weidenstamm
 Wohl mit Orangen auszuschlagen?
 Ein Strauß bringt wieder einen Strauß,
 Kein Adler brütet Eulen aus,
 Ein edler Melckensock wird keine Nessel tragen.

Die Ahnen, so durch Wiß und Stahl,
 In dieses Prinzens Heldensaal,
 Der Ehren lorbeerlaub besizen,
 Die werden durch verklärten Schein,
 Der Junder Seiner Thaten seyn,
 Und das ererbte Blut in seiner Brust erhitzen,

Beglücktes Gotha! zürne nicht,
 Daß sich zum Ausbruch deiner Pflicht
 Mein schlaffes Saitenspiel gefellet:
 Da doch vielleicht sein rauher Klang
 Den unvergleichlichen Gesang
 Der Schwäne Deiner Zucht, nur freventlich verstellte.

Es ist der Dichtkunst altes Amt,
 Der Jugendbild, von der Sie stammt,
 Durch treue Lieder zu erheben:
 So bald sich diese rühmlich freut,
 Prangt jene gleich im Feyerkleid,
 Dieweil sie beyderseits in festem Bündniß leben.

Mein Dichten lieget zwar im Staub,
 Und meynet nicht Apollens Laub,
 So bald noch um mein Haupt zu schlingen:
 Allein, da dieses, was ich schreie,
 Der Jugend stets gewidmet blieb,
 So wollt ich ihr auch jetzt ein stilles Opfer bringen.

Gnug, daß kein erkauftes Blatt
 Das treue Lob gestiftet hat,
 So mir die Wahrheit abgefodert;
 Es bleibt dem Erdkreis unbekannt,
 In welchem tugendhaften Brand
 Jetzt vor des Götterpaar die schwache Muse lobet.

Dieweil nun was mein Kiel entwarf,
 Nicht freventlich vermuthen darf,
 Ein Fürstlich Auge zu erblicken;
 So soll mich doch der Jugendglanz
 Durch Friedrichs frischen Ehrencranz
 In stiller Einsamkeit und fernem Lust erquicken.

Sechste Ode.

Auf das

Geburths - Fest

Der

Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen,
Henrietten Charlotten,

Verwittweten Herzogin zu Sachsen.

Den 19. Nov. 1732.

Pensees ingenieuses par le Pere Bouhours.

Que les Dieux Vous donnent des années ! Car
 Vous tirerez de Votre propre fonds tout le
 reste, pourvu qu'une longue vie ne manque
 pas à Votre vertu.



Mein Geist hat oft den Trieb gefühlt,
 Der Tugend stetes Lob zu stiften,
 Mein Kiel hat auch in manchen Schriften,
 Das innre Feuer abgekühlt.
 Doch ward ich dieser Arbeit müde;
 Denn da die Thorheit jeßger Welt,
 Die Dichtkunst nur verächtlich hält,
 So bot ich meiner Muse Friede;
 Weil Zeit und Gaben edler sind,
 Als daß man mühsam schwitzt, und Neid und Spott gewinnt.

D 2

Doch

Doch heute schläget Treu und Pflicht
 Den übereilten Vorsatz nieder;
 Mein Geist erwachet gleichsam wieder,
 Und leugnet Trieb und Feuer nicht.
 Die Tugend unterstützt den Enffer,
 Die Wahrheit schärft den stumpfen Kiel,
 Und so verhöhnt mein Sautenspiel,
 Wie jederzeit, des Neides Geißer:
 Der diesem, was mein Kiel gebahr,
 Ist giftig, aber mir auch stets verächtlich, war.

O Kronenwürdge Herzogin!
 Du stärkst durch Deines Geistes Gaben,
 Die Dein Geschlecht verherrlicht haben,
 Des schwächsten Dichters Kiel und Sinn.
 Dein englisch grosses Herz betrachten,
 Und dennoch blöb und stumm zu seyn,
 Heißt warlich Deiner Tugend Schein,
 Aus Niederträchtigkeit verachten.
 Der Tag, so dich der Welt geschenkt,
 Hat Tugend, Wiß und Huld in einem Geist geschränkt.

Die Eitelkeit borgt Ruhm und Glanz,
 Und schreckt mit stolzer Ahnen Größe
 Den Schimpf und Verwurf eigner Blöße:
 Die Tugend flucht den schönsten Cranz.
 Dein Stamm und Fürstliches Geblüth
 Hat Deine Hebeit fest gestellt,
 Doch Deine Tugend zeigt der Welt
 So gar ein Königlich Gemüthe;
 Und das verdienet höhern Ruhm,
 Als ein nur kleiner Geist und grosses Kayserthum.

Durch

Durch ein Geboth, durch einen Blick,
 Ein weites Reich in Schrecken setzen,
 Ist aller Ehrfurcht werth zu schätzen,
 Nührt aber meist vom blinden Glück.
 Doch seinem eignen Geist gebieten,
 Der sich aus Menschlichkeit verliehrt,
 Heißt unumschränkter noch regiert,
 Als die Gebieterin der Scythen.
 Durch solchen Wiß und edle Müh
 Baust Du in eigner Brust die schönste Monarchie.

O Fürstin! wer bewundert nicht
 Den Schild der Großmuth, der Dich decket,
 Woran, wann das Verhängniß schrecket,
 Der Pfeil der Trübsal fruchtlos bricht?
 Du laßt des Glückes Grimm beschämen,
 Du bist bloß durch Dich selbst groß,
 Drum lante Dir sein stärkster Stoß
 Nur die, was Du verachtest, nehmen.
 Denn Deines Ruhmes Trefflichkeit
 Bleibt dem verlorenen Land, noch wie zuvor gewohnt.

Dein Hof, wo kein geborgter Schein
 Haus, Diener und Gemach bebrehmet,
 Den keine Forderung beschämet,
 Kann selbst der größten Muster seyn.
 Die Güte herrscht auf Deinen Lippen,
 Die Treue füllt der Diener Brust,
 Und also scheitert Lieb und Lust
 Nie an des Mordes steilen Klippen.
 Ein mächtger Prinz, ein grosser Held,
 Beherrscht ein weites Reich, Dein Lob die weite Welt.

Ihr Männer, deren stolzes Haupt
 Dem schönen weiblichen Geschlechte
 Der Weisheit Vorzug, Ruhm und Rechte,
 Durch Zeit und Vorurtheil geraubt.
 Erstattet die erschlichenen Güter,
 Die ihr durch List und Macht entwandt:
 Hier schwächt ein weiblicher Verstand
 Die Grösse männlicher Gemüther.
 Wo ist der Mann, wo ist der Geist,
 Der mehr Verstand und Muth, als unsre Fürstin weis?

Ihr Blick dringt in das Alterthum,
 Sie kennt das Schwerdt der Scipionen,
 Den Ernst der redlichen Catonen,
 Und spricht von Griechenlandes Ruhm.
 Des Socrates beliebte Lehren
 Des Plato, Zenons, Epicur,
 Die Wunder wirkender Natur,
 Kann man von Ihren Lippen hören;
 Selbst Naso, nebst des Jaccus Rühr
 Reizt wie sonst Latien, auch unsrer Fürstin Ohr.

Das heist durch eigne Treflichkeit
 Der Ewigkeiten Kranz gewinnen,
 Vergleichen rühmliches Beginnen
 Glänzt schöner als Dein Purpurkleid.
 Das zwinget meinen Kiel zum Dichten;
 Und weil die Schwäche sonst nichts hat,
 So folgt durch dieses Lorbeerblatt
 Ein kleiner Abtrag grosser Pflichten.
 Die Großmuth nimmt auch Tauben an,
 Wenn kein gemästet Kind zum Opfer folgen kann.

Gott lasse Deiner Wohlfahrt Schein
Noch fernerhin in teutschen Grenzen,
Mit wunderbaren Strahlen glänzen,
Und armer Tugend Zuflucht seyn;
O käme doch dein Wohl und Glück
Der Grösse Deines Ruhmes gleich!
So wäre selbst das größte Reich
Zu Deinem Lohn das kleinste Stück.
Doch wem des Höchsten weise Hand.
So viel als Dir gewährt, der braucht zum Lob kein Land.



Siebende Ode.

Auf

Das Ableben

Des

Kaiserlichen würdlichen Geheimden, und

Reichs - Hof - Rathes,

Grafens

von

Stein,

J. f. R.

1730.

Oncimus Anicetus in Veteri Lapide:

Tu column rerum, semper Tu cura mearum,
Nunc eris & Lucus Tu quoque caussa mei.

Sie! bezahlet unsre Schuld,
Ihr des Pindus Bürgerinnen,
Kommt ihr Musen, stärkt die Sinnen,
Stützt die sinkende Gedult!
Echaur, der Schickung rauhes Wetter,
Welches unsre Wohlfahrt haßt,
Schlägt durch unsern grossen Vetter,
Unses Stammvaters schönsten Ast,
Diesen Ast, in dessen Schatten
Recht und Tugend Zuflucht hatten.

Und

Und so sinckt der kluge Held!
 Der durch treu und weisses Rathen,
 Mit dem Heyl bedrängter Staaten,
 Seine Würde fest gestellt.
 Dieser Joseph teutscher Lande
 Der, was die Geburt versagt,
 Durch des Geistes Grösse fand,
 Und durch eignes Recht erjagt;
 Dieser streckt den Rest der Blieser
 In den kühlen Sand darnieder.

Diese Hand ist nun erstarrt,
 Die, wann sie die Unschuld schützte,
 Und das Recht der Schwächern stützte,
 Der Gewalt oft tödlich ward.
 Dieser Geist, der Geist und Kräfte
 Vor das Heyl der Kayser ließ,
 Und die Früchte der Geschäfte
 In der teutschen Wohlfahrt wies,
 Dieser Edelstein der Steine
 Zeigt sich nun im blassen Schein.

Unerseßlicher Verlust!
 Den das Reich bestürzte betauert,
 Den der größte Prinz betauert,
 Du verwundest unsre Brust.
 Unsre Hoffnungsvollen Blicke
 Folgten diesen Grafen nach,
 Wenn ein wohlverdientes Glück
 Einem Scheitel Palmen brach;
 Nun ist mit dem thaurn Grafen
 Unsre Hoffnung eingeschlafen.

Ja, nur Seines Namens Schein
 Machte würcklich unsre Geister
 Der vererbten Neigung Meister,
 Man wolt seiner würdig seyn.
 Wann die Hise muntre Jugend
 Sich oft außser sich verlor;,
 Stellten wir uns nur die Tugend
 Des erhabnen Veters vor,
 Um an selbiger zu lernen,
 Sich vom Pöbel zu entfernen.

Sclaven schändter Niedrigkeit!
 Die ihr bis zur späten Vahre,
 Feuer, Kräfte, Blut und Jahre,
 Tadelhafter Trägheit wehrt.
 Heist ihr noch den Vorzug eitel,
 Welchen man durch Fleiß erlangt?
 Schaut den Crank, womit der Scheitel
 Des entseelten Grases prangt.
 Ist der Ruhm, den Er erworben,
 Jemahls blindlings zugestorben?

Sucht man, wann der Leib erstarrt,
 Euern nie gebrauchten Gliedern
 Schweiß und Mühe zu erwiedern?
 Euer Lob wird mit verscharrt.
 Merckt im Gegentheil die Klagen,
 Wie man, da der Graf vergeht,
 Pflicht und Schulden abzutragen,
 Fast dem Himmel widersteht;
 Mercket nun an dessen Größe,
 Schimpf und Thorheit eurer Blöße.

Selbst der Donau schneller Fluß
 Bringt den Fall entfernter Erden,
 Daß der Schmerz erweitert werden
 Ja, durchgängig werden muß.
 Teutschland sieht den Stein zerschellet,
 Wo der Laster kühne Hand
 Allzeit blutig abgepresset,
 Wann sie wüthend angerannt;
 Nun erwachet ihr Vertrauen,
 Da sie ihn zermalmet schauen.

Aber nein, verdammte Brut!
 Merck ein endliches Verderben;
 In den feuerreichen Erben
 Zeigt sich des Erblassers Bluth.
 Dieses Paar vollkommner Brüder
 Giebet dem bestürzten Wien
 Diese Lorbeerknospen wieder,
 Die mit diesem Held verblüßn:
 Denn des Grafens Ruhm und Glücke
 Bleibt des Erbtheils erstes Stück.

Wer schwebt dort im blauen Kleid?
 Wer läßt auf den goldnen Wagen,
 Sich durch helle Wolken tragen,
 Ist es nicht die Ewigkeit?
 Ja sie ist, sie ziehet Strahlen
 Auf ein grünumkränzttes Schild,
 Um die Weisheit abzumahlen,
 Kurz, sie mahlt des Grafens Bild;
 Daß ein schönes Meisterstück
 Nun den Ehrentempel schmücke,

Achte Ode.

An die

Durchlauchtigste

Herzogin von Merseburg

Henriette Charlotte/

Bey erfreulichem Ausgang nach schwe-
rer Krankheit.

1727.

Sergnügter Hof, erfreute Stadt?
Entledigt die gequälten Geister,
Die jüngst der Schmerz gefesselt hat,
Nun seyd ihr alles Kummers Meister;
Der Sorgen ungeheures Heer
Schreckt eure treue Brust nicht mehr,
Kurz, alle Quaal ist überwunden.
Es lebt die theure Herzogin
Und hat, wie jedes Knechtes Sinn,
So auch der Krankheit Nacht gebunden.

O Wort! das alles Leid bezwingt,
 So bis anher die Geister drückte,
 Das alle Sinnen zu sich bringt,
 So die erregte Furcht erstickte;
 O Wort! das nunmehr Licht aus Nacht,
 Aus Thränen Freudenblicke macht:
 O Wort! das, als mit Knall und Blitzen
 Des Himmels Zorn am schärfsten bräut,
 Uns mit der Sonnen Glanz erfreut,
 Durch den wir nun in Wonne sitzen.

Es würdte das Wort so gar die Muth,
 Daß meine vormahls kalte Sinnen
 Nun wieder Reizung, Geist und Muth,
 Zur edlen Poesie gewinnen.
 Mein Wunsch verließ aus Unmuth schon
 Den kaum erblickten Helicon,
 Was, sprach ich, soll der Lorbeer dienen?
 Erbleichet meine Herzogin,
 So kan, weil ich am Leben bin,
 Mir doch nichts als Cypressen grünen.

Mein Kummer war nicht ohne Grund,
 Wofern ich jezo noch erwege,
 Wie es um Dich, o Fürstin! stund;
 Wird meine Dual von neuem rege.
 Ich bebe noch, stell ich mir vor,
 Wie nah Du an des Todes Thor,
 Jetzt warst Du in Gefahr des Lebens.
 O Thränenwürdger Augenblick!
 Da schien mein Hoffen, Wohl und Glück,
 Und aller Treuen Wunsch vergebens.

Mit

Mit was vor Kummer stund man nicht
 Bis jede böse Nacht vergangen?
 Und zeigte sich das Morgenlicht,
 Drung man mit ängstlichem Verlangen
 In Dein mit Schmerz erfüllt Gemach,
 Und fragte da mit Zittern nach,
 Weil man betrübte Nachricht scheute,
 Ob sich die Glut noch nicht gelegt,
 Die sich in Deinen Adern regt,
 Und ob uns noch kein Trost erfreute.

Kam diese Nachricht dann betrübt,
 Was sah man da vor stumme Zeugen,
 Wie hoch man Dich, Durchlauchte! liebt;
 Wie tief uns Deine Schmerzen beugen.
 Die Hitze, so Dein Leib empfand,
 Würckt unsrer Seelen heißen Brand,
 Die Seufzer sind hier nicht zu nennen:
 Der eine gab nur stummen Schmerz,
 Ein andrer sein beklemmtes Herz,
 Durch Thränenströme, zu erkennen.

O Thränen! die an Kostbarkeit
 Den Werth der Perlen übersteigen,
 O Thränen! die der spätesten Zeit
 Noch unsrer Fürstin Tugend zeigen:
 Ihr seyd es, die nunmehr gelehrt,
 Wie theuer, hochgeschätzt und werth
 Uns Henriettens seltnen Gaben;
 Durch euch wird Ihres Namens Schein
 Der Nachwelt mehr zum Bespiel seyn;
 Als wenn wir ihn in Stahl gegraben.

Ihr Fürsten, die aus Ruhmbegier
Des Namens Ewigkeit begehren,
Was nehmt ihr oft vor Thaten für,
Die doch das Glücke nicht gewähren?
Führt keine Mausoleen auf,
Lernt unsrer Fürstin Lebenslauf,
Lernt nur, wie sie, die Seelen zwingen.
Seid ihr in dieser Kunst geübt;
Habt ihr, wie sie, kein Herz betrübt:
So könnt ihr leicht zum Sternen dringen.

Glaubt nicht, als ob an hoher Macht
Glanz, Reichthum und der Diener Menge,
Und an Pallästen voller Pracht,
Der Fürsten höchstes Glücke henge:
Nein, wenn der Untertanen Pflicht,
Euch unverfälschte Günst verspricht,
Wann die vor Euch in Andacht brennen,
Und wenn ihr allzeit euer Haupt
In jedes Schoos gesichert glaubt:
Dann seyd ihr erst beglückt zu nennen.

Dis zeigt keinen Fürsten an,
Das Mark des Landes zu verschlingen,
Durch List und Macht den Untertan
Um seinen letzten Schweiß zu bringen;
Den Purpur samt den Fürstenhut
Färbt man mit keinem Menschenblut,
Und grosser Fürsten schönste Rechte
Sind nicht, die weil vor ihrem Schluß
Ein weites Land erzittern muß,
Nein, blos die Liebe treuer Knechte.

Nicht

Nicht, weil der Britten weiblich Haupt
 Elisabeth, den Spanischen Schlüssen
 Des Nachdrucks Würcklichkeit geraubt,
 Daß sie im Meer versinken müssen;
 Nicht dis allein, die weil kein Mann
 Sich ihres Hergens rühmen kann,
 Macht sie zum achten Wunderwerke.
 Mein, daß ein treues Parlament
 Sie ihres Landes Mutter nennt,
 Dis zeiget ihrer Tugend Stärke.

Ach leugne nur die Freude nicht,
 Durchlauchte! so aus Dir erscheinet,
 Wir wissen, wann Dein Mund nicht spricht,
 Doch öfters, was Dein Herze meinet.
 Ist's nicht wahr, daß Dein treues Land
 Dir seine liebe zugewandt,
 Erfreut Dich mehr, als viele Cronen?
 Und recht, denn die troßt Glück und Neid,
 Wir aber die Vergänglichkeit,
 Wenn wir in vieler Seelen wohnen.

Alleine prüfe künftighin
 Nicht mehr durch so viel Angst und Schmerzen
 Der Unterthanen treuen Sinn,
 Du kennst ja nunmehr unsre Herzen;
 Es ist genug, beschließ einmahl
 Mit Deinem Leiden unsre Quaal!
 Bedenk, wenn sich Dein Geist entreisset,
 Und hin auf Salems Hügel fliehet,
 Daß es, so spät es auch geschieht,
 Uns dennoch stets zu zeitig heisset.

Nimm Deines hohen Wohlseyns wahr!

Es ist der Pfeiler unsers Glückes,
Sinkt der, so bleibt uns die Gefahr
Des feindlich drohenden Geschickes,
Erhöre der Getreuen Flehn!
Die bios auf Deinem Wohl bestehen,
Erhör den Wunsch der Uncerthanen!
Die Dich nunmehr höchst erfreut
Um ihre Wohlfahrt Sicherheit,
Ich meyn, um langes Leben mahnen.

Ich weis, des Höchsten Allmachts Hand
Verleihet hierzu sein Gedenken,
Er wird Dein treu und frommes Land
Nun durch Dein Wohl mit Glück erfreuen.
Die Stadt ist froh, der Hof vergnügt,
Daß jeso Deine Brust gesiegt;
Man läßt des Höchsten lob erschallen.
Ich, den legt Schmerz und Angst besiel,
Laß selbst allhier den blöden Kiel
Vor Freuden aus den Händen fallen.



Neunte Ode.

An

Frauen

Christianen Marianen,
von Zieglerin,
geb. Romanus,

Als

Selbige zur Römisch / Kayserlichen gekrönten
Poetin erklärt wurde.

Den 31. Octobr. 1733.

Lucanus in Carmine ad Pisonem.

Et Te, credibile est, Phoebos didicisse Magistro;
Nec pudeat pepulisse lyram. - - -

§

Glücke nur, beschämter Neid!

Der dem lobt kluger Schönen,
Die Verstand und Tugend krönen,
Mit verdamnten Lästern dräut.
Kennest du den Vorzug eitel,
Wenn Apollens starke Hand
Einem klugen Weiberscheitel
Glanz und Lorbeer zugewandt?
Giebt dann Alter und Geschlechte
Nur der Tugend lob und Rechte?

Mein

Nein! ihr unumschränkter Ruhm
Bleibt so gar in Staub und Kitter
Der Verwesung Gegenmittel,
Und des Himmels Eigenthum.
Glaubet nur, Geschlecht und Glücke,
Wahnmuth, Stolz und Phantasien
Zwinget nicht der Nachwelt Blicke
Zu verwerfner Eclaverey.
Diese kan kein Machtspruch schrecken,
Lob und Schande zu verstecken.

Hochmuth, Vorurtheil und Zeit
Hat bisher zwar bloß dem Hute,
Oft der Einfalt selbst zu gute,
Lorbeer, Glanz und Lob geweyht.
Wann die Ruhmbegier der Weiber
Sich nach etwas höhern sehnt,
Und die Hände schöner Leiber
Auch zu Kiel und Buch gewöhnt,
So will hier des Neides Racheu
Tugend gar zum Laster machen.

Schönhe Thorheit! Selbstbetrug!
Toller Schluß! verworffner Glaube!
Kaaßt die Weisheit in der Haube?
Macht der Hut die Tummheit klug?
Wann ein Mann nach bangen Schwißen
Nichts als Mißgeburthen bringt,
Und ein Weib bey Rahm und Spizen
Lieblicher als Naso singt,
Welches Haupt von diesen zweyen
Solte wohl der Kranz erfreuen?

O verschanke doch nicht durch Hohn,
 Um in diesen schönen Kindern
 Trieb und Feuer zu verhindern,
 Den bestiegne Helicon!
 Glaube! durch List und bittres Scherzen
 Wird das Feuer nicht verstopft,
 Das in klugen Frauen Herzen
 Defters mehr als männlich klopft.
 Denn die Absicht grosser Geister
 Wird der Hindernisse Meister.

Nimm, gelehrte Zieglerin!
 Der Verdienste Lorbeeräste;
 Teutschland stellte vor dem Feste
 Dich schon zu der Sappho hin,
 Dieser Schmuck geweyhter Blätter
 Bleibet herrlich, stolz und grün,
 Wann der Mißgunst finstre Wetter
 Sonder Schlag vorüber ziehn.
 Selbst die Pest verdammt Schriften
 Kan nicht Deinen Ruhm vergiften.

Was dir leucoris ist heut,
 Hat der Wunsch geschickter Mäusen
 In dem tugendhaften Busen
 Deiner Würde längst geweyht.
 Wenn der Griff auf Deiner Leier
 Männlich schön und reizend klingt,
 Und der Strahl von Deinem Feuer
 Gar das Eis der Trägheit zwingt;
 Wird sich einst kein Dichter schämen,
 Dich zum Vorbild anzunehmen.

Lasse Frankreichs Scuderi
 Und das Epheu der Egeen
 Zwar bey Deinen Lorbeern stehen,
 Aber übersteige sie!
 Jenes wundervolle Glänzen
 Der berühmten Schurmannin
 Werde nur den teutschen Bräuten
 Durch Dein Dichten zum Gewinn!
 Daß man einst in Deiner Ehre
 Aller schönen Lobspruch höre.

Spiel Apollens klugem Chor
 Bald der Unschuld Schäferstücke,
 Bald der Helden Ruhm und Glücke,
 Bald das Lob der Weisheit vor!
 Zeigt der Neid zu kühne Triebe,
 O so raffne den Satyr!
 Der giebt durch geschickte Hiebe
 Seinem Wahnwitz die Gebühr.
 Dann soll unser hönisch lachen
 Ihn zum scheuen Flüchtling machen.

Seneca in Consol. ad Marciam.

Quis enim dixerit, naturam maligne cum mulie-
 bribus ingeniis egisse, & virtutes illarum in ar-
 ctum retraxisse? Par illis, mihi crede, vigor,
 par ad honesta libera facultas,

* * *
 * * *

E 3

Beinde

Zehende Ode.

Auf den

Hohen Geburtstags

Der damahls verwittweten

Herzogin von Merseburg

Hochfürstl. Durchlaucht.

Den 19. Nov. 1733.

Pastor fido Atto V. Scena 1.

Lieto nido, esca dolce, aura cortese
 Bramano i cigni; e non si va in Parnasso
 Con le cure mordaci; e chi pur garre
 Sempre col suo destino, e col disagio,
 Vien roco, e perde il canto, e la favella.

Nach! kehret zurück ihr holden Zeiten,
 Da ich der Elia Trieb gefühlte,
 Und durch die Griffe reiner Saiten
 Der Musen schönes Ich erhielt.
 Wo send ihr warthen Augenblicke,
 Da ich mein erstes Feuer wies,
 Und dort manch freudenreiches Stück
 Auf meinem Dichterohre blieb?

Dort

Dort, wo am blumenreichen Strande
Der Saalstrom sich in Wirbel schlingt,
Dort, wo der Mund beglückter Lande,
O Fürstin! noch Dein Lob besingt;
Dort setz ich mich mit Freuden nieder,
Und hörte jenen Saalenschwan,
Ich meyne, Trillers Heldenlieder,
Der wiederum, mein Lallen an.

Dis unvergleichliche Geschäfte
Trieb ich so muthig, oft und kühn,
Bis Fleiß und Himmel meine Kräfte
Durch Wissenschaft zu mehrern schien,
Und weil der Ueberfluß mein Feuer,
So wie Dein Geist mein Glück, ernehrt,
So schätzte man da meine Leher
Noch manches klugen Besfalls werth.

Jetzt aber, da mir Noth and Kummer
Den Saft des bangen Lebens frist,
Da meines Glückes träger Schlummer
Durch kein Bemühen zu stöhren ist,
So mindert sich die Lust zum singen,
So wird das Seitenspiel verstimmt;
Dum kan ich hier kein Loblied bringen,
Worinne Phoebus Feuer glimmt.

Es sproßt aus keinen bittern Thränen
Der Dichtkunst grünes Lorbeerreiß;
Wer findet von Apollens Schwänen
Ein neugebautes Nest im Eiß?
Der Hals wird rauch bey steten Zanken,
Wenn man mit Reid und Schicksal ringt,
So, daß der Ausdruck der Gedanken
Hernach im singen heisser klingt.

O! müßt ich nicht mein Glück verfluchen,
 So wär ich wohl allhier geschickt,
 Der Welt die Tugend vorzutragen,
 Die Deine grosse Seele schmückt.
 Ich würde Deiner Grossmuth Proben,
 Die oft die Dürftigkeit bedacht,
 Und die berühmte Weisheit loben,
 Die Dich der Welt zum Wunder macht.

Ich gieng in erste Zeit zurücke,
 Wo Du der Länder Wohl gestülzt;
 Wo Deiner Güte Mutterblicke
 So vieler tausend Heyl beschütz;
 Wo Deine Hand die Tugend nährte,
 Den Lastern aber schrecklich war;
 Wo oft Dein Wiß die klügsten lehrte,
 Und Deiner Höheit Glanz gebar.

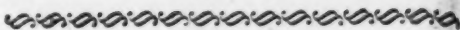
Ich würde hier der Last gedenken,
 Die dort bey Deinem Abschiedstag
 Von Martisburg, durch Quaal und Kräncken
 Auf treuer Knechte Herzen lag.
 Vermöcht ich die nur zu berühren,
 So wär mir nichts hinderlich,
 Die späte Welt zu überführen,
 Dein Ruhm sey ausserordentlich.

Doch da des Unglücks rauhes Wetter
 Auf mich von allen Seiten stürmt,
 Da mich der Schmuck der Lorbeerblätter
 Vor dessen Wuth umsonst beschürmt,
 So schwindet alle Kraft zum Dichten;
 Doch stößt die Ehrfurcht nicht,
 Die hier, statt Leistung ihrer Pflichten,
 In diesem kurzen Wunsche spricht:

Sei ferner, Dir nur selbst zum Lohne,
Durch Deiner Tugend Treflichkeit,
Der jehgen Erde Ruhm und Krone,
So wie das Wunder später Zeit!
Wer mache Noth und Krankheit flüchtig,
Und dis, was Deinen Geist beschwehrt,
So bleibst Du zu der Hoheit tüchtig,
Die man in größten Seelen ehrt.

Laß Deine Huld nur ferner glänzen,
Ernähre diesen treuen Knecht,
Der sich anseht in fernem Grenzen
Mit Wunsch und leeren Hoffen schwächet!
Vielleicht durchheutern Deine Blicke
Mein jetzt erstorbenes Gemüth,
Wann es sein jetzt enserntes Glück
In der gewünschten Nähe siehet.





Eilfte Ode.

Auf den

Hohen Geburtsttag

Des

Herrn Herzog

FRANCISCI IOSIÆ,

Zu Sachsen-Coburg Hochfürstl. Durchl.

Im Rahmen

Dero

Durchlauchtigsten Gemahlin,

1736.

Sie! heiß es meiner Liebe gut,
 Wenn heut mein Mund nicht süßsam schweiget,
 Und wenn der Freuden Ausbruch zeigt,
 Was mir vor Zärtlichkeit in treuem Herzen ruht.
 Heut ist der schöne Tag erschienen,
 Der Dines Lebens erster war,
 Es stellt daher sich jeder dar,
 Mit Andachtsvollen Wunsch Dich freudig zu bedienen.

De

Der Hof stimmt Freudenlieder an,
Und keinen Deiner, Untertanen
Darff man hierzu um Beytrag mahnen,
Er weis zu gut, was Du zu seinem Heyl gethan.
Er preist Dein Fürstliches Gemüthe,
Das vor des Volkes Wohlsfeyn wacht,
Er spricht: was Dich unsterblich macht,
Sein Weisheit, Großmuth, Huld, und wahre Fürstengüte.

Man kennt die Andacht Deiner Brust,
In der der Gottheit Opfer lobert;
Du übst, was Zucht und Tugend fodert,
Und Recht und Billigkeit ist Deine wahre Lust.
Und da so gar der Neid bekennet,
Du sehest ein Bild der Rebllichkeit;
So ist man mit sich selbst im Streit,
In welcher Tugend man Dich billig grösser nennet?

Das alles sieht und rühmt Dein Land,
Und ich, in der kein Tropfen quillet,
Den nicht Dein holdes Bild erfüllet;
Ich, der Dein löblich Herz das ganze Herz entwandt,
Ich? sollte heut alleine schweigen,
Da sich ein jeder Diener freut;
So würd ich lieb und Dankbarkeit
Sehr sparsam, und fürwahr mich Deiner unwerth zeigen.

Ich spreche jetzt mit Zuversicht:
Ich weis, Du kennest meine Triebe;
Ich weis, Du weisst, daß ich Dich liebe;
Ich weis, das reißet Dich zu gleicher edlen Pflicht.
So wirst Du an Dir selbstn spühren,
Daß nicht geschminckte Heuchelen
Die Quelle solcher Wünsche seyn;
Nein: daß dieselbigen vom Grund der Seelen rühren.

Heut

Heut ist die Andacht recht erhöht,
 Da ich zum Thron der Allmacht trete,
 Und vor Dein theures Wohlseyn bete,
 Weil bis des Landes Hehl und meine Wohlfahrt stehet.
 Mein Wollen folget Deinem Blicke,
 Mein Wunsch dem Wunsche Deiner Brust;
 Was Dich vergnügt, ist meine Lust;
 So blühet mein wahres Glück allein in Deinem Glück.

O! möchte mein Gebeth und Flehn
 Der Allmacht heut zu Herzen bringen,
 Und Dir so viele Jahre bringen,
 Als Scuffzer meiner Brust zu ihrem Throne gehn;
 So wirst Du noch auf später Erden
 Der treuste Rath der Enkel seyn,
 Und ihnen diese Kunst verleihn,
 Durch die sie hier beglückt, und dort einst selig werden.

Gott laß auf Dein geliebtes Haupt
 Die Ströme seines Segens fließen,
 Um Dir die Sorge zu verfließen,
 Die manche lange Nacht Dir Schlaf und Kräfte raubt!
 Er laß den Neid bald unten liegen,
 Der Dir bisher die Klauen weist!
 Auf daß du bald ein Beyspiel seyst,
 Das Recht sey doch geschickt die Arglist zu besiegen.

Dies ist, liebwerthester Gemahl,
 Mein kleiner Abtrag grosser Pflichten,
 Den Dir heut redlich zu entrichten,
 Mir Liebe, Tugend, Gott, und Wahrheit anbefahl.
 Er sey ein Balsam Deines Schmerzens!
 Dem was das redliche Gedicht
 In den gereimten Zeilen spricht,
 Ist, glaube sicherlich, die Sprache meines Herzens.

Zwölfte Ode.

Trauer - Ode

An

Seinen so redlichen als gelehrten Freund,

Den Herrn von Klux/

Auf Cölln und Kleina,

Mit

Dessen Herr Bruder,
Der Herr Lieutenant von Klux,Weg dem Kerischen Corpo in Pohlen mit nieder-
gehauen worden.*Virgilius Aeneid. Lib. XI. vers. 151.*

Non hæc, (o Kluxi!) dederas promissa - -
 Cautius ut scire uelles te credere Marti,
 Non ignarus eram, quantum noua gloria in armis,
 Et prædulce decus primo certamine posset.
 Primitiæ iuuenis miseræ! bellicque propinqui
 Dura rudimenta! - - -



Werthes Theil von meinem Herzen!
 Soll die Fühlung reger Schmerzen,
 Soll der Ausdruck Deiner Pein
 Meiner Pflichten Erstling seyn?
 Hab ich Feuer, Muth und Kräfte,
 Nur vor dieses Blat verwaht,
 Und dem traurigen Geschäfte
 Meiner Muse Bluth gespart?
 Soll ich bey gerechten Kränken
 Dir die ersten Lieder schenken?

Banger

Banger Abtrag alter Pflichten!
 Kommt ihr Musen, helft mir dichten,
 Schmücket dieses Trauerblatt,
 Das der Gram entworfen hat.
 Reicht mir euer göttlich Feuer,
 Das ein stählern Herze zwingt;
 Rührt die Saiten meiner Leier,
 Daß mein Spielen zärtlich klingt;
 Weil das Bild der Bruderliebe
 Sonst unvollkommen bliebe.

Rühr, den Wig und Muth begeistert,
 Der sich jeder Quaal bemeistert,
 Hat sich Trost und Lust verkürzt,
 Da ein Schlag den Bruder stürzt.
 Diese rothen Lebensäfte,
 Die ein Morbstahl fließend macht,
 Schwächen eines Bruders Kräfte,
 Der des Bruders Werth bedacht.
 Seltne Klagen! rare Jähren!
 Die dergleichen Trieb gewähren.

Um die Tugend anzudeuten,
 Sagt den Endeln später Zeiten:
 Daß noch nicht der Laster Hand,
 Jeden schönen Trieb verbannt.
 Diese Neigung edler Brüder
 Wies den Bürgern jeßger Welt
 Solche tugendhafte Glieder,
 So die Großmuth fest gestellt,
 Die, indem Sie brünstig liebten,
 Laster, Feind und Neid betrübten.

Werther Freund, Dein ängstlich Quälen
 Ist ein Vorrecht grosser Seelen,
 Die bey so gerechter Pein
 Ihrer selten mächtig seyn.
 Niederträchtige Gemüther
 Kräncken leichtlich Blut und Pflicht,
 Wann der Zuwachs schöner Güter
 Ihrem Geiz Lust verspricht.
 Doch ein Geist von Deiner Grösse
 Flucht der pöbelhaften Blöße.

Lasse tausend Thränen rinnen,
 Dieses redliche Beginnen
 Zeigt, wie werth der Bruder war,
 Der dem Stamme Glanz gebahr,
 Der durch Tugend, Muth und Stärke,
 Seines Ursprungs Hoheit wies,
 Und in manchem Heldenwerke
 Künftige Grösse blicken ließ,
 Wann der Tod sein Ehrenbette
 Nicht zu früh bereitet hätte,

Durfft Ihn wohl der Glanz der Ahnen
 Um der Tugend Beytrag mahnen,
 Da Sein feuriges Gemüth
 Sich in jeder That verrieth?
 Vor das Vaterland zu sechten,
 Ist der Großmuth schönster Ruhm,
 Um sich diesen Kranz zu flechten,
 Sucht Er Martis Heiligthum,
 Wo sein Geist durch Kampf und Wunden
 Ruhm und Ewigkeit gefunden.

Ihr

Ihr, die jede Mähe schrecket,
 Die ihr euch in Trägheit strecket,
 Und durch schändde Blödigkeit
 Eurer Sippschaft Ruhm entwehret.
 Sollen denn der Väter Grüste
 Stets ein Schuß der Unart seyn?
 Und des Alterthums Gestirne
 Eurer Blöße Glanz verleihn?
 Was die Vornwelt längst begraben,
 Ist kein Zeugniß eigner Gaben.

Wollt ihr Zeit und Lob bezwingen,
 Und den Lorbeerstrauß erringen,
 O! so baut durch Kiel und Stahl
 Euch zuvor ein Ehrenmahl!
 Troset Kugel, Dampf und Streiche,
 Steht, wann Thurn und Mauer fällt!
 Macht euch das Geschick zur Leiche,
 So vergeht wie dieser Held,
 Der, als Er die Wahlstadt färbte,
 Selbst der Feinde Lob ererbte.

Mehr von Wuth als Ehre brennen,
 Blindlings in den Tod zu rennen,
 Ist nicht wahrer Heldenspflicht,
 Weil die Klugheit widerspricht.
 Fehlt dem Kriegermann diese Tugend,
 So wird Tapferkeit und Muth,
 In der feuerreichen Jugend,
 Zur Verwegenheit und Wuth.
 Ein vom Stolz geückter Degen
 Bringt nur Pharaonis Stegen.

Selbst die Wuth des griechischen Knaben,
 So der Perser Macht begraben,
 Cäsars Kampf, Augustus Krieg,
 Bleiben nur ein Astersieg.
 Schnöder Laster blindes Glück
 Rühret keinen grossen Geist,
 Weil ein rasendes Geschick
 Nie der Wahrheit Tugend heisst.
 Nur wo die Vernunft gefochten,
 Wird der Ehrentanz gestochten.

Diese pflegt mit scharffen Klingen
 In der Feinde Brust zu dringen,
 Wann uns erst das Vaterland
 Zu der schönen Pflicht ermannt.
 Fällt ein Held bey diesen Schlägen,
 O! so würckt die Ewigkeit,
 Der entzückten Nachwelt wegen,
 Seines Ruhmes Ehrentkleid.
 Das sind unsers Klürens Gaben,
 Der sich im Triumph begraben.

Mit des Leibes morschen Scherben
 Kann Sein Nachlob nicht verderben,
 Aus dem rothgefärbten Staub
 Eprießt der Ehren Lorbeerlaub.
 Wurm und Modet frisst die Knochen,
 Aber Seine Tugend nicht,
 Die, des Todes Mache zu pochen,
 Noch aus Schutt und Asche bricht.
 Schönes Glück! das der erwirbet,
 Welcher Heldenmüthig stirbet.

Kluger Freund, der leßt aus Liebe,
 Durch die Würdigung edler Triebe,
 Hast dem eignen Lode winckt,
 Da der einßge Bruder sinckt,
 Solcher tugendsamen Thränen
 Ist ein solcher Bruder werth,
 Doch ein allzuängstlich Sehnen
 Wird von diesem nicht begehrt.
 Welcher als ein Held gestorben,
 Und die Eeligkeit erworben.

Dencke vielmehr mit Vergnügen
 An Augusti Glanz und Siegen,
 Der, wann es dem Rechte glückt,
 Bald der Bosheit Hals zerbrücht.
 Seine Lorbeern werden wachsen,
 Wann die Ruhmbegier und Pflicht
 Jeder treugesinnnten Sachsen,
 So, wie dieser Jüngling sicht;
 Der, damit Sein König thronete,
 Weder Blut noch Leben schonte.

Horat. Lib. II. Ode 9.

- - - Desine mollium
 Tandem querelarum, & potius noua
 Cantemus Augusti trophæa.

* * * * *

Drengehende Ode.
 Kurze Gedanken
 Von
 Durchlesung
 Des

In denen vortreflichen Trillerischen Gedichten enthaltenen

Traum
 Des
SCIPIONIS.

1736.

Dieses Gedicht ist eines der ersten Jugendfrüchte des Herrn Verfassers; man hat es aber aus dieser Ursache mit ein drucken lassen, weil es zu der vertrauten ihm so nützlich gewordenen Freundschaft mit dem berühmten Herrn D. Triller Anlaß gegeben.

ie Strahlen der uns holden Sonnen
 Bewiesen in der Frühlingszeit,
 Daß sie die erste Bluth gewonnen,
 Und dieses ganze Rund verneut,
 Als ich mich auch aus meiner Stube,
 Mit löblichen Entschluß, erhub,
 An einen grünbelaubten Ort
 Die Güter der Natur zu schauen;
 Um meinen Geist recht zu erbauen,
 So schickt ich alle Grillen fort.

Hier sah ich Florens Kinder prängen,
 Und dort an einem schlanken Ast
 Mehr Blüthen, als selbst Blätter, hängen;
 Doch was mein Auge da gefaßt,
 Nach seiner Anmuth, zu berühren,
 Müßt mir ein Brocks die Feder führen,
 Ich schweig hiervon, und sage bloß,
 Nachdem ich mich genug ergötzet,
 Und endlich in das Graß gesetzt,
 Nahm ich ein herrlich Buch in Schoos.

Ein Buch von einem grossen Dichter,
 Das dessen Namen ewig macht,
 Das Feinde, Neid und Splitterrichter,
 Ja die Verwefung selbst verlacht.
 Das nicht mit geilen Worten spielt;
 Nein, auf die Ehre Gottes zielt,
 Und mit ganz ungeschäpfter Müß,
 Uns der Natur Beschmeide weiset,
 Wodurch es blos den Schöpfer preiset,
 Kurz: Es war Trillers Poesie.

Ich las, und fand fürwahr darinnen
 Weit mehr, als ich hier rühmen kan,
 Bald traf ich etwas nachzusinnen,
 Bald schöne Sittenlehren an.
 Bald sah ich unsern Bau der Glieder,
 Bald schreckt mich das Gewissen wieder,
 Bald fand ich, wie ein Atheist
 Auch aus der Blumen bunten Köpfen,
 Ja aus den mindesten Geschöpfen,
 Den höchsten Gott erkennen müß.

Ich las noch vieles mit Entzücken,
 Als die allhier bemühte Hand,
 Zu meinen kräftigsten Erquickten,
 Den Traum des Scipionis fand.
 Hilff Odt! was wurden meine Sinnen
 Mit freudiger Bestürzung innen?
 Mein Geist ward außer sich gesetzt,
 Bald legt ich es bewundernd nieder,
 Gleich nahm es meine Sehnsucht wieder,
 Die sich noch nicht genug ergößt.

Zwang jener große Weltbezwinger
 Dem jungen Cäsar Thränen ab,
 So, daß sich dieser nicht geringer
 An Muth zu erkennen gab;
 So sah ich auch an meinen Wangen
 Die Tropfen heißer Thränen hangen,
 Ich weis nicht recht, wie mir geschähn,
 Die unzufriedenen Gedanken
 Verietzen mit sich selbst zum Zanden,
 Daß ich das Werk nicht eht gesehn.

Sind die Gedanken eines Heyden,
 Schrie ich, der an Erkenntniß todt;
 Dem, allen Lasterwuß zu meiden,
 Alleine die Vernunft gebot?
 Ach! daß doch dieses alle Christen,
 Zu ihrer Schande, lesen müßten,
 Die manches Laster schändlich macht.
 Ich selbst hab in zwanzig Jahren,
 Dem, was der in dem Traum erfahren,
 Noch keinmal wachend nachgedacht.

Die Röthe stieg mir ins Gesicht,
 Denn ich ward mit mir selbst bekannt,
 Und sahe bey dem hellen Lichte,
 Wie hart mich manches Laster band;
 Auf Scham erfolgte blaßes Schrecken,
 Und um mich völlig zu entdecken,
 So wißt, daß ich gestehen muß:
 Der Heide wird eh mein Befehrer,
 Als mancher ungelehrte Lehrer,
 Und schmähender Theologus.

Gott, der allhier durch einen Heiden
 Zuerst mein eitel Herz gerührt,
 Um mich vom Lasterpfad zu scheiden,
 Der uns zu den Verderben führt;
 Verleihs mir ferner Muth und Kräfte
 Zu diesen löblichen Geschäfte,
 Damit ich, kommt einmal der Tag,
 Mit Tugenden in meinem Stande,
 Dem Nächsten und dem Vaterlande,
 Doch ihm zuörderst dienen mag!

Ihr Christlich-heydnißschen Gebeine,
 Die in mir diese Bluth erweckt,
 Die Euch zwar jezo Schutt und Steine,
 Jedoch nicht euren Ruhm bedeckt.
 (Denn dieser wird wohl ewig bleiben)
 Euch sollt ich hier ein Loblied schreiben,
 Nehmt dieses Statt des Ruhmes an:
 Daß eurem tugendsamen Leben
 Ein Christe suchet nachzustreben,
 Und dieses schwehr vollenden kan.

Allein, was rückt ich hier zur Ehre
 Des hochverdienten Trillers ein?
 Der, wenn Er so erhaben wäre,
 Als werth es die Verdienste seyn,
 So wäre wohl in manchen landen
 Vielleicht kein Größerer vorhanden.
 Jedoch mein Kiel ist viel zu schlecht,
 Den grossen Geist recht zu ergründen,
 Und hier vor Ihn ein Lob zu finden,
 Das Seiner Würde gleichen möcht.

Er ist es, der mit Lust und Liebe
 Zum Wissenschaften eingefloßt.
 Ich folg Ihm aus gerechtem Triebe;
 Versezt! daß ich annoch entbloßt
 Von Büchern, Gönnern, Geld und Guthe;
 Faß ich mich doch mit frohen Muthe,
 Der Vortheil ist fürwahr nicht klein.
 Eolt ich die Hindernisse zwingen,
 Und mich einst in die Höhe schwingen,
 So wird mein Ruhm viel größter seyn.



Vierzehende Ode.

An

Ibro Magnificens,

Herrn

Caspar Agatius Beck

Als

Erzum Präside Ordinario in der Juristen-

Facultät und dem Schöppenstuhl

eingeführt wurde.

J. f. N.

1730.

Ovid. trist. lib. 2. Eleg. 1.

Muneribusque Ducum publica facta patent.

Erhabner Beck, da Licht und Recht
 Die schöne Vorschrift Deiner Thaten,
 Da Deines Geistes Wunsch und Rathen
 Die Tugend stützt, das Laster schwächt;
 So zeige doch bey dieser Ehre,
 So Himmel, Fürst und Tugend beut,
 Dir einmal selbst Gerechtigkeit,
 Und übe Deines Mundes Lehre,
 Erlasse, da die Wahrheit spricht,
 Nur jezt die Einsamkeit der allzustrengen Pflicht.

Du

Du weist ja selbst das holbe Muß,
 So mir jezt Geist und Feder führet,
 Du weist, der Dank, so Dir gebühret,
 Gebeyet nie zum Überfluß,
 Nachdem mein Lob, mein Glück, mein Wissen
 Von Deiner Weisheit Nachdruck stammt,
 Und da Dein treugeführtes Amt
 Mein zeitlich Wohl gebähren müssen,
 O! so vergönne meiner Brust,
 Bey Deinem neuen Glanz, den Ausbruch wahrer Lust.

Du weist, daß mein gereizter Trieb,
 Entwürff er gleich, um Dich zu mahlen,
 Der Tugend allerschönste Strahlen,
 Der Wahrheit, doch zu wenig schrieb;
 Da Dich Verdienst und Gott erhoben,
 Da sich Dein Geist zum Gipfel schwingt;
 Und nun dem Neid den Giftkelch bringt;
 Wie! soll Dich nicht die Treue loben?
 Die Deine Weisheit, Deinen Geist,
 Dir zur Verewigung, in ihren Thaten weist.

O Götter! gieb doch einmal acht
 Auf diese Lehrbegierde Jugend,
 Auf diesen Trieb nach Recht und Tugend,
 So meinen Lehrsaal enge macht.
 O welche feuerreiche Menge!
 O welcher Hoffnungsvoller Schweiß!
 Was zwinget ihren Trieb und Fleiß
 Zu diesen löblichen Gebränge?
 Es will der Musen kluger Sinn,
 Daß ich ihr Lehrer sey, weil ich Dein Schüler bin.

Dein Schüler? ja, das ist der Ruhm,
 Der meiner Feinde Wahnwitz höhnet,
 Und wann mich sonst kein Lob nicht krönet,
 So bleibet der mein Eigenthum.
 Dein Rath, Dein Wig, sind solche Stützen,
 Die meine Wohlfahrt fest gestellt,
 Und wenn die Wuth des Neides bellt,
 So kan mich Deine Tugend schützen,
 Die, da sie keine Macht umschränkt,
 Jetzt auf den Lorbeerzweig des grossen Siebogs blickt.

Du hast ihn ja, des Höchsten Hand
 Hat Dir das längst verdiente Glück,
 Als gleichsam ein gehörig Stück
 Zu Siebogs Erbtheil, zugewand.
 Ganz Sachsen, nebst der fernern Erde,
 Wird bey der Nachricht fröhlich sehn,
 Dasi das gelehrten Helden Schein
 Durch Seinen Eohn unsterblich werde,
 Der nicht aus Seinen Lenden ist,
 Doch Seines Fleisches wird, da Er Sein Bildniß hat.

O! möchte Sein verkürtes Haupt
 Aus Zions freudentreichen Thron
 Den Kranz auf Deinem Scheitel schauen,
 Der sonst Sein Silberhaar umlaubt!
 Da Lieb und Freude Wunder bringet;
 So würde wahrlich Sein Gebein
 In Seinem Sarge rege sehn,
 Nachdem man Deinen Ruhm besinget,
 Nachdem man Dich beehet, beglückt,
 In Themis Heiligtum zum Hohenpriester schmückt.

Ich weis vor Lust nicht, was ich will.
 Bey Deines Ruhms verjüngten Glänzen,
 Erkennt die Freude keine Grenzen;
 Bald steh ich bey der Demuth still,
 Bald will ich Deine Weisheit sagen,
 Bald reißet mich die Frömmigkeit,
 Nebst Anmuth und Bescheidenheit,
 Dein lob der Nachwelt vorzutragen.
 Der Ueberfluß tilgt meine Gluth,
 Weil Deine Treflichkeit zu vielen Vorschub thut.

Ich bringe, was Dein Ruhm gestift,
 Bewunderung, Ehrfurcht, Dank und Liebe,
 Kurz, alle Regung edler Triebe,
 In diese Wahrheitvolle Schrift.
 Dein Geist, der zu der Größe tüchtig,
 So Ihm die Vorsicht zugewandt,
 Wird mir der Ewigkeit bekannt,
 Und macht Gewalt und Laster flüchtig,
 Und zeigt den frühen Enckeln an,
 Was Tugend, Ruhm und Fleiß vor Glanz erwerben kan.

Der Höchste schüße Deine Brust,
 Die stets des Nächsten Wohlthat meynet,
 Dem Laster aber schrecklich scheintet,
 Kein Gram, kein Schmerz sey ihr bewusst!
 Dein Geist läßt Stebogs Wiß erfahren,
 Vielleicht sieht noch Dein kluger Blick
 Des grossen Lynckers Ehr und Glück
 Bey Schröters lobverdienten Jahren.
 So stellt uns Beck alleine dar,
 Was Lyncklein groß gemacht, was Stebogs, Schröter war.

* * *

Junf

Zunfzehende Ode.

Auf den

Geburthstag Ihro Gnaden

Der

Frau Geheimde Räthin Baronesse

von St.

In eignen und anderer Nahmen.

Oeuvres de Pavillon p. 240.

La beauté mit tout en ufage,
 Et la main liberale epuisa ses tresors,
 Quand elle forma votre corps
 Et les traits de votre vilage.

So ein Chor der Pierinnen,
 Huld und Beyfall zu gewinnen,
 Statt der Dichtkunst holden Gluth,
 Durch die Ehrfurcht Wunder thut;
 So wirft Du, o Preis der Frauen!
 Die Verstand und Anmuth krönt,
 Hier ein folches Loblied schauen,
 Welches Neid und Schmähsucht höhnt.
 Selbst die Schwäche darf es wagen,
 Deine Jugend verputragen.

Dieses

Dieses redliche Bemühen
Ist so schwer nicht zu vollziehen,
Weil der Wahrheit strenge Pflicht
Diesem Blatt nicht widerspricht.
Jeder, so die Tugend ehret,
Thut durch sein Bekännniß dar,
Daß der Tag, so Dich beschepret,
Was ausnehmendes gebahr,
Weil, mit Glanz Dich zu beleben,
Die Natur sich arm gegeben.

Manche reißende Ehrene,
Und in sich verliebte Schöne,
Gäbe bey dergleichen Schatz
Dem verhassten Hochmuth Plaz;
Aber nein! Dein groß Gemüthe
Kennt an eigner Seltenheit
Zwar des weisen Schöpfers Güte;
Doch zugleich die Flüchtigkeit,
Welche so vollkommne Gaben
Immer zum Begleiter haben.

Zarter Glieder stolzes Prangen,
Und die Lilien der Wangen,
Samt des Mundes Purpurreth,
Wird in kurzem bleich und todt.
Was Vastand und Würde zeigt,
Ist ein tugendsamer Geist,
Weil er mit den Jahren steigt,
Und sich stündlich größter weist;
Ja die Ewigkeit zu stiften,
Straßt er noch aus Staub und Gräften.

Durch

Durch die Kunst wohl hauszuhalten,
 Alles weislich zu verwalten,
 Durch Verstand und Freundlichkeit,
 So Gemahl und Haus erfreut;
 Schreibe der Frühling Deiner Jugend
 Selbst dem Alter Regeln vor,
 Du betrist den Pfad der Tugend,
 Den manch graues Haupt verlor,
 Und bist, weil Du sonder Mängel,
 An Gestalt und Geist ein Engel.

Solcher Gaben stolze Menge,
 Solcher Tugenden Gepränge,
 Ward nun von des Himmels Hand
 Lohn und Vorzug puerkannt.
 Durch die Gluth gereifter Triebe,
 So dem würdigsten Gemahl
 Klugheit, Tugend, Gott und Liebe,
 Bey dem ersten Blick, befahl,
 Musten Deine seltnen Gaben
 Ehr und Glück zu lohne haben.

O! welch angenehme Blicke
 Schenkt Dir das gerechte Glück,
 Da es Dir ein Herze wehnt,
 So Dich lieber und erfreut.
 Eher, und lust und tausend Küsse,
 So Dir jede Stunde schenkt,
 Sind des Kammers Hindernisse,
 Welcher manche See n fränkt;
 Und das Sodem dieser Erden
 Muß Dir so zum Himmel werden.

Freue Dich anseht, und siehe
Des Gemahls vergnügte Nähe,
Der an Deinem Ehrenfest
Scherz und Lust den Zügel läßt.
Was die treuen Adern füllet,
Seines Lebens Purpurfaß
Zeiget, da er schneller quillet,
Seines Geistes Leidenschaft;
Jeder Blick von Seinen Augen
Will aus Deinen Flammen saugen.

Dein Vergnügen zu bereiten,
Ruft Sein Wunsch die Flucht der Zeiten,
Und das ungetreue Glück
In den falschen lauff zurück.
Selbst die Hälfte Seiner Jahre
Sollt Er mit vergnügter Brust,
Vor Entfernung Deiner Wahre,
Vor Beförderung Deiner Lust.
Denn die Güter zu gewinnen,
Ist kein Preis nicht zu ersinnen.

Wir, als Deines Hauses Knechte,
Hesern Dir, Kraft dieser Rechte,
Dieses frische Lorbeerblatt,
So die Pflicht gebrochen hat.
Ist Ort unsern Wunsch bekleben,
So wird dieses Tages Schein
Später Lust gewedmet bleiben,
Deiner Enkel Jubel sehn,
Die mit lieb erfüllten Blicken
Einst noch dieses Fest beschicken.

Sechzehende Ode.

Auf den

Geburthstag

Seiner

Frau Mutter.

1729.

Es ist heut wiederum ein Jahr,
 Da uns der helde Tag erschienen,
 An dem wir Dir mit Freuden dienen,
 Der Deines Lebens erster war;
 Wir priesen da das schöne Glück,
 So Dir des Höchsten Allmachts hand
 Vor vielen Müttern zugewandt,
 Doch heute rühmt man das Geschick,
 Da man, wie selbst die Wahrheit weiß,
 Uns höchst beglückte Kinder heist.

Und warlich! deckt ein leinen Kleid
 Uns statt der Wollust Gold und Seide,
 So trosten wir in dem Geschmeide
 Doch alles Hochmuths Herrlichkeit,
 Müst, um des Hungers Mache zu stillen,
 Uns Eichelbrot beschieden fern,
 Und statt dem Belteliner Wein,
 Der erste Brunn den Magen füllen,
 So war doch dieses keine Last,
 Dieweil du uns geböhrst hast.

Es reißet Hoheit, Pracht und Geld
Nur niederrückte Gemüther;
Ein Weiser rühmt alleine Güter,
Die wahre Tugend in sich hält.
Geseht, es blieb uns eine Krone
Dereinst der Erbschaft erstes Stück;
So lebten wir bey solchem Glück
Der wahren Ehre doch zum Hohne,
Wann unsrer Mutter Lasterbrust
Uns, und der halben Welt, bewußt.

Wer bricht der Trauben süße Frucht
Von den verdorrtten Dornenzweigen?
• Wer sucht wohl Welschlands süße Feigen
Auf einer dürrten Distelzucht?
So hat der Neid, der Böses stiftet,
Oftmals der besten Kinder Glück,
Durch einen Bosheitvollen Blick
Auf ihrer Eltern Schuld, vergiftet.
Von Schafe schließt man auf das Lamm,
Und sucht den Apfel bey dem Stamm.

Dein allzeit thätig Christenthum,
Dein lob und Tugendvolles Leben,
Muß uns einst so viel Ehre geben;
Als wolte Die unumkehränkten Ruhm.
Du bist ein Muster solcher Frauen,
Die, wie vor dem Penelope,
Ihr Glück, Vergnügen, Wohl und Weh
Auf ihrer Männer Liebe bauen.
O Glück von ungeschägten Schein!
Dergleichen Mutter Kind zu seyn.

Es sorge manches freche Weib
 Nach mitternächtl'ich geilen Schwelgen,
 Auf ihren weichen Schwänenbälgen,
 Vor nichts, als neuen Zeitvertreib.
 Die Wollust der verwöhnten Sinnen
 Bestehe nur in Tanz und Spiel,
 Und ihrer Wünsche letztes Ziel
 Sey jedes Mannsvolk zu gewinnen;
 Ein Geist, dem Gott und Tugend lieb,
 Verflucht dergleichen schnöden Trieb.

Raum daß der Crenß des Himmels graut,
 So eylest Du von dessen Seite,
 Der keine Noth und Jammer scheute,
 Wosfern Er nur Dein Wohlsfeyn schaut.
 Drauf suchst Dein frommes Händefalten
 Die innere Zufriedenheit,
 Wie Deiner Hände Emsigkeit
 Des Hauses Nutzen zu erhalten.
 So zeigest Du, daß Fleiß und Treu
 Der Schmuck rechtschaffner Frauen sey.

Wie aber rühmt Dich unser Mund,
 Daß uns Dein rühmliches Bemühen
 In kluger Zucht, zum Glück gedeh?
 Wie machen wir die Danckpflicht kund?
 Fürwahr, daß Du uns wohl erzogen,
 Bleibst uns ein Glück von höhern Werth;
 Als wann Du, was der Geist begehrt,
 Uns goldne Klumpen zugewogen.
 Vielleicht brichst Du auch noch die Frucht
 Von Deiner Gott beliebten Zucht.

Indessen nimm die Blätter an;
 Da Du zu unserm Wohl und Glücke
 An diesen Tag die ersten Blicke
 Auf dieses weite Rund gethan.
 Laß unsrer Muse schwaches Lallen,
 Laß bis von kindlich treuer Pflicht
 Allhier entworffene Lobgedichte
 Dem Mutterherzen wohlgefallen!
 Und glaube, weil Du billig bist,
 Daß es der Ehrfurcht Opfer ist.

Der uns erzeugt, Dein ander Ich,
 Vor den Gott sonst nichts schöner fandte,
 Als daß Er Ihn mit Dir verbande,
 Ist fast vor Freuden ausser sich.
 Er hofft, nach vielen Kümmernissen,
 Nach mancher überwundenen Noth,
 Und angedrohten schnellen Tod,
 Dich viele Zeit vergnügt zu küssen;
 Wir aber setzen dieses bey,
 Ach! daß Sein Hoffen glücklich sey.

Gott schütze Deine treue Brust,
 Und gebe Deinen grauen Haaren
 Das Wohl, so Deinen jungen Jahren
 Bishero leider unbewußt!
 So wird das Alter Dir zur Jugend,
 So siehst Du noch zu rechter Zeit
 Den Lohn von Deiner Treflichkeit,
 Und allezeit verübten Tugend,
 So zeigst Du einst, was der erwirbt,
 Der Christlich lebt, und glücklich stirbt.

Siebenzehende Ode.

Auf

Das Ableben

Des

Herrn Cammer- Junckers

von

Schl om a ch.

So hat der Schickung heisser Grimm
 So unvermuth als ungestümm
 Dich, hochbetrübtes Haus, geschlagen;
 So hat man Dir zur Angst und Quaal,
 Den Vater, Herrn, und Ehgemahl,
 Und Pfeil: Deines Wohls in kühlen Sand getragen?

Ja diese Hand, die Dich beschützt,
 Ja dieser Arm, der Dich gestützt,
 Ist nun erstarrt, liegt nun darnieder.
 Dein Trost ist fort, Dein Haupt ist todt,
 Drum zittern, bey so strenger Noth,
 Die hinterbliebenen des Hauptes beraubte Glieder.

O! zittert, klaget, weint und bebt,
 Ihr, denen man den Trost begräbe,
 Mit Schlomachs Thränenwerther Leiche.
 Wer wolte bey gerechter Pein
 Wohl stoisch unempfindlich seyn?
 Wer hebt nicht bey so rauh, als unverhofften Streiche?

Ich fühle selbst der Wittwen Schmerz,
 Mich deuchtet, daß Ihr ängstlich Herß
 In einem Jammerqualm versunken;
 Ich höre, was die Wehmuth sprach,
 Und zählt im Geist die Thränen nach,
 Die Sie den Trauertag mit bleichen Mund getrunken.

Fürwahr! Ihr Kummer ist gerecht,
 Die Großmuth wird ja selbst geschwächt,
 Wenn man Ihr allen Trost ersticket;
 Kein Wunder, daß allhier Ihr Geist
 Die Würkung höchster Wehmuth weist,
 Nachdem sie Schuß und Trost in finst'rer Brust erblicket.

Sie denkt annoch, wiewohl mit Quaal,
 Wie Sie der redlichste Gemahl
 Mit ungetheilten Kuß ergöset,
 Wie ein vereintes Ja und Nein,
 Und freundliches Zufriedenseyn,
 Die Pfeiler Ihres Glücks im Ehstand fest gesetzt.

Wie Er der Sorgen-schwehre last
 Zur Hefte stets auf sich gefast,
 Sein Glück hingegen mit Ihr theilte;
 Wie Er gefühlt, was Sie geschmerzt,
 Und fröhlich war, wann Sie gescherzt,
 Und Ihrem Wunsche stets mit Ja entgegen eulte.

Ziemehr Sie aber dis bedenkt,
 Je schmerzlicher die Trennung tränckt,
 Nachdem Ihr dieser Schatz entrißten;
 Wär dieses, was Sie nun entbehret,
 Nicht von so hochgeschätztem Werth,
 So würde Sie sich auch jezt mehr zu fassen wissen.

Sie siehet nun ängstlich auf das Pfand
 Von Ihren süßen Ehestand,
 Und weint von neuem, wann sie mercket,
 Wie dieses zärtliche Gemüth,
 Aus dessen Blick ein Engel siehet,
 Bald liebeich klagen hilfft, bald sie mit Troste stärcket.

Der holden Schwestern zartes Paar,
 Das Schlomachs Herz so viele Jahr
 Der Vaterliebe werth geschähet,
 Empfindt die allgemeine Noth,
 Dieweil Sie dieser frühe Tod
 Zum zroenten mahl in Stand verlassner Waisen sehet.

Da sich der Himmel so erboset,
 Wo soll man also Hülf und Trost
 Vor Euch, geschlagne Herzen, finden?
 Wo ist ein tröstender Verstand?
 Wo ist der Arzt, wo ist die Hand,
 Die diese Wunden kan mit Heilungssöl verbinden?

Dort, wo ein ewig Wesen thront,
 Dort, wo der Herr der Himmel wohnt,
 Dort suchet den Arzt vor Eure Schmerzen.
 Er schlägt zum öfftern, die Er liebt,
 Doch wann Er liebesstreiche giebt,
 Dringt auch der Kinder Quaal zu seinen Vaterherzen.

Trinckt

Trinck nur getrost den Creuskelch aus,
 Dann wird Gott, hochbetrübtes Haus!
 Dir auch den Wein der Freuden schenken,
 Nun wird Er selbst Dein starcker Schuh,
 Des Meides und der Besheit Truh,
 Und dieser Feinde Feind, die Deine Wohlsarth kräncken.

Er wird bey der gerechten Pein
 Dein Rath und weiser Tröster seyn,
 Und Deine Ruhe mächtig schützen.
 Er wird mit väterlicher Huld,
 Nach nun geläuterter Gedult,
 Der Waisen Vater seyn, der Witwen Wohlsahrt stützen.

Den Segen, den Dir der verläßt,
 So Dir jezt Thränen ausgepreßt,
 Wird Gott vermehren und bewachen.
 Er wird die Grotte seiner Macht,
 In Deines Wohlstands stolzem Pracht
 Der tugendsamen Welt von neuem wissend machen.

Wird jeso, hochbetrübte Frau,
 Dein edles Haupt von Kummer grau;
 So wird Dir Gott doch Trost gewähren.
 Sieh auf die Frucht von Deiner Eh,
 Die wird noch Dein erbärmlich Weh
 Und bittere Thränenfluth in Scherz und Lachen lehren.

Ich sehe schon im Geist voraus,
 Wie dieses holde Kind Dein Haus
 Zum Gipfel höchster Wohlsahrt hebet.
 Sein Glück ist gar nicht zweifelhaft,
 Da es des Höchsten Wunderkraft
 Mit so viel Treflichkeit an Geist und Leib belebet.

Indes soll Schlomachs Leichenstein,
 Zu dessen Nachruhms Ehrenkhein,
 Die kurzgefaßte Grabschrift haben:
 Schaut man die teutsche Redlichkeit
 Nicht mehr in jehz verderbter Zeit,
 So wundre man sich nicht, denn hier liegt sie begrab.



Achtzehende Ode.

Ausbruch wahrer Freude,

Von

Erblickung des V. und VI. Theils

Der unvergleichlichen

Brocks'schen Gedichte/

Zu einer Zeit, da man durch Verführung eines glücklich falschen Berüchts in den Wahn gestanden, der hochberühmte Herr Verfasser habe diese Zeitlichkeit gesegnet.

Den 16. Jun. 1739.

OVID. TRIST. LIB. II.

Per mare, per terras, per tertia numina juro,

Hunc animum fuisse TIBI, VIR, MAXIME; meque,
Qua sola potui, mente fuisse tuum.

Optavi, peteres cœlestia sidera tarde;



Welche schöne Phantasien
Mache sich meines Kummers Meister!
Welches Blendwerk guter Geister
Spricht mein Herz von Schwermuth frei?
Sind dies wirklich Brocks's Lieder?
Was ich wünsche, glaub ich kaum;
Ist Er dann, ja schreibt gar wieder?
Oder ist ein süßer Traum,
Wann ich neue Meisterstücke
Hier von seinem Kiel erblicke?

Ja, er lebt, und dessen Fleiß
 Sammlet jezt dem Reid zum Hefne,
 Zu der Dichtkunst neuen Krone,
 Manches frische Lorbeerreiß.
 Dieses schreckende Gerüchte:
 Brockes sey nunmehr erblaßt,
 Machte dies neue Werk junichte,
 Das er göttlich abgefaßt,
 Wo Er uns vor Augen leget,
 Daß Er Geist und Kräfte heget.

Niemals hab ich den Betrug
 Williger der Welt verziehen,
 Weil mir dies zur Lust gediehen,
 Was mich erst darnieder schlug.
 Ist der größte Geist entwichen!
 Kieff ich bey geglaubten Riß,
 Warlich, da der Held verblichen,
 Dürfte dicke Finsterniß,
 Zu der Musen Angst und Schrecken,
 Deutschlands Pindus bald bedecken.

Wann man auf dem Libanon
 Aller Cedern schönste fället,
 Wird ja selbiger verstelllet;
 So schien mir der Helicon.
 Selbst den Fürst der Pierinnen,
 Und der Neume holdes Ehor
 Stellten die betrogen Sinnen
 Sich mit bleichen Antlitz vor,
 Weil der Tod, so wie ich glaubte,
 Uns das Haupt der Dichter raubte.

Welcher

Welcher ist auch wohl so kühn,
 Einer Muse größte Werke,
 Brookes Einsicht, Geist und Stärke,
 Eigenmächtig vorzuziehn?
 So, wie bey dem Glanz der Sonnen
 Jupiter und Mars erbleicht,
 Hat stets Brookes Kiel gewonnen,
 Und das höchste Lob erreicht,
 Denn man kan ein Meister bleiben,
 Aber nicht wie Brookes schreiben.

Schöner Worte Harmonie
 Nach der Dichtkunst strengsten Pflichten
 Reim und fließend einzurichten,
 Ist ein Schmuck der Poesie;
 Aber hoch und gründlich denken,
 Tugend, Wiß, Belesenheit,
 Ungetrennt in Reim zu schräncken,
 Ist ein Werk voll Götlichkeit;
 Wer hat sich durch solche Proben
 Über Brookes Geist erhoben?

Dies bleibt wohl die schönste Schrift,
 Die so nützet als ergötzet,
 Tugend, Gott und Weisheit schätzet,
 Und das Laster tödlich trifft.
 Wann im irdischen Vergnügen
 Gottes Kraft und Majestät,
 Tollen Zweifel zu besiegen,
 Uns vor ofnen Augen steht,
 Wird dem ängstlichen Gewissen
 Satans schärfster Dorn entrissen.

Komme, strecher Ahrkeist!
 Schau die hier entdeckten Thuren,
 leugne nunmehr Gottes Spuren,
 Wo du anders menschlich bist.
 Den dergleichen festen Gründen,
 Mußt du, statt verwegnem Truß,
 Reue, Schmerz und Scham empfinden;
 Nichts nimmt deinen Wahn in Schuß,
 Nichts kan deiner Thorheit wehren,
 Als du mußt die Wahrheit ehren.

I des Blümen, Laub und Kraut,
 Was in hohen Lüften schwebet,
 Was in tiefen Wellen lebet,
 Was man fühlet, hört und schaut,
 Was man zu Geschöpfen zählet,
 Ja ein jedes Himmelslicht
 Scheint durch Brocks Kiel besetzt,
 Daß es gleichsam zu uns spricht:
 laßt euch unsre Schönheit rühren,
 Euch von Gott zu überführen.

Was er weislich dargethan,
 läßt uns erst die Kunst gewinnen,
 Wie man die verwehnten Sinnen
 Christlicher gebrauchen kan.
 Unfern menschlichen Maschinen
 Muß Geruch, Gefühl, Gesicht,
 Nebst Gehör und Schmecken, dienen,
 Aber meistens wider Pflicht.
 Brocks zeigt, daß wir die Gaben
 Desters nur gemißbraucht haben.

Was die Menschlichkeit vermag,
Alle schnöde Leidenschaften,
Die uns in den Herken haften,
Bringet Brocken an den Tag.
Unsers Geistes schnöde Bösen,
Wollust, Geiz und stolzen Muth,
Kan sein Riel des Throns entsetzen,
Wann er uns zu wissen thut,
Welcher Menge Slavereyen
Wir die freye Seele weihen.

Jedes Alter, jeder Stand,
Kan allhier die Mittel finden,
Sich des Kammers zu entbinden,
Der den Geist oft übermannt.
Ein vernünftiges Geniessen
Dessen, was uns Gdt gewährt,
Spricht Er, kan die Quaal versüssen,
Die, der Seelen Ruhe stöhet,
Folglich lernen seine Schriften
Hier ein Paradies zu stiften.

Wann er auf das Laster blickt,
Und uns dessen Schimpf entdecket,
Wird man im Gemüth erschreckt,
Und auf selbes mit erhigt.
Rühmt er gegenheils die Jugend,
O! so springt das Herz vor lust,
Und sein Wort reizt so die Jugend,
Als des Alters strenge Druck,
Dies, was er so schön beschrieben,
Unverzüglich auszuüben.

Heißt das nicht sein Lorbeerlaub
 Auf des Pindus Gipfel holen?
 Eines solchen Geistes Kehlen
 Werden nie zu Asch und Staub.
 Heiles Feuer zu entzünden,
 Und ein Hengdnisch Fabelblat
 Waren sonst gereimte Sünden,
 Die man doch bewundert hat;
 Bis der größte Geist erwachte,
 Und die Dichtkunst christlich machte.

Ein gesegnetes Bemühen
 Eucht also in weisen Liebem
 Gottes Güte zu erwiebern,
 Was sie ihm erst dargeliehn.
 Wer mit den vertrauten Gaben
 Stumm zum Lob des Gebers bleibt,
 Hat fürwahr sein Pfund vergraben,
 Wann er noch so trefflich schreibt,
 Prüft euch, die ihr glücklich reimet,
 Ob ihr diese Pflicht versäumet?

Hier erkühnet sich mein Geist,
 Noch ein Wunder beizufügen,
 So uns Brockes selbst verschwiegen,
 Da Er alle Wunder preist.
 Ist Er nicht durch Geist und Stärke,
 Und durch seiner Weisheit Pracht,
 Selbst das trefflichste der Werke,
 So des Schöpfers Kraft gemacht,
 Dieses hat er zu ermessen
 Aus Bescheidenheit vergessen.

Doch,

Doch, was unterfang ich mich,
 Brockes Lob mehr zu erhöhen,
 Da die Meister längst gestehen:
 Es ist ausserordentlich.
 Triller hat es ja erwiesen,
 Richen hat es dargethan,
 Was dergleichen Kiel gepriesen,
 Willigt jeder teutscher Schwan,
 Dem nicht Neid und Hunger wehren,
 Wahre Größe zu verehren.

Ich, der den geheimen Zug,
 Sich an Tugend zu ergötzen
 Und derselben Glanz zu schätzen,
 Jederzeit in Adern trug:
 Ich darf Brockes kühnlich loben,
 Weil kein schimpflicher Verdacht,
 Daß ihn Schmeichelen erhoben,
 Dieses Blat verwerflich macht,
 Denn er wird bekennen müssen,
 Meinen Namen nicht zu wissen.

Doch Er ist mir zu bekannt,
 Und der Ruhm der teutschen Musen
 Eines Patrioten Busen
 Allzuwesentlich verwandt,
 Als die Freude zu verhehlen,
 Die mir in dem Herzen ruht,
 Da die größte grosser Seelen
 Neuerliche Wunder thut;
 Die ich doch entweichen meynete,
 Und daher mit Recht berweinte.

Kommst du einst noch, schwaches Blat!
In des grossen Meisters Hände,
Dessen früh geglaubtes Ende
Meine Brust besesszet hat,
O! so gib Ihm zu erwägen,
Was der Musen Lorbeerhenn
An dergleichen Geist gelegen;
Will Er etwa dankbar seyn?
Darf Er nur, dich zu belohnen,
Seines werthen Lebens schenken.



Neunzehende Ode.

III

Neunzehende Ode.

Von

Dem Abschied

Aus

Der Edlen

Merseburgischen Gesellschaft.

1728.

Cic. Offic. L. I. Cap. XVII.

Magnum est enim, eadem habere monumenta
majorum, iisdem uti sacris, sepulchra habere
communia. Sed omnium societatum nulla
præstantior, nulla firmiter, quam cum boni viri
moribus similes, sunt familiaritate conjuncti.
In quibus enim eadem studia sunt eademque
voluntates, in his fit, ut æque quisque altero
delectetur, ac se ipso, efficiturque id, quod
Pythagoras ultimum in amicitia putavit, ut
unus fiat ex pluribus.

Ihr Freunde, da die Gültigkeit,
So ich bisher von Euch genossen,
Verhoffentlich zu jeder Zeit
Aus ungefälschter Brust gestossen;
Wann Euer Herz mich also liebt,
Als wie der Mund Versicherung giebt,
So weis ich, daß Ihr selbst empfindet,
Wie hoch sich Eures Freundes Geist,
Den jetzt die Schicksung von Euch reißt,
Bedrängigt und betroffen findet.

H

Des

Des Himmels waltendes Geheiß,
 Will nun, ich soll durch Gottes Seegen,
 Zu hoher Wissenschaften Preis
 Den Grund in andern Mauren legen.
 O von mir längst gewünschtes Glück!
 Doch denk ich auch zugleich zurück,
 Was ich nunmehr an Euch verliefre.
 So stehet wahrlich Lust und Leid
 In ganz vermischter Einigkeit,
 Biewohl ich mehr das letztere spühre.

Ist dis das allerschönste Band,
 Bey dem man Ruh und Anmuth findet,
 Wann man sich durch getreue Hand
 An Freunde gleiches Willens bindet;
 Wird durch den Band der Schmerz gedämpft,
 Der laster starke Macht bekämpft,
 So eines Herzens mächtig schienen,
 Und wird, was sonst ohnmöglich kan,
 Aus vielen gleichsam nur ein Mann,
 So mögen wir zum Vespriel dienen.

Wrauf beruhet unser Bund?
 Auf einem Willen vieler Glieder.
 Wir lieben uns mit Herz und Mund,
 Als treue Freunde, ja, als Brüder.
 Wir zeigen emsiges Bemühen,
 Den schänden lastern zu entfliehn,
 Damit die kluge Welt erfahre,
 Daß nicht die Tugend, wie man glaubt,
 Sich nur allein mit grauem Haupt,
 Nein, auch mit grüner Jugend paare.

Wir fangen in der Jugend an,
 Durch wohlgefasste Tugendlehren,
 So viel ein jeder weis und kan,
 Des andern Wissenschaft zu mehren.
 Das Laster wird von uns verflucht,
 Weil jeder unsers Bundes sucht
 Sich von dem Pöbel zu entfernen.
 Fehlt einer von uns ohngefahr,
 So scheint es fast, ob fehlet er,
 Daß wir den Fehler kennen lernen.

Wir pflegen sonder Heuchelen
 Selbst unsre Schwachheit aufzudecken,
 Damit es uns viel leichter sey,
 Sie fremden Augen zu verstecken.
 Sieht einer etwas besser ein,
 So muß der andre schuldig seyn,
 Das angebrachte zu verfechten.
 Und scheinen wir etwas erhist,
 So ist's ein Eifer, welcher nützt,
 Indem wir für die Wahrheit rechten.

O! herrlich und erlaubter Krieg,
 In welchem man die Herden zwinget,
 Da dem besiegten selbst der Sieg,
 Als wie dem Sieger, Ehre bringet.
 O! schöner und neidfreier Reid,
 Harttscheinend, doch liebereicher Streit.
 Das heist, mit Ruhm nach Ruhm gezeisset,
 Wann man durch eigne Tapferkeit
 Zu starker Gegenwehr im Streit
 Den ausgebrachten Gegner reisset.

Schweig sabelhaftes Alterthum,
 Von deines Misas treuem Leben,
 Der um des Freundes Tod mit Ruhm
 Den edlen Geist auch aufgegeben.
 Viel rühmlicher ist es genennt,
 Ich besire lebend einen Freund,
 Als mit ihm in den Tod zu rennen.
 Das letztere wird auch sogar
 Die Thorheit selbst, doch fürwahr
 Das erstre nur die Weisheit können.

Und dieser Weisheit hoher Glanz,
 Den Euch der Vorsicht Huld verliehen,
 Bringt Euch bereits den Ehrentanz,
 So, wie er mir zum Glück gebien.
 Ihr reißt mich auf der Tugendbahn,
 Durch Euer löblich Vespriel an,
 Der wahren Ehre nachzujagen,
 So, daß nun mein entbrannter Geist
 Noch spär gerechten Eifer weist,
 Mit Euch den edlen Lauf zu wagen.

Doch eben der gerechte Schluß,
 Wodurch ich Euch verbunden worden,
 Reißt mich nunmehr, o bitteres Muß!
 Aus Euerm hochbeliebten Orden.
 Die Freundschaft bindet mich allhier,
 Doch wincket dort die Ruhmbegier,
 Und zeigt mir den Preis von ferne.
 Auf! sprich sie, auf! es ist ja Zeit,
 Daß nun dein Geist die Würdigkeit
 Der wahren Tugend suchen lerne.

Wohlan, so folg ich diesem Trieb,
 Als einem Zug der Macht von oben;
 Ihr, denen meine Wohlfahrt lieb,
 Müßt den gerechten Vorfaß loben.
 Ich eile nun erhist dahin,
 Und suche diesen Hauptgewinn,
 Zu welchem Ihr mich angeflammt.
 Drum tadelt mein Beginnen nicht,
 Das, ob die Sehnsucht widerspricht,
 Von einem edlen Ehrgeiz stammt.

Die Liebe, so im Busen glimmt,
 Soll schweigend auch hiermit bejagen,
 Daß jezt mein Herz in Thränen schwimmt,
 Da sich die Abschiedsstunden nahen.
 Doch eh der Kummer dem Gemüth
 Annoch die letzte Gluth entzieht,
 So laßt euch nur zum Angedenken,
 (Als Eurer Freundschaft treuen Lohn,
 Habt ihr ohndem mein Herz schon,)
 Die Blätter voller Liebe senden.

Fahrt fort, mit Ruhmbekröntem Schweiß,
 Euch zu der Ewigkeit zu schwingen!
 Kämpft ferner, um den höchsten Preis
 Der wahren Tugend zu erringen!
 Ein jeder zeige sich als Held,
 Damit die Künste voger Welt
 Vor Eurer Wissenschaft erröthen.
 So wird sich einst mein Geist erfreuen,
 Wenn Eure Federn Eisen seyn,
 Den Reid, ja selbst den Tod zu tödten.

Fahrt fort, Euch nach dem höchsten Guts
 Mit stetem Eifer zu bemühen,
 Und, wie ein junger Adler thut,
 Dem Flug der Alten nachzuziehen!
 So glänzet künftig Euer Ruhm
 In Jamens hohem Heiligthum,
 Von denen Lorbeerreichen Ahnen,
 Die Euch ohndem mit größtem Recht
 Zu stetem Glanz von dem Geschlecht,
 Um ihrer Tugend Folge mahnen.

Fahrt fort! damit der Tugendschein,
 So Euch die Eltern vorgetragen,
 Mag wieder Eurer Kinder sehn,
 Damit Euch diese nicht verklagen,
 Als käm aus eines Löwens Stamm
 Zuweilen auch ein schläfrig Lamm;
 Als hegt ein Adlers Nest auch Dohlen;
 Und küh, bemühet Euch Euern Ruhm
 Dereinst aus Euerm Eigenthum,
 Nicht aus der Eltern Gruft, zu holen.

Fahrt fort! so wird Euch unsre Zeit
 Bald mit verdientem Preis becränzen.
 Ich seh Euch schon im Ehrenkleid
 Der hochberühmten Väter glänzen.
 Weil Euer Fleiß schon nicht verschweigt,
 Wer Euch geboren und erzeugt,
 So werdet Ihr einst Schutz und Schatten
 In Euerm künftig hohen Stand,
 Dem hochbedrängten Vaterland,
 Aus angeerbter Huld, ersatten.

Du schon bereits vollkommenes Paar,
Des grossen Zechs gerechtes Hoffen!
Du hast durch Fleiß bisher so gar
Der Menschen Glauben übertroffen.
Fahr fort! so trügst Du wahrlich nicht,
Was sich die kluge Welt verspricht,
Die schon die künftige Zeit beweinte,
Weil Deines Vaters Sterblichkeit
Ihr einst Verlust und Jammer dräut,
Wenn sie an Dir nicht Trost vermeynte.

Und Du, mein treugeliebter Freund,
Mein Pflanz, dem ich mein Herz ergeben,
Weil Du der Laster strengster Feind,
Fahr fort in Deinem weisen Leben!
Und eile wie ein feurig Ross,
Dem andrer schneller Lauf verdross,
In den betreten Ehrenschränken.
Beweis, Du habest Lob und Glanz,
Und Deines Stammes Ehrencranz,
Mehr Dir, als der Geburt, zu danken.

Mein Clauder, dessen Huld, Geschick,
Und wahrlich ungemeinen Gaben,
Wir größtentheils wohl unser Glück
Und edlen Zug zu danken haben.
Du kennst der hohen Tugend Preis,
Und bist in dieser schon ein Kreis,
Obgleich ein Jüngling nach den Jahren;
Ich seh Dich schon mit Glanz und Ruhm;
Als weiser Männer Eigenthum,
So wie bisher mit Tugend paaren.

Mein Reinhardt, dessen junge Brust,
 Durch männliches und seltenes Wissen,
 Uns allen zu besondrer Lust,
 Ja zur Bewundrung dienen müssen,
 Fahr fort in dem erhisten Schritt,
 Da selbst die Weisheit mit Dir tritt!
 Fahr fort den Lastern abzustreben!
 Und zeige, daß es möglich ist,
 Da Du an Tugend edel bist,
 Des Adels Vorzug zu erwerben.

Allein vergeßt auch diesen nicht
 Abwesend ferner treu zu lieben,
 Der Euch sein ganz Gemüth verspricht,
 Der Euch in seine Brust geschrieben;
 Und schießt dereinst von Eurem Glück
 Auf mich ein holder Strahl zurück,
 So werd ich Euch der Nachwelt nennen.
 Ich zeug Euch den Verwandten an,
 Die, (sprech ich,) haben mehr gethan,
 Als eure Pflicht mir leisten können.

Die Hoffnung bricht nunmehr hervor,
 Und zeigt mir ihre holde Güter;
 Denn Euer heutzugeneigtes Ohr
 Verspricht mir redliche Gemüther;
 So zieh ich denn voll Trostes fort,
 Und an dem Weisheit vollen Ort,
 Mich Eurer Freundschaft werth zu machen.
 O! gebe mir der Himmel Kraft,
 Dereinst durch hohe Wissenschaft
 Des Neides Geißel zu verlachen!

Indessen nehmet dis Papier,
Und sucht es gütig bezulegen.
Zwar lohnt Euch meine Dankbegier
Nicht nach Verdienst, nein, nach Vermögen.
Räumt das Geschick dem Bias nicht ein,
Von der Verwesung frey zu seyn,
So mag es Wurm und Moder freffen;
Es bleibet dennoch eure Huld,
Samt meiner ewig grossen Schuld,
In diesem Herben unvergessen.



Zwanzigste Ode.

An

Ihro Magnificenz,

Herrn

Caspar Agatius Beck,

Als

Selbige zum zweyten mahl zum Prorectore
erwählt wurden.

In eignen und fremden Nahmen,

1730.

Nemesianus.

- - plenum Tibi ponderis æqui
pectus - -

Ehrfurcht, Treue, Lieb und Pflicht
Zwinget eure Herderungen,
Vey der Schwachheit unsrer Zungen,
In ein fließendes Gedicht;
Sorget nicht für Geist und Feuer,
Weil der Ruhm, den ihr besingt,
Auf des schwächsten Dichters Leher
Dennoch unvergleichlich klingt.
Statt der Dichtkunst holden Schätzen,
Dürfft ihr Beckens Nahmen sehen.

Deinen

Deinen Namen, grosser Mann!
 Dem man nach der Vorsicht Willen,
 Um der Musen Wunsch zu stillen,
 Heut den Purpur angethan.
 Diesen Purpur, der Dich zierte,
 Als schon einmal Deine Hand,
 Der Minerven Scepter führte,
 Und den lastern Ruch band,
 Die nun abermal erzittern,
 Weil sie Deine Schläge wittern.

Über schönes Gegentheil!
 So wir an der Tugend haben.
 Diese siehe an Deinen Gaben
 Ihr Vergnügen, Wunsch und Hehl;
 Diese ruft: Wo Huld und Güte
 Mit der Weisheit sich vereint,
 Und ein strafendes Gemüthe
 Bloß der Musen Vests meynt,
 Da muß Zucht und Huld bekleiben,
 Und die schönsten Früchte treiben.

Wann oft Straffe, Fluch und Bann
 Die zu feuerreiche Jugend,
 Auf dem Pfade strenger Tugend,
 Nicht im Gleise halten kan,
 O! so zwinget oft die Liebe,
 Was dem Ernst unmöglich schien,
 Denn bey Regung solcher Triebe
 Pfl egt der Eigensinn zu fliehn,
 Und dann können Straff und Lehren
 Leicht der laster Einbruch wehren.

Deine

Deine Klugheit, hoher Geist!

Weis auch, daß die Schwachheitsünden
Mitleid ehe, als Straffe finden,
Wann ihr Quell nicht Bösheit heißt.
Solte bis dem Laster nützen?

Nein, fürwahr, das wird sein Gift
Sich zum Untergang versprechen,
Wann es Deine Rache trifft.
Bösheit kan von Deinen Ruthen
Nichts, als Streich und Zorn vermuthen.

Unser Pindus ist beglückt,

Denn er spüret Heyl und Wonne
Vey dem Aufgang einer Sonne,
Die bereits die Welt entzückt.
Die durch ihr besondres Glänzen
Manche Frucht hervorgebracht,
Die in nah und fernem Grenzen
Sich beliebt und nutzbar macht,
So, daß man den Strahl erhebet,
Der dergleichen Frucht belebet.

Univ. Bibl.
München

Nimm, was Dir die Vorsicht beut,

Unter Deines Scepters Schatten
Wird sich Zucht und Weisheit gatten,
Nimm der Ehren Purpurkleid.
Die mit Huld vermischte Strenge,
So aus Deinen Augen bligt,
Zwingt die Laster in die Enge,
Wenn Dein Arm die Jugend schützt.
Selbst der Neid wird voller Schrecken
Sich vor Deinem Blick verstecken.

Himmel,

Himmel, der die Musenhaupt
 Schon im Sommer seiner Jahre
 Mit dem Lorbeer grauer Haare,
 Nach Salinens Wunsch, umlaubt,
 Stütze nun auch seine Würde
 Mit dem Pfeiler Deiner Hand,
 Und erleichtre diese Bürde,
 So Du ihm jetzt zuerkannt,
 Mehre seines Leibes Kräfte,
 Zu Vollstreckung der Geschäfte!

Schütze ferner Glück und Pracht
 Seiner tugendhaften Schönen,
 Die des schönsten Neides Höhen
 Lächerlich und fruchtlos macht!
 Da sie über ihr Geschlechte
 Sich durch Wiß und Großmuth schwingt,
 O! so gieb ihr auch die Rechte,
 Die solch Glängen mit sich bringt,
 Daß der Strauß von ihrem Glücke
 Später Enkel Brust entzückt.

Gieß auf dieses theure Haus,
 Auf die Pfänder keuscher Flammen,
 Die aus Beckens Lenden stammen,
 Deines Seegens Schalen aus,
 Daß die innre Lust und Freude
 Beckens Augen wärschlich macht,
 Wann im heutzigen Geschmeide
 Einst des Sohnes Wäde lacht,
 Der bereits in grünen Jahren
 Ist gerechten Wiß erfahren!

* * *

Ein

~~~~~  
 Ein und zwanzigste Ode.

Auf den

Geburthstag

Der

Durchlauchtigsten Prinzessin

Sophien Albertinen

von Schwarzburg, Rudolstadt.

Den 30. Jul. 1733.

*Mr. de la Fontaine.*

Vous possédez ce, qui plait plus d'un jour,  
 Les Graces & l'Esprit, seuls soutiens de l'Amour.

Univ.-Bibl.  
München

**P**rinzessin, deren Huld und Güte  
 Die, so Dich kennen, überführt,  
 Daß sich ein Fürstliches Geblüt  
 In Deinen zarten Adern rührt,  
 Der Tag, so Dich der Welt geschenket,  
 Ergötzet Deiner Knechte Brust,  
 Und folglich ist die wahre Lust  
 Auch in die Meinige gesendet,  
 Wovon bis schläfrige Gedichte  
 In Ehrfurchtreichen Worten spricht.

Der

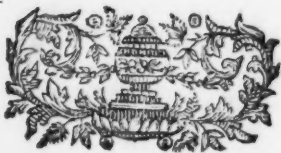
Der schöne Frühling Deiner Jugend  
 Zeigt uns schon überzeugend an,  
 Was man von Dir vor Ruhm und Tugend  
 Bey reifern Jahren hoffen kan.  
 Ein Bäumen, welches herrlich blühet,  
 Belohnt gewiß des Gärtners Schweiß,  
 Daher man auch auf Deinen Fleiß  
 Mit Hoffnungsvollen Blicken siehet,  
 Denn Deine Tugend thut uns dar,  
 Wer Dich erzeugt, wer Dich gebär.

Du weißt, wie andre kluge Leute,  
 Daß keine Spitzen, Spiel und Pracht,  
 Und Fischbeinrocks zehn Ellen Weite  
 Die würdigste Prinzessin macht,  
 Drum suchst Du dieses zu erlernen,  
 Was rühmlich, klug und Fürstlich heißt,  
 Um Dich durch wohlgeübten Geist  
 Vom albern Pöbel zu entfernen,  
 Der nur des Ruhmes eitle Frucht  
 In äußerlichem Zierrath sucht.

Du legst den Grund zu ächter Tugend  
 Durch Mittergebne Frömmigkeit.  
 Denn trachtet erst die muntre Jugend  
 Nach menschlicher Vollkommenheit.  
 Den zarten Fuß geschickt zu setzen,  
 Geschicht und Sprachen zu verstehen;  
 Mit allen huldreich umzugehn,  
 Ist stets Dein rühmliches Ergötzen;  
 Drum wird einst Deiner Tugendsschein  
 Die Ehre künftiger Zeiten seyn.

Der Höchste, der so holde Gaben  
 Dir in das edle Herz geprägt,  
 Daß wir ein neues Zeugniß haben,  
 Was Schwarzburgs Stamm vor Früchte trägt;  
 Vermehre Deines Geistes Kräfte,  
 Die Du so rühmlich angewandt!  
 Es stärke seine Waterhand  
 Des schönen Körpers lebensäfte,  
 Daß man den heut erlebten Tag  
 Unzählig mahl besingen mag!

Es müsse selbst eine Crone  
 (Ich will hier glücklich propheceyn,)  
 Dir noch zu Deinem Tugendlohne,  
 Von Gottes Huld beschieden seyn!  
 Wird der gerechte Wunsch gegeben,  
 So will ich mich mit frohen Blick,  
 Bey deinem wohlverdientem Glück,  
 In manchen treuen Lied, erfreuen.  
 Nimm dann, so wie Du heut gethan,  
 Den Ausdruck meiner Ehrfurcht an!



## Zwey und zwanzigste Ode.

Auf

A n r e g u n g

Und

Im Rahmen

## Eines gelehrten Freundes/

Welcher,

Weil Er bey aller Geschicklichkeit in seinem Vater-  
land keine Beförderung finden konnte, nach  
Rußland gieng 1734.

*Pastor fido Atto V. Scena 1.*

Serissi, pianfi, cantai, arsi, gelai,  
Corfi, stetti, sostenni hor tristo, hor lieto,  
Hor alto, hor basso, hor vilipeso, hor caro;  
E come il ferro Delfico, stromento  
Hor d'impresa sublime, hor d'opra vile,  
Non temei risco, e non schivai fatica.  
Tutto fei, nulla fui. Per cangiar loco,  
Stato, vita, pensier, costumi, e pelo  
Mai non cangiai fortuna - - -

**S**immel! wirst Du dann nicht müde,  
Den Verlängerung meiner Pein?  
Sollt mein stiller Seelenfriede  
Deines Grimmes Opfer seyn?  
Welche Schuld reißt Deine Schläge,  
Was erpöset Deinen Schluß,  
Dass ich auf dem Tugendwege  
Jämmerlich verschmachten muß?

Ist nun die der Losen der Tugend?  
 Da ich Feuer, Muth und Zeit,  
 Und die Kräfte munt'rer Jugend,  
 Edler Wissenschaft gewenst?  
 Sind nun die der Weisheit Früchte,  
 Die mein schöner Endzweck bleibt,  
 Wenn ein rühmliches Gerüchte  
 Meiner Unschuld Zeugniß schreibt?

Dort, wo die berühmte Saale  
 Nebenschwängre Berge neht,  
 Hat an meinem Ehrenmahle  
 Sich der Musen Brust ergößt.  
 Und in jenen holden Linden  
 Rist die schöne Philuris  
 Meinen Ruhm in frische Rinden,  
 Und macht meinen Fleiß gewiß.

Gott besetzte selbst die Triebe,  
 Und die Tugend gab mir Kraft;  
 Denn des Vaterlandes Liebe  
 War der Zweck der Wissenschaft.  
 Meines Geistes Schwäch und Blöße  
 Blieb der Schmähsucht unbekannt,  
 Weil die Hoffnung künftiger Größe  
 Mich zu edlen Fleiß ermannet.

Wo sind nun die Mäcenaten,  
 Deren Hand das Lorbeerreiß  
 Unsern lobbekrönten Thaten  
 Gütigst darzubieten weis?  
 Sprecht! der Ehren stolzer Tempel  
 Sey der Tugend aufgethan;  
 Mein jezt widriges Exempel  
 Klagt den Saß als unwahr an.

Dieses sind vielmehr die Zeiten,  
 Wo ein blöder Unverstand  
 Selbst der Weisheit Treflichkeiten  
 Den verdienten Lohn entwandt.  
 Mancher prahlt mit Wind und Dünsten,  
 Der den Grund des Staates stügt;  
 Da ein andrer mit viel Künsten  
 In dem Staub der Armuth schwüzt.

Wär ich auf dem Lande geblieben,  
 Hätt'ich in der Niedrigkeit  
 Meine Wirthschaft fortgetrieben,  
 Und den Saamen ausgestreut;  
 Dann hätt'ich tumm, mehr zu leben,  
 Als ich klug, nicht hoffen kan,  
 Und träf keine Spinnweben  
 In dem leeren Beutel an.

Ah! die feuerreichen Sinnen  
 Geiſten nach Minervens Gutz.  
 Themis lehren zu gewinnen,  
 Brannte mein erhitstes Blut;  
 Reichs Natur und Staatsgeſetze,  
 Nebst der Musen Septenspiel,  
 Und der fremden Sprachen Schätze,  
 Vließ der Sehnsucht edles Ziel.

Was ist nun hierdurch erjaget,  
 Was hat Müß und Fleiß geschenckt?  
 Dis, da mich der Hunger plaget,  
 Daß er mich nun doppelt kränckt,  
 Hätt'ich stets im Koch geſeſſen,  
 Und mich pöbelhaft ernährt,  
 Künd ich jetzt fein nicht ermeſſen,  
 Was der Wiſſenſchaft gehört.



Doch mein Geist, du sollst nicht sinken,  
 Troste selbst des Glückes Wuth!  
 Der Verzweiflung zuzuwinken,  
 Ist kein Werk vor männlich Blut:  
 Laß Dich keinen Sturm erlegen;  
 Suche bey entlegner Welt  
 Dieses Glück, diesen Segen,  
 So man Dir hier vorenthält!

Hat doch nach des Schicksals Wuthen,  
 Mancher, den man hier veracht,  
 In den Staat entfernter Seyten  
 Seinen Rahmen groß gemacht.  
 Dien ich da mit Ruhm und Ehre,  
 Hab ich würdlich mehr Gewinn,  
 Wann ich groß am schwarzen Meere,  
 Als veracht am . . . Strohm bin.

Manches Sieggewohnter Degen,  
 Idrenthal und Ostermann,  
 Geben bündigst zu erwegen,  
 Daß Verdienst nie sinken kan,  
 Edelmüthige Geberden,  
 Muth und Tugend bey Verstand,  
 Machten diesen Theil der Erden  
 Ihnen bald zum Vaterland.

Wohl! ich scheide mit dem Worte,  
 Das Coriolan gesagt,  
 Als ihn Rom aus seiner Pforte,  
 Durch des Neides List, gejagt:  
 Ich verlaß, rief er zurücke,  
 Dich, o werthe Vaterstadt!  
 Mit dem Wunsch! Daß nie dein Glück  
 Soldher Bürger nöthig hat!

\* \* \*

Dr

## Drey und zwanzigste Ode.

Auf den

## Geburthstag

Einer

## Vornehmen Freundin/

Welche

Als ein wahrhaftes Muster der Nüchternheit  
zu achten ist. 1739.

*Mdme Desboulieres. Tom. II.*

C'est un Coeur genereux, sincere, droit & tendre,  
Toujours par la vertu conduit & preservé  
D'un dangereux poison pour les Coeurs réservés.

**W**as hilft es, daß mir manches Lieb  
Noch sonst ziemlich wohl geriet,  
Was nützt mein vergangnes Dichten,  
Wann meiner Muse matte Gluth  
Nicht seiner Pflicht Genüge thut,  
Um, was ich schuldig bin, hier treulich zu entrichten?

Es glänzet heut der holde Tag,  
 Der jedes Herz erfreuen mag,  
 Das unser E . . . Herze kennet;  
 Der Ihres Lebens erster war,  
 Da die was treffliches gebar,  
 Die Ihr der Vorsicht Günst zum Mutterherz gegönnet.

Es sollte folglich meine Pflicht  
 In einem feurigen Gedicht  
 Ihr Lob den späten Zeiten schenken;  
 Allein, so gut das Wollen ist,  
 Wird doch hierzu die Kraft vermisst,  
 Denn wer was rühmlichs lobt, muß schön und sunnreich denken.

Die Wahrheit steht mir zwar zur Hand,  
 Und stärkt den schläffrigen Verstand,  
 Und will der Absicht günstig bleiben.  
 Sie spricht, was sinnest Du erst viel,  
 Es darff ja nur Dein Dichterkiel  
 Von Tugend, Redlichkeit, Verstand und Güte schreiben.

Erzähle nur zu Ihrem Ruhm,  
 Wie oft ihr thätig Christenthum  
 Dem Nächsten Hülf und Trost gewähret,  
 Wie sie das Elend speist und tränct,  
 Und wie von dem, was Gott geschenkt,  
 Das Armuth reichlicher, als wie sie selbst, zehret.

Versichre nur die böse Zeit,  
 Die alte teutsche Redlichkeit  
 Sey noch in Ihrem Geist zu finden,  
 Der Bosheit Gift, der Falschheit Trug,  
 Der Arglist heilger Überzug,  
 Gehör in Ihrer Brust zu unbekannten Sünden.

Erhebe

Erhebe nur in dem Gedicht,  
 Wie fest sich Ihrer Freundschaft Pflanze  
 Auf Pfeiler wahrer Treue gründet,  
 Wie Ihres Mundes Ja und Nein  
 Muß gleich dem Eide kräftig seyn,  
 Und wie kein Eigennuß Ihr edles Herze bindet.

Beschreib Ihr freudiges Gemüth,  
 Dem mancher holde Scherz gerieth,  
 Den Sie zur Lust der Freunde machet,  
 Wie Sie, weil Sie die Unschuld krönt,  
 Mit Großmuth stets den Neid verhöhnt,  
 Und so vernünftig weint, als wie vernünftig lachet.

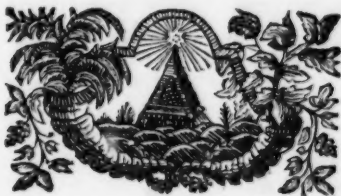
Dies war es, was die Wahrheit sprach;  
 Ich sage deren Worte nach,  
 Weil mir die Gluth zum Dichten fehlet:  
 Und worzu müht auch ein Gedicht,  
 Denn wo der Mund der Wahrheit spricht,  
 Wird zwar das Lob nicht schön, allein doch wahr, erzählt.

Da Dich die Wahrheit selbst erhebt,  
 So soll statt meinem Dichterlob,  
 Allhier ein treuer Wunsch erschallen,  
 Den abermals statt hoher Pracht,  
 Allein die Ehrfurcht würdig macht.  
 Laß mit gewohnter Huld Dir selbigen gefallen!

Es schülze Dich der Allmacht Hand,  
 Die Dir nebst Tugend und Verstand  
 Das redlichste Gemüth gegönnet!  
 Sie jage dieses in die Flucht,  
 Das Dein Gemüth zu quälen sucht,  
 Damit man stets Dein Haus des Seegens Wohnung nennet!

O! lehrte mit gewünschtem Glück  
 Der heutge Tag so oft zurück,  
 Als Proben Du der Huld gegeben,  
 Als Armie Deine Hand ernährt,  
 Als Trost Du mancher Noth gewährt,  
 So würdest Du die Zeit Methusalems erleben.

Von meiner Hand empfang' heut  
 Das Lied, so meine Dankbarkeit  
 Als hochbetagte Schuld entrichtet.  
 Scheint selbes niedrig, kalt und matt,  
 O! so bedenk, es sey ein Blat  
 Der Wahrheit, die nur spricht, und niemals schwülstig dichten



Vier und zwanzigste Ode.

Auf

Die Hochzeit

Seiner

Frau

Schwester.

1729.

CATULLUS.

Nulla domustales unquam contextit amores:  
Nullus amor tali conjunxit foedere amantes.

**S**oll ich dichten? ja, die Seyten  
Meiner Leyer sind gestimmt,  
Und die Gluth, so in mir glimmt,  
Muß ein reißend Lieb bereiten.  
Dünket Euch der Vorsatz kühne?  
Meynt Ihr etwann, daß mein Geist  
Schönder Eigenliebe diene,  
Und ein Knecht der Thorheit heiße?  
So erwartet nur die Proben,  
Ihr sollt ihren Inhalt loben.

3 4

Keine

Keine Pracht gereimter Zeilen,  
 Kein beliebtes Dichterspiel,  
 Ist das vorgesteckte Ziel,  
 Das versprochne zu ertheilen.  
 Denn der Wunsch erhabner Seelen  
 Sucht ein redliches Gedicht,  
 Weil die Wahrheit zu erzehlen  
 Schon den Eranz der Ehren slicht,  
 Diese muß auch meinem Singen  
 Beyfall, lob, und Lorbeer bringen.

Ihr so schön verbunden Beyde,  
 Eure Wohlfahrt, Glück und Lust,  
 Zwingt die Regung meiner Brust  
 Zu dem Ausbruch wahrer Freude;  
 Euer Bündniß stammt vom Himmel,  
 Und des Höchsten weise Hand  
 Hat Dir Deinen werthen Thümmel,  
 Liebste Schwester! zugesandt;  
 Dieser soll an Deinen Rüssen  
 Jenes Edens Wollust wissen.

Hier hat kein verliebtes Kosen,  
 Kein zufrüh erschlichner Kuß,  
 Kurz, kein übereilter Schluß,  
 Wunsch und Flammen angeblasen.  
 Bloss die Regung holber Jugend,  
 Keine Geldsucht, keine Pracht,  
 Hat die Geister Eurer Jugend  
 Feuerig und entzückt gemacht;  
 So, daß Eure schönen Flammen  
 Bloss von Gott und Neigung stammen.

O! der Regung solcher Triebe  
 Mehret sich der Seelen Gluth,  
 Und das keusch erhitzte Blut  
 Zeuget Früchte neuer Liebe.  
 Jeder Tag bringt Lust und Wonne,  
 Jede Nacht begräbt die Noth,  
 Und die Strahlen früher Sonne  
 Sind der Wollust Aufgeboth.  
 Hiervon wird Dein künftig Leben,  
 Werthes Paar, ein Beispiel geben.

Ihr, die ihr Gebeth und Segen  
 Frommer Eltern wenig acht,  
 Müßt ihr nun nicht dessen Macht  
 An des Paares Wohl erwogen?  
 Hier führt treuer Eltern Flehen,  
 Den gerechten Lebenslauf,  
 Durch der Töchter Wohlergehen,  
 Pfeiler eigner Wohlfahrt auf.  
 O! beglücktes Händefalten,  
 Das dergleichen Frucht erhalten.

Schauet, dieser Eltern Wangen  
 Nießet jetzt ein Freudenguß,  
 Wie sonst Kummer und Verdruß,  
 Wann Gdt Creuß und Noth verhangen.  
 Dieser Tag mehret ihre Jahre,  
 Und bekront den Ehrenrest  
 Ihrer silberreichen Haare;  
 O von Gdt erbethnes Fest!  
 Dein ertheiltes Glück, Dein Glänzen  
 Zeigt fast unumschränkte Grenzen.

Aber



Aber Ihr, die Gott verbunden,  
 Wechselt nunmehr Kuß mit Kuß,  
 Dieser reizende Genuß  
 Wirckt die Anmuth süßer Stunden.  
 Dieses Seufzen, dieses Scherzen,  
 Ist der Keuschheit schönste Frucht,  
 Herrschet die in jungen Herzen,  
 So ergreift der Neid die Flucht:  
 Selbst der Ehe Creuß und Kummer  
 Fällt in einen steten Schlummer.

Sieh ich nicht den Amor winken?  
 Ja er winkt, und schenket Wein  
 In den Kelch der Wollust ein,  
 Um Euch solchen zuzutrinken.  
 Auf! besteigt das Hochzeitlager,  
 So das Glück selbst erbaut,  
 Und Dein Fleiß, geliebter Schwager,  
 Zeige der noch blöden Braut,  
 Welch' Entz. = doch was hier geschehen,  
 Läßt uns einst das Frühjahr sehen.



## Fünf und zwanzigste Ode.

Auf den

## Geburthstag

Einer

Mit unergleichlichen Gemüths- und Leibesvollkom-  
menheiten begabten

## Freundin,

1 7 3 6.

*Mr. Pavillon p. 31.*

Commencez aujourd'hui le cours  
D'une longue suite d'années,  
Esperez en croissant d'heureuses destinées  
Et qu'une belle humeur anime vos beaux jours.

**S**ag! Den ich zur Lust erkohren,  
Sag! der die Vollkommenheit  
In der C . . . Trefflichkeit  
Auf dis weite Rund geböhren:  
Seh willkommen! denn Dein Glänzen  
Ist der Musen Freude werth,  
Weil du heut den teutschen Grenzen  
Was ausnehmendes beschehrt,  
So, daß man mit Wahrheit siehet,  
Wie die Welt auch Engel ziehet.

Eamm.

Sammele nun, geschwächte Muse!  
 Deiner Dichtkunst reinste Bluth,  
 Daß Dein Dichten Wunder thut,  
 Fall der Elio selbst zu Füsse;  
 Bitte, daß ihr göttlich Wesen  
 Deinen matten Geist beschenkt,  
 Um in diesem Blatt zu lesen,  
 Wie man hoch und feurig denkt;  
 Dieser Schönen Werth zu loben,  
 Fodert ungemeine Proben.

Laß die Anmuthvollen Minen  
 Und des Körpers holde Pracht,  
 Welche Sie zum Wunder macht,  
 Jetzt zum Stoff der Reime dienen.  
 Ihrer Augen Zauberstrahlen,  
 Nebst der Stirne Elfenbein,  
 Die durch ihr entzückend Prahl'n  
 Mancher Freusheit tödlich seyn,  
 Kurz, der Bau der schönsten Glieder  
 Sey der Inhalt Deiner Lieder.

Aber nein! dergleichen Dichten  
 Würde wahrlich ihren Geist,  
 Der sich mehr als männlich weiß,  
 Einen schlechten Dienst verrichten.  
 Ein vereiteltes Gemüthe,  
 Ja die Thorheit rühmet nur,  
 Statt des weisen Schöpfers Güte,  
 Die geschaffne Creatur,  
 Gleich, ob dieser Rufm gebührte,  
 Daß sie jener herrlich zierte.

Nein,

Mein, der E . . . seltne Gaben  
 Wollen nur ihr Eigenthum,  
 Nehmlich den verdienten Ruhm,  
 Wunderbarer Tugend haben.  
 Sprecht, sie sey an Mund und Wangen  
 Englisch, ja der Venus gleich,  
 Statt viel Beyfall zu erlangen,  
 Glaube nur, sie verspotten euch,  
 Denn durch Ruhm der Eitelkeiten  
 Läßt sie nicht ihr Lob bereiten.

Sie erkennt, daß Gram und Jähre  
 Und der Krankheit Eiß und Brand  
 Oß der Schönheit Glanz entwandt,  
 Und der Augen Blut nicht spare.  
 Daß ein heut beliebter Engel,  
 Der die Seelen an sich reißt,  
 Morgen Schwachheit, Feh! und Mängel  
 Den betrognen Sklaven weist,  
 Die, nach Art verwöhnter Affen,  
 Sich an bloßen Schein vergassen.

Ihr vereitelten Sirenen!  
 Die ihr bloß auf glatte Haut  
 Eurer Würde Vorzug baut;  
 Merckt das Beyspiel dieser Schönen!  
 Schaut, wie sie mit steifen Blicke  
 In gelehrte Schriften dringt,  
 Wie sie sich mit Ruhm und Glücke  
 Über ihr Geschlechte schwingt;  
 Und den Lorbeer längst verdientet,  
 Der auf klugen Häuptern grünet,

Was der Teutschen Schwerdt vollstreckt.  
 Selbst der Römer Schimpf und Ruhm,  
 Ja der Griechen Alterthum  
 Hat ihr kluger Geist entdeckt;  
 In verborgensten Geschichten  
 Zeiget sie durch steten Fleiß,  
 Daß sie sich der Weisheit Pflichten  
 Glücklich zuzueignen weis;  
 Denn das reißende Geschlechte  
 Hat hierzu ja gleiche Rechte.

Spiegelt euch in dieser Tugend,  
 Die ihr reines Herze schmückt,  
 Ehet freudig und entzückt  
 Auf das Beyspiel ihrer Jugend.  
 Merckt, wie sie mit frommen Herren  
 Gott verehret, liebt und scheut;  
 Räumt sich nicht ihr holdes Echerzen  
 Mit der strengsten Sittsamkeit?  
 Dennoch pflegt des Reides Rufen.  
 Sie oft giftig anzublasen.

Doch blas immer Muth und Eifer  
 Auf der Tugend schönstes Bild!  
 Unter wahrer Unschuld Schild  
 Höhnet sie nur Deinen Eifer.  
 Kanst Du wohl der Dichtkunst wehren,  
 Daß sie an dem heutigen Fest,  
 Ihre Würde zu verehren,  
 Lob und Wunsch erschallen läßt?  
 Wenigstens soll Ihr mein Dichten  
 Diesen treuen Dienst verrichten.

## Fünf und zwanzigste Ode.

145

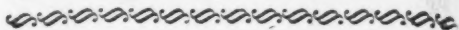
Höchster! schütze Hehl und Leben  
Dieser holden Dienerin,  
Die mit unverfälschten Sinn  
Sich Dir gänglich übergeben:  
Die in Ihren schönen Gliedern  
Auch die schönste Seele hegt,  
Die, die Gaben zu erwiedern,  
Dir den Dank entgegen trägt,  
Die der Weisheit Schriften liebet,  
Und derselben Inhalt übet.

Läß nur ihres Glückes Glänzen  
Ihrer Tugend ähnlich seyn,  
So erkennt ihr Ehrenschein  
Dermahleinst nicht Ziel und Grenzen.  
Ihres Geistes muntres Wesen  
Bleibe ferner Kummerfeyn;  
Laß aus ihren Vorspiel lesen,  
Was es vor ein Glück seyn,  
Wenn du uns den frommen Leben  
Ein vergnügtes Heß gegeben.

Nimm, Du Zierde kluger Schönen!  
Meiner Dichtkunst Vorbeerblatt,  
Weil die Schwäche sonst nichts hat,  
Deine Tugend zu becrönen.  
Fehlt ihm Anmuth, Wiß und Feuer,  
Nennet es der Mißgunst Pflicht  
Ein poetisch Ungeheuer,  
Woh! doch etwas fehlt ihm nicht:  
Wißt, es ist dem Neid zum Pöffen,  
Aus ergebener Brust geflossen.

R

Sechs



Sechs und zwanzigste Ode.

Im Rahmen

Einer

Guten Freundin,

Ben

Dem Abschied

Einer

Vertrauten Freundin.

1 7 3 0.

*La Fontaine.*

L'absence est le plus grand des maux.

**B**ute nur, o tieffe Wunde!  
 So der Grimm der Schickung schlägt,  
 Da mir diese Abschiedsstunde  
 Quaal und Trennung auferlegt,  
 Soll ich nun von Lustigen scheiden!  
 Kann mein Geist wohl dieser Pein,  
 Kan die Großmuth diesem leiden  
 Tröstlich und gewachsen seyn?

Nein

Nein, bey so betrübten Trennen,  
 Welches Geist und Ruhe schwächt,  
 Muß ein steinern Herz bekennen,  
 Aller Kummer sey gerecht.  
 Diese letzten Augenblicke,  
 Da mich jetzt Dein Arm umfaßt,  
 Machen mein beschieden Glück,  
 Mir gehäßig und zur Last.

Oyne Dich ist Lust und Wonne  
 Mir ein unbekanntes Guth,  
 Weil nur meine Freudensonne  
 In dergleichen Blicken ruht.  
 Bey empfindlichen Entfernen,  
 Von so angenehmen Licht  
 Ist die Großmuth zu verlernen,  
 Und der Jammer wird zur Pflicht.

Ihr, o schönen Augenblicke,  
 Die ich oft mit Dir verbracht,  
 Kommt doch noch einmal zurücke,  
 Und verklärt des Kammers Nacht!  
 Aber ach! ihr süßen Stunden  
 Seyd auf ewig nun dahin,  
 Und mir bleibt, da ihr verschwunden,  
 Quaal und Jammer zum Gewinn.

Sind nun bis der Sehnsucht Früchte,  
 Jederzeit um Dich zu sehn?  
 Wunsch und Hoffnung wird zunichte,  
 Glück und Ruhe sinkt nun ein.  
 Ein betrübtes Angedenken  
 Des Genusses jener Zeit,  
 Und ein Seufzerreiches Kränken  
 Steckt sich in mein täglich Kleid.



Doch die Schläge, so mich beugen,  
 Fühlet auch Dein treues Herz,  
 Und Dein jätliches Bezeigen  
 Ist ein Bild von meinem Schmerz;  
 Deine Lust geht auch verloren,  
 Meines Posthorns muurer Schall  
 Deuchtet Deinen zarten Ohren  
 Ein ergrimmtcr Donnerknall.

Wann dann nichts die Schickung hemmet,  
 Und kein Damm die Fluth umschränkt,  
 So die Wangen überschwemmet,  
 Und fast die Vernunft ertränkt.  
 So muß man mir doch verstaten,  
 Wenn mein Justgen von mir geht,  
 Daß mir stets Ihr holder Schatten,  
 Als ein Geist, vor Augen steht.

Sieh ich einsam dort am Strande,  
 Wo das Meer die Wellen thürmt,  
 Wann der Trieb zum Vaterlande  
 Meinen Geist zu sehr bestürmt.  
 Will ich denn dem Winde klagen,  
 Wie mich Deine Trennung quält,  
 Um Dir wider vorzutragen,  
 Was mein Kummer ihm erzählt.

Alles Echerzen, alles lachen,  
 So des Hofes Pracht gewährt,  
 Muß der Gram zu Galle machen,  
 Wann man Deine Brust entbehrt.  
 Was mir Fürst und Hof versprechen,  
 Kömmt wahrhaften Glücke nah,  
 Doch dis kan den Gram nicht schwächen;  
 Denn mein Justgen ist nicht da.

Sammle nunmehr Muth und Kräfte,  
 Da mein Abschiedskuß Dich schrockt,  
 Daß die ängstliche Geschäfte  
 Dich nicht auf die Bahre streckt.  
 Thust Du was die Liebe drohte:  
 Wohl! so soll durch Angst und Pein  
 Deines Todes erster Vorthe  
 Meines Lebens Mörder seyn.

Nun so scheide! nein verharre!  
 O wie zittert Herz und Mund!  
 Geist und Glieder werden starre,  
 Und die Seele selbst in Wund!  
 Denke was wir jezo leiden!  
 Denke stets an unsern Schluß!  
 Denck' an unser zärtlich Scheiden!  
 Denke, ach! an diesen Kuß!



~~~~~  
 Sieben und zwanzigste Ode.

Auf den

Geburthstag

Seines

Geliebten Freundes,

HEXON

Bernhard Ludwig
 Freyherrns von Zech,

1 7 2 7.

Popiscus in Probo Cap. 3. in fin.

Nemo unquam peruenit ad virtutem summam
 iam maturus, nisi adolescens seminario virtu-
 rum generosiore concretus aliquid inclytum
 designarit.

Siebster Zech! der Freundschaft Pflicht,
 So unsre Brust so fest vereinet,
 Verlangt, da Dein Geburthsticht scheinet,
 Von meinen Händen ein Gedicht.
 Wohlan! ich will die Lezer fassen,
 Und meine Muse strengt sich an,
 Sie wird auch schleunig, was sie kan,
 Ein kurzes Lied erschallen lassen.

Doch

Doch nein! ich schmeichle mir zu viel,
 Das Werk erscheint etwas schwerer,
 Und Deinem reblichen Verehrer
 Stockt jezo Vorsatz, Hand und Kiel;
 Denn Du bist stets gewohnt gewesen,
 Weil Du Hans Sachsens strengster Feind,
 Nur etwas, so Dir ähnlich scheint,
 Das ist, was reizendes, zu lesen.

Zu dem, so steht die Wahrheit auf,
 Und spricht: erhebe die mit Jugend
 Fast vor der Zeit verknüpfte Jugend,
 Ich meyne, Bernhards lebenslauf:
 Wie er bis blos verächtlich schähet,
 Was sonst die flüchtige Jugend blendt,
 Weil Er nur Ruhm und Ehre kennt,
 Und die zu seinem Ziel gesetzt.

Beschreib, wie hoch sein Fleiß schon bringt,
 Und wie er auf des Vaters Steigen,
 Nach frischem Ruhm und Lorbeerzweigen,
 Mit Helden gleichem Muthe ringt.
 Laß alle mit Erstaunung lesen,
 Daß er, wie jedermann bekannt,
 Durch seinen feurigen Verstand,
 Zwar jung, doch nie kein Kind gewesen.

Alein die Freundschaft sucht mit Fleiß
 Mich zur Bescheidenheit zu führen,
 Und hindert mich hier zu berühren,
 Was alle Welt zu rühmen weis;
 Ein jeder darff die Tugend ehren,
 So Deiner Jahre Frühling zeigt;
 Und mir, wann selbst der Neid nicht schweigt,
 Will es dennoch die Freundschaft wehren.

Ich hätte fast den Wunsch gethan,
 Dich nicht so sehr zum Freund zu haben,
 So führet ich Deine seltnen Gaben,
 Mit mehrerm Geist und Nachdruck an,
 Denn jezo darf ich nicht bekennen,
 Was jeder dieses Ortes spricht,
 Daß Du des Adels Ruhm und Licht,
 Und unsrer Jugend Glanz zu nennen.

Aleine wie bezähm ich mich?
 Wie soll ich die Begierde zwingen,
 Um hier nicht etwas anzubringen,
 So diesen Pflichten hinderlich?
 Ich wüßte fast nicht, was ich schriebe,
 Wann mir nicht an dem heutigen Tag,
 Der jeden Freund vergnügen mag,
 Die Freiheit treuer Wünsche bliebe.

Der Höchste schütze Deine Brust,
 Und lasse Deinen Fleiß gedeihen!
 Bis Du, Dich dessen zu erfreuen,
 Einst unser Atlas werden mußt,
 Daß wir, wann nun nach spätem Jahren
 Des grossen Vaters kluger Geist
 In Zions Freudenzeit gereist,
 Durch Dich, noch dessen Wiß erfahren.

Bei deinem rühmlichen Gerücht,
 Seh ich Dir schon den Lohn bereiten,
 So Dir die Tugend künftiger Zeiten,
 So reichlich, als gewiß, verspricht.
 Verfolg den Weg, so Du erkoren,
 Der beides Gott und uns gefällt,
 So mercket einst die kluge Welt,
 Daß Du aus Zephens Stamm geboren.

Acht und zwanzigste Ode.

An

Eine

Sehr werthe und tugendsame

Freundin,

Nach

Überstandener gefährlichen Krankheit.

1 7 3 8.



Darff ich meinen Augen trauen?
Ist es wahr, daß wir Dich heut
Bey verjüngter Munterkeit
In des Schlosses Umkreiß schauen?
Fühlst Du kein erhitzes Blut,
Wie bisher, in Adern kochen?
Nimmt des Herzens banges Pochen
Dir nicht alle Kraft und Muth?
Droht nun ferner kein Ersticken
Dir die Seele zu entrücken?

K 5

Nein,

Nein, Du bist nun durchgedrungen,
 Deine tödliche Gefahr,
 Die auch unser Schrecken war,
 Ist nunmehr erwünscht bezwungen.
 Deines Körpers Zärtlichkeit
 Zeiget jetzt verjüngte Kräfte,
 Deiner Adern rothe Säfte
 Sind von aller Angst befreit,
 Und das lager mattrer Glieder
 Schenckt Dir jetzt die Ruhe wieder.

So ist Gottes Huld geschäftig!
 So kommt dessen weiser Rath
 Unser Wohlfahrt nie zu spät,
 Und ist in den Schwachen kräftig!
 Man beweinte schon voraus
 Das Erblassen Deiner Jugend,
 Deine Gottesfurcht und Tugend,
 Deiner Seelen reines Haus;
 Aber Gott wollt unser Gramen
 Durch Dein jegig Wohl beschämen.

Doch wir schämen uns mit Freuden,
 Denn das Wohlseyn Deiner Brust
 Bringt uns wahrlich so viel Lust,
 Als Dein Schmerz leßt Angst und leiden.
 Diese Quaal, so Dich betraf,
 Traf auch manche treue Herzen,
 Deiner Glieder banger Schmerzen
 Raubt auch Deiner Freunde Schlaf,
 Die, Dein Wohlseyn zu erbeten,
 Ist vor Gottes Ohr getreten.

Jetzt bewund're Gottes Schlüsse,
 Deren Macht es so geschickt,
 Daß die Angst, so Dich gedrückt,
 Dir zum Vortheil dienen müsse.
 Hast Du wohl bisher gewußt,
 Wer es treu und redlich meyner,
 Oder wer nur also scheiner?
 Nein, nur als Gott Deine Brust
 Auf das Siegbett hingestreckter,
 Ward Dir dieses erst entdeckt.

Kontest Du wohl jemals hoffen,
 Daß Dein Schmerz zugleich die Pein
 Vieler Seelen sollte seyn?
 Und doch ist es eingetroffen.
 Schätze doch einmal das Glück,
 Da, als man dich sterbend meynete,
 Gar manch Fürstlich Auge weinte,
 Schätze doch der Fürstin Blick,
 Die vor Gram aufs Krankenbette
 Sich fast selbst gelegt hätte.

Dieses Herz, so Dir gewogen,
 Schwarzburgs holdes Fürstenkind,
 Wo nur Tugend Platz gewinnt,
 Weil es Deine Hand erzogen;
 Dieses edelste Gemüth,
 Machte leicht bey sich die Schlüsse,
 Was der Tod, der Dich entriß,
 Ihr vor Nachtheil nach sich zieht.
 Drum so machte Gram und Liebe
 Ist ihr Auge naß und trübe.

Daß

Daß Dein Körper bey dem Schmerze
 Nicht ohn alle Pflēgung sey,
 So erweckte Gott darben,
 Dir ein liebeich Mutterherze;
 Unser E . . . edlen Muth,
 Die zur Gürtigkeit gebahren,
 Und zum Wohltun auserklohren,
 Die so gar Ihr zeitlich Gut
 Scheint nur darum zu besizen,
 Um dem Nächsten mit zu nützen.

Kurz, der Höchste hat gezeigt:
 Er sey in dem größten Leid,
 Wegen Deiner Frömmigkeit,
 Dir doch väterlich geneiget;
 Küsse danckbarlich die Hand,
 Die Dir mitten in den Schlägen,
 Mitleid, Hülffe, Trost und Segen,
 Solcher Freunde zugewandt,
 Die zum Theil den Purpur führen,
 Und ihn selbst mit Tugend zieren.

Da Du nunmehr überwunden,
 So verleihe Gottes Huld,
 Nach geläuterter Gedult,
 Dir nur freudenvolle Stunden!
 Lebe noch so manches Jahr,
 Als man Wünsche fort geschicket,
 Da der Tod dich fast bestricket,
 Und bey nah Dein Meister war!
 Laßt Gott diesen Wunsch gedeihen,
 Will ich statt der Angst mich freuen.

* * *

Neun

Neun und zwanzigste Ode.

An

H E R R

Johann Michael Reck,

Von

Seiner Abreise von Jena,

1 7 3 L

I bone, quo virtus Tua Te vocat: i pede fausto,
Grandia laturus meritorum præmia:

S

Werther Reck! gelehrter Freund!

Geister, die stets ihrer mächtig,
Nennen dieses niederträchtig,
Wann ein männlich Auge weint;
Aber nein! bey Deinem Scheiden
Ist die Großmuth so gerecht,
Und vertheidigt selbst mein Leiden,
Welches Geist und Körper schwächt.
Nichts kan also meinen Zähren
Den gerechten Ausbruch wehren.

Kliesse

Fließe dann, erregte Fluth!
 Schmerz und Liebe sind zwar kräftig,
 Aber fließe nicht zu heftig,
 Ehne meiner Dichtergluth!
 Ehne dieses edle Feuer,
 Welches nur noch einzeln glimmt,
 Da der Kummer meine Leber
 Ganz unordentlich vorstimmt.
 Um noch Reckens Angedenken
 Dieses Abschiedslied zu schenken.

Wißt ich nicht die Zeit gewiß,
 Werther Reck! wo Deine Tugend,
 Und mit Wiß verknüpfte Jugend,
 Meine Neigung zu sich riß;
 Hätt' ich Dein Verdienst verachtet,
 Hätte Stolz und Unbestand
 Meiner Tugend nachgetrachtet,
 Und die Redlichkeit entwandt,
 Sucht ich doch zu andern Klagen,
 Was ich schuldig, beizutragen.

Schaue, welche Leidenschaft
 In den Seelen grosser Männer,
 Und in Herzen Deiner Gönner,
 Jetzt bey Deinem Scheiden haßt!
 Höre, was die Lehrer sprechen!
 Und des Pindus junge Schaar
 Will die Macht der Schickung schwächen.
 Ja dein Franckfurth laßt Gefahr,
 Wegen Dir befohlen Scheiden,
 Etets Salinens Haß zu leiden.

Doch

Doch vor allen stelle Dir
Den mit Leid erfüllten Busen,
Der mit Dir verknüpften Mufen
Bei der bangen Trennung, für.
Die vermissen Deine Lieder,
Wann Dein Mund so reizend sung,
Daß Dein Feuer in die Glieder
Schläffriger Gemüther drung,
So, daß oft von Deinen Kohlen
Unser Schriften Gluth zu holen.

O! wie reizte nicht Dein Mund,
Wann er wie Pericles krachte,
Und dem Hörer fühlend machte,
Was sein eigner Geist empfand.
Jedes Ohr war schon begierig,
Wann Du auf den Lehrstuhl stiegst,
Und die Ungedult selbst schwierig,
Wann Du vor der Stunde schwiegst.
Ja ein jeder Deiner Hörer
Ward Dein eifriger Verehrer.

Daß man unsre Früchte sieht,
Und die Schwester an der Pleiße
Nicht alleine fruchtbar heiße;
Daß man sich nach Ruhm bemüht;
Dieses stammt von Deinem Geiste,
Der manch trefflich Blatt entwarf;
Diesem danket man das meiste,
Wenn man jezt noch hoffen darf,
Durch ein wiederholtes Singen
Einst den Lorbeer zu erringen.

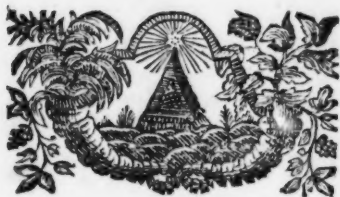
Doch

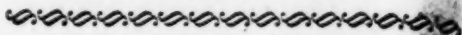
Doch, der sonst verhoffte Kranz
Ist, da uns die Schickung trennet,
Und uns Deinen Geist nicht gönnet,
Nur ein ungewisser Glanz.
Freylieh machten Deine Gaben,
(Wollte nur Dein Vaterland
Nicht zu früh sein Antheil haben,)
Einst noch unser Lob bekannt;
Aber da Du uns entrißest;
Wird die Hoffnung wünschen müssen.

Doch, da selbst der Himmel winkt,
Und ich schon im Geiste höre,
Wie Vergnügen, Glück und Ehre,
Dir in Schooß und Arme sinkt.
Wehl! so ziehe dann in Seegen;
Aber glaub, bey jeden Schritt
Gehet wahrlich, meinethwegen,
Liebe, Wunsch, und Sehnsucht mit,
Welche Deine Treflichkeiten
Bis zum höchsten Glück begleiten.

Aber gieb doch ja nicht zu,
Daß die Größe der Geschäfte,
Deinen Geist zu sehr entkräfte,
Und der Dichtkunst Abbruch thu!
Stimme' ferner Deine Lieder,
Als des Magnstrohms schönster Schwan,
Ist es gleich dem Neid zuwider,
In gewohnten Tönen an!
So wird leicht Dein holdes Singen
Bis zu mir nach Sachsen bringen.

Wann nun künftig das Gerücht,
Nebst erhaltner Dichtercrone,
Von noch grössern Glanz und Lohne
Deiner raren Tugend spricht;
Wann Du einst in Zions Auen
Vor das Hehl der Heerde kämpfst,
Und die Mord- und Würgerlauen
Manches bösen Wolfes dämpfst,
Sollst Du wohl zu Deinen Ehren
Einst noch meine Flöte hören.





Dreßzigste Ode.

Bey dem

Absterben

Jungfer

Catharinen Elisabethen Wil-
helminen Wedelin/

In Jena.

J. f. M.

Ipso Tibi flore juventæ

Ruperunt fila sorores,

Sie ist mir ! welchen Trauerschall
Hört mein bestürztes Ohr ertönen ?
Von welcher tugendreichen Schönen
Bernimmt man den befeuchtesten Fall ?
Was wollen so viel Thränen sagen ?
Und warum schüttet manches Haus
Durch tausend Jammervolle Klagen
Das Innre banger Herzen aus ?
Es ist gewiß des Todes Morden
Ein ganz besondres Opfer worden.

Nur

Nur allzu wahr! die Webelin,
 Die Wohnstadt von Verstand und Tugend,
 Die holde Crone zarter Jugend,
 Erkrankt, liegt, stirbt, und ist dahin.
 Ich sollt es kaum vor Schrecken denken!
 Doch ja, es ist nur zu gewiß,
 Merckt nur, wie viel sich Seelen kränken,
 Merckt Ihres Hauses Finsterniß;
 Dann dieses ist nummehr verdunkelt,
 Da dessen holder Stern nicht funckelt.

Und also ist des Leibes Pracht,
 Und also sind des Geistes Gaben,
 Die sonst viel Recht und Vorzug haben,
 Vom Tod mit nichts voraus bedacht?
 So sinkt der schönste Bau der Glieder,
 Der einer steten Dauer werth,
 Im Sand der kühlen Grüste nieder,
 Wann es der Parcen Schnitt begehrt?
 So pflegt das Morgenroth der Zeiten
 Der Schickung Sturmwind anzudeuten?

Pracht, Anmuth, Tugend und Verstand
 Rühmt die nun ruhenden Gebeine,
 Doch rühmet selbe nicht alleine,
 Macht euren Schmerz zugleich bekannt.
 Ihr seht, mit dieser zarten Leiche
 Sinkt eure holde Wohnstadt ein,
 Bey der Empfindung solcher Streiche
 Muß euer Leid unendlich seyn.
 Klagt nur, was ihr allhier verlohren,
 Wird euch nicht jedes Jahr geböhren.

Und Du, geschlossenes Mutterherz!
 Der seht bey jedem Zug der Glocken
 Die Tropfen in der Wunden fließen,
 Die Liebe fördert Deinen Schmerz.
 Man schliesset, wann Dein Auge regnet,
 Was Deine Seele fühlen muß,
 Denn dis Geschick, so Dir begegnet,
 Verschmerzt kein harter Stoicus.
 So einer Tochter frühes Scheiden
 Macht selbst der Großmuth Gram und Leiden.

Dein Schmerz verbietet meinem Mund,
 Ihr Lob hier schwülzig vorzutragen,
 Denn viel zu Ihrem Ruhm zu sagen,
 Schlägt Dir das Herz von neuem wund.
 Du könntest Dich weit eher fassen,
 Wär sie nur minder tugendhaft,
 Allein der Ruhm, den sie verlassen,
 Mehrt Deines Geistes Leidenschaft,
 Und will bey so bestallten Sachen
 Fast Dein Gemüth unheilbar machen.

Ihr aber, die Ihr eine Brust
 Mit der Wohlthatigen gefogen,
 Die eines Vaters Hand erzogen,
 Macht Eurer Seelen Gram bewußt.
 Brecht aus ihr Seufzer! Fließt ihr Zähren,
 Woraus man Euern Jammer liest!
 Selbst die Vernunft kan nichts gewehren,
 Das Euerm Schmerz gewachsen ist;
 Wie mögen eines Dichters Schriften
 In Euern Seelen Friede stiften?

Rein

Kein Dichter nicht, doch wosß die Hand,
So diese hart gefühlte Ruthe,
Vermuthlich Euerm Geist zu gute,
Anjeßt auf Eure Schultern wand.
Der Gott, auf dessen weisen Willen
Ihr jezt den Kreuzkelch ausgeleert,
Vermag die innre Quaal zu stillen,
So den betrübten Geist beschwehrt.
Ja dieser Gott weis Eure Zihren
In reine Perlen zu verkehren.

Hebt nur im Geist den Blick empor,
So werdet Ihr in Zions Auen
Die Engelreine Seele schauen,
Die Eure Liebe hier verlohrt:
Betrachtet in der weissen Seide
Die jezt beweinte Webelin,
Denckt, welche Wonne, Glück und Freude,
Wird ihr zum ewigen Gewinn!
Dergleichen überirdisch Glänzen
Zwingt Euer Leid in engre Grenzen.



~~~~~

Ein und dreyßigste Ode.

Wohlverdiente

Grabschrift

Des

seeligen Herrn

Ober-Hofmeisters

Von

Brandenstein.

Merseburg,

1726.

**S**ieh Wandrer, steh! bey diesem Steine,  
 laß das hier ruhende Gebeine  
 Der Ehrfurcht Trieb und Zunder sehn.  
 Hier liegt die Wohnstatt seltnen Gaben,  
 Hier liegt ein graues Haupt begraben,  
 Hier liegt der edle Brandenstein.

Ein

Ein Greiß, der die gehäufte Jahre  
Und Ehrensnee der grauen Haare  
Mit Ruhm erwarb; des Adels Zier,  
Das Muster teutscher Redlichkeiten,  
Und rarer Phönix unsrer Zeiten,  
Ein Hofmann sonder Falsch, liegt hier.

Ein Großer, den ein jeder liebte,  
Der aller Herz zuerst betrübte,  
Als Ihm der Tod das Leben raubt;  
Wie werth Er war, kanst du erfahren,  
Da man nach fünf und siebenzig Jahren  
Sein Grab zu früh erbauet glaubt.

O Wandrer, bring es in die Ferne,  
Damit von Ihm ein jeder lerne,  
Wie höchst beglückt ein Hofmann stirbt;  
Wann Er der Fürsten banges Sehnen,  
Des ganzen Hofes heiße Thränen,  
Und Gottes Huld zugleich erwirbt.



## Zwey und dreyßigste Ode.

Gegenwärtiges

## Schäfer-Lied,

Welches

Aus der Feder

Einer

Gelehrten Dame

gefloßen,

Hat deswegen hier müssen mit eingedruckt werden,  
weil das darauf folgende eine Beantwortung  
desselben ist.

**S**! scheltet immerhin  
Mich einen Eigensinn,  
Und spricht: der Galathee  
Ihr Herz war Eiß und Schnee.  
Ich lache nur dazu,  
Wenn ihr die süße Kuh  
So frech und unerlaube  
Euch selbst, Gespielin, raubt,  
Und keine Kesseln schließt,  
Wo nicht ein Schäfer ist.

Die Lieb ist nichts vor mich,  
 Mein, Galathee läßt sich  
 Durch seufzendes Bemühen  
 Nicht in die Schlinge ziehn.  
 Der edlen Freyheit Trieb  
 Und Zug ist ihr zu lieb.  
 Ja wenn es Pan auch wär,  
 Händ er doch kein Gehör,  
 Spart Schäfer, Hauch und Wort,  
 Geht mit dem Vortrag fort.

Lenckt sich mein Aug und Sinn,  
 Gleich nach Ephylandern hin,  
 Der, wo er nur erscheint,  
 Sich einzuschmeicheln meynt;  
 So deuret er mich zwar,  
 Denn unter unsrer Schaar  
 Kommt ihm kein Schäfer bey,  
 Weil Redlichkeit und Treu,  
 So in dem Herken siß,  
 Aus seiner Stirne blüht.

Das mehr als gute Thier  
 Schmiegt sich ja recht für mir.  
 Ein jeder Tropfen Blut  
 Meynts mit mir herzlich gut:  
 Jagt ihn durch Dampf und Rauch,  
 Ephylander geht hier auch.  
 Er böthe Haut und Haar  
 Vor mich aus Liebe dar,  
 Und scheute, winckt ich nur,  
 Auch nicht des Grabes Spur.

Wie lang ist's noch? gar kurz  
 Schenkt er mir diesen Schurz,  
 Der meine Hüften ziert  
 Und mir fast nicht gebührt.  
 Ja heute noch gar früh,  
 Fiel er vor mich aufs Knie,  
 Wie bat er nicht mit Schmerz  
 Um Galatheens Herz,  
 Und seiner Thränen naß  
 Besprügte Halm und Gras.

Er theilt den Bissenbrod  
 Mit mir, und leidet Noth:  
 So bald sich nur ein Nest  
 Von Lerchen blicken läßt,  
 Bringt sie die gute Haut  
 Mir, als vermezinter Braut.  
 Streck ich bey trägen Sinn  
 Mich unter Buchen hin;  
 So schnarch ich süsse hier,  
 Der Schäfer wacht vor mir.

Wie sorgt er nicht vor mich,  
 Weit mehr, als selbst vor sich?  
 Und sucht bey frühen Lauff  
 Gesunde Kräuter auf?  
 Durch deren Umschlag man  
 Die Krancken heilen kan.  
 Kommt er nun aus dem Wald,  
 So schüttet er sie bald  
 In meinen Schooß hinein,  
 Das laßt mir Liebe seyn!

Dis zwång wohl manches Herz,  
 Das bey des Schäfers Schnierß  
 Nicht wohl bewaffnet wår,  
 Zum Mitleid und Gehör:  
 Mich aber beugt es nicht,  
 So schön er thut und spricht,  
 So weis ich ihn doch fort,  
 Denn ein verliebtes Wort  
 Thut gleich der Galathee  
 In Herz und Ohren weh.

Weg mit dem Liebesjoch!  
 Mein Herze bleibet doch  
 Ein fest verwahrter Ball.  
 Stellt sich die Nachtigall,  
 Das Körngen, so sie frisst,  
 Und auf den Hussen list,  
 Nicht zehnmahl süßter für,  
 Als alles, was man ihr  
 So glatt es immer schmeckt,  
 In ihren Keficht steckt?

Wie kann mir besser seyn,  
 Als wann ich ganz allein  
 Auf der beblühten Zeist,  
 Die mir Ergößen stift,  
 Entfernt und in der Näh,  
 Die Lämmer gehen seh?  
 Und weil mein Ohr nichts hört,  
 Das mich durch Winkeln stößt,  
 Bey Sorgenlosen Sinn,  
 Vergnügt und einsam bin?



Da sitzt Galathee

Recht sanfft auf Gras und Klee,  
Und sieht in schönster Ruh  
Nur ihren Heerden zu.  
Sie wendet Aug und Brust,  
Ihr Hector macht ihr Lust,  
Der, wann er sich nicht streckt,  
Oft mit den Ziegen jäckt,  
Die Böcke schäckernd jagt,  
Sie zwick, bald anders plagt.

Da stellt die ganze Schaar

Mir einen Abriß dar,  
Was ein selbst eigner Geist  
Und auch die Freyheit heißt.  
Was nur vier Beine hat,  
Das springt und hüpfet sich satt,  
Es jauchzet in freyer Luft,  
Und hasset Schmach und Dult,  
So oft es mit Verdruss  
In Ställe kriechen muß.

Verliebte Schäfer! flieh

Die Freyheit, so mich zieht,  
Verkauff ich nimmermehr,  
Hofft nur auf kein Gehör.  
Und zwingt einst Tod und Grab  
Mir Stock und Freyheit ab,  
So senckt mich in den Sand,  
Doch sonder Männer Hand.  
Dis that der Galathee  
Noch in dem Herzen weh.

\* \*

Dre

## Drey und dreyßigste Ode.

## Beantwortung

Des  
vorhergehenden.

I 7 3 2.

**S**o prahlst du Galathee  
Mit deines Herzens Schnee,  
Indem dein kaltes Blut  
Durch Hochmuth Wunder thut?  
Heißt du den Selbstbetrug  
Des Eigensinnes klug?  
Und rühmst ein falsches Glück,  
Das bey dem ersten Blick  
Viel Vorurtheil entdeckt,  
Ja die Natur erschreckt?

**O!** hättest du den Noß  
Der Liebe nur gekost!  
**O!** wäre dieser Brand  
Der kalten Brust bekannt!  
Wie würdest du nicht sein  
Der Einfalt Meister seyn,  
So aber heißt du bis  
Der Freyheit Hinderniß,  
Was Sehnsucht, Lust und Geist  
Besetzter Körper heißt.

Nur

Nur der liebt trocken Brod,  
 Und leid bey'm Wasser Noth,  
 Dem Marzipan und Wein  
 Verborgne Dinge seyn.  
 So höhnt die Einsalt auch  
 Der Küsse Zauberhauch,  
 Weil sie noch nicht geschmeckt  
 Was dis vor Lust versteckt,  
 Wann uns, indem man küßt,  
 Der Geist entwichen ist.

Sieh' alles, was mir lebt,  
 Und in den Lüften schwebt,  
 Kennt diesen schönen Trieb,  
 Und hat einander lieb.  
 Selbst Deine Nachtigall  
 Lockt durch den munter'n Schall  
 Des Männchens Gegenwart,  
 Der Refigt scheint ihr hart  
 Weil sie die Frühlings lust,  
 Zur lust und liebe ruft.

Bedenk, o Galathee,  
 Was man im frischen Klee  
 An dieser Heerde schaut,  
 Die deiner Huth vertraut.  
 Sie schäkert, hüpfet und spielt,  
 Wann sie die Sehnsucht fühlte;  
 Die lust führt sie so weit,  
 Daß Hectors Wachsamkeit,  
 Ob er gleich läuft und bellt,  
 Sie kaum bey'samm erhält.

Kömmt eine Felschälmen  
 Dem holden Zwitschern bey,  
 Wann nach des Weibgens Flucht  
 Der Hahn sie liebeich sucht?  
 Wie lockt und fliehet er  
 In Lüften hin und her,  
 Kein Baum, kein grüner Ast  
 Vergönnt ihm Ruh und Rast,  
 Bis er sein Weibgen hat,  
 Dann liebt er sich kaum satt.

Geh nur zum Wasserfall,  
 Sein rauschender Crystall  
 Zeigt durch der Fische Gluth  
 Gar Feuer in der Fluth;  
 Noch gestern sahe man  
 Den Scherz der Karpfen an,  
 Die Sonne lockte sie  
 Zu der erhitzten Müh,  
 Sie schwammen in dem Bach  
 Der süßen Neigung nach.

Der Löwe läßt die Wuth,  
 Der Tiger Raub und Blut,  
 Wann er die Inbrunst fühl't,  
 Und mit dem Gatten spielt.  
 Der Schlangen Gift und List,  
 Und was sonst tödtlich ist,  
 Verlihet die schöne Kraft  
 Bey dieser Leidenschaft,  
 Die alle Lust belebt,  
 Und Angst und Gram begräbt.

Enlvanders treues Herz  
 Bekommt bey seinem Schmerz  
 Mehr Beyfall zum Gewinn,  
 Als wie dein Eigensinn.  
 Die Gluth, so er bekannt,  
 Ist der Natur ihr Brand;  
 Doch deine Grausamkeit  
 Flieht dir, was sie gebeut,  
 Du willst: dein Herz soll Stein  
 Bey Fleisch und Blute seyn.

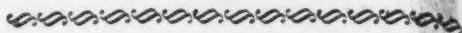
Ach folg des Himmels Ruff!  
 Der dich zwar schön erschuff;  
 Doch glaube sicherlich,  
 Nicht ganz allein vor dich.  
 Glaub mir, o Galathes!  
 Der Brust geballter Schnee,  
 Der schwarzen Augenschein,  
 Der Stirne Elfenbein  
 Wird in des Schäfers Hand  
 Erst nützlich angewandt.

Die Anmuth des Gesichts  
 Ist nur ein flüchtig Nichts,  
 Weil Krankheit, Schmerz und Noth  
 Der Wangen Rosen droht.  
 Und wann dann nun die Zeit  
 Das schwarze Haar beschneht,  
 Der Stirne Falten zeigt,  
 Den Rücken vorwärts beugt,  
 Fällt keines Schäfers Blick  
 Auf vorgeh Glanz zurück.

Willst du zu steter Pein,  
Dem Trieb entgegen sehn,  
Den Himmel, Jugend, Zeit,  
Natur und Blut gebeut?  
Was fürchtest du hierbey  
Der liebe Tyranny?  
Die Herrschaft einer Brust  
Bringt dir anjeho Lust,  
Als denn wird ja dein Sinn  
Von zweyen Königin.

Dum laß, o Schäferin!  
Den strengen Eigensinn,  
Entkräfte deinen Schluß  
Durch des Sylvanders Ruch.  
Der Bircken grünes Laub  
Bergönnt den süßen Raub;  
Wer weis, macht nicht dein Mund  
Als denn die Reue kund,  
Daß du so lange Zeit  
Dem Eigensinn gewenht?





Vier und dreyßigste Ode.

L o b

# Der Redlichkeit,

Abgefaßt

Auf Befehl

Einer hohen

Prinzeßin.

*Horatius.*

- - Hic murus aheneus esto,  
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.

**S**höhnster Hauptschmuck edler Geister,  
Allerliebste Redlichkeit!  
Du bist aller Schickung Meister,  
Du bekämpfst Feind und Neid.  
Zeigt das Laster seinen Rachen,  
Schäumt der Bosheit frecher Mund,  
O! so thut dein höhnisch Lachen  
Ihres Grimmes Schwachheit kund.

Wer dich hegt, fühlt keinen Kummer,  
So der Falschheit Brust beschwehrt;  
Denn der Unschuld süßer Schlummer  
Wird von keiner Angst gestöhrt.  
Alles dienet dir zum Scherz;  
Wenn die Mißgunst Feuer speyt,  
Zeiget doch dein großes Herze  
Muntere Gelassenheit.

Macht

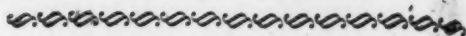
Macht dich gleich kein stolzer Tittel  
Der entfernten Welt bekannt,  
Trägst du auch durch Hamans Mittel  
Nicht der Ehren blaues Band;  
Suche nur den Ruhm zu haben,  
Wo du Ehrbegierig bist,  
Daß dein kleines Pfund der Gaben  
Gott und Nächsten nützlich ist.

Hat kein Gold erschlicher Schätze  
Deine Tafel zubereit,  
Wohl! so folgst du dem Geseze  
Der gesunden Mäßigkeit.  
Deiner Unschuld trockner Bissen  
Wird im Munde zu Confect,  
Wann dem beissenden Gewissen  
Marzipan, wie Galle, schmeckt.

Wann nun manche furchtsam zittern,  
Die viel Unheil angefaßt,  
Lachst du bey den Ungewittern,  
Weil dich deren Schlag nicht trift.  
Denen Schuldbefreyten Seelen  
Bleibt der Vorzug doch gemein:  
Daß sie frey von Angst und Quälen,  
Weil sie frey von Bosheit seyn.

Holde Mutter mancher Tugend,  
Cronenwerthe Redlichkeit!  
Du bist so der zarten Jugend,  
Wie des Alters Ehrentleid,  
Schenke mir stets deine Gaben,  
Die des Himmels Trieb dir gab,  
Und wann man mich wird begraben,  
Sencke dich mit mir ins Grab!





## Fünf und dreyßigste Ode.

Bey dem

## Absterben

Der

Frau Oberhofmeisterin

von

## Speln.

In Merseburg, 1727.

SENECA IN TROAD.

Optanda mors est, sine metu mortismori.

**S**arum sind doch der Menschen Geister  
 So wenig ihrer selbst Meister?  
 Was wiegt sie in die Schlaffucht ein?  
 Welch trügl'ich Irlicht muß sie führen?  
 Daß sie der Tugend Weg verlihren,  
 Und eh nicht wissen, wo sie seyn,  
 Bis sie die späte Reue schredet,  
 Und Fall und Unvorsicht entdecket.

Sie sind als Menschen zwar geboren,  
 Und zu dem höchsten Gut erkoren,  
 Mit Licht begabet, dennoch blind.  
 Wer kan mir dies zusammen reimen,  
 Daß die in steten Nächten träumen,  
 Die zu dem Tag erschaffen sind?  
 Daß die, so Weisheit üben sollen,  
 Der Thorheit lieber folgen wolten?

Und

Und doch muß die Erfahrung lehren,  
 Daß viele sich vom Pfade kehren,  
 Worauf sie Gottes Vorschrift weist.  
 Sie wählen, statt dem ächten Glücke,  
 Der Laster veste Sklavenstricke,  
 Worein sie die Begierde reißt,  
 Und zeigen eifriges Bemühen,  
 Die Ruhe des Gemüths zu fliehen.

In holden Frühling grüner Jugend  
 Verachten sie den Schatz der Tugend,  
 Und folgen schnöder Uppigkeit;  
 Der Hochmuth quält die reiffern Jahre,  
 Und die geehrten grauen Haare  
 Begleitet Geldbegier und Neid.  
 Das heißt gelebt, als sollt ihr leben  
 Ein Muster aller Laster geben.

Doch kommen nun so sichere Leute  
 Zu diesem Jammervollen Streite,  
 Wo Leib und Seele scheiden soll;  
 Als denn wird das Gewissen regt,  
 Und macht durch ungewohnte Schläge  
 Das Herz verzagt und Wehmuthvoll;  
 Und will, das vorige zu rächen,  
 Sich selbst ein hartes Urtheil sprechen.

Da scheut man erstlich Höll und Teufel,  
 Dann trägt man erst zur Unzeit Zweifel  
 An dem, was Gottes Huld verheißt;  
 Da scheinen erst die Sünden Riesen,  
 So sich zuvor als Zwerge wiesen,  
 Wann sich des Todes Rachen weis't.  
 Wohl dem, der eher in sich gehet,  
 Als er vor Satans Thoren steht!

Ein solcher, dem zuerst im Sterben  
 Sein nie besonnenes Verderben  
 In die sonst sichern Augen scheint;  
 Zeigt durch die schwehren Hindernisse,  
 Daß dieser nicht zu sterben wisse,  
 (Wie jener Heyde christlich meynt,)  
 Der niemals nicht zu leben wußte,  
 Und stets dem Laster folgen mußte.

Die aber pflegen sonder Leiden,  
 Getrost und muthig zu verschneiden,  
 So wahre Tugend ausgeübt.  
 Sie zeigen weder Angst noch Jammer,  
 Weil ihnen des Gewissens Hammer  
 Nicht Seelenharte Schläge giebt.  
 Der Tod, empfängt sie wie im Schlummer,  
 Ohn alle Schmerzen, Angst und Kummer.

Was hier mein schwacher Kiel gepriesen,  
 Hast Du, Hochseelige, bewiesen.  
 Du schiedest sanft und ruhig ab.  
 Dein Geist ließ sich gelassen finden,  
 Weil man kein Schuldbuch schwehret Sünden  
 Ihm bey dem Scheiden übergab.  
 Dem in dem Leben stetes Wachen  
 Mußt Dir den Tod zum Schlasfe machen.

Dum fast Euch, die Ihr hinterblieben,  
 In Eurem ängstlichen Verzücken!  
 Vor allen, hochbestürzter Sohn,  
 Weis allen Schmerz und Gram zurücke,  
 Und folge mit verklärten Blicke  
 Der Seeligen vor jenen Thron,  
 Schau nur, in welchen Freudencränken  
 Siehst Du die frommen Mutter glänzen!

Ihr Leben und der Seelen Friede,  
Als Sie von dieser Erden schiede,  
Zeigt sattfam ihre Tugend an.  
Die aber künften auf der Erden  
Nicht nach Verdienst erwiedert werden:  
Wer ist, der Ihr verdiencken kan,  
Dass Sie dahin zu eilen muste,  
Wo Sie den lohn erhalten muste?



## Sechs und dreyßigste Ode.

An

PHILLIS.

J. f. R.

**S**oll die Hoffnung immer trügen,  
 Und mein Leiden ewig seyn?  
 Wann erblick ich mit Vergnügen  
 Meines Glückes Sonnenschein?  
 Wunsch und Ruhe geht verloren,  
 Und des Geistes bange Quaal,  
 So die Sehnsucht mir geböhren,  
 Mehret sich täglich tausendmal.

Phyllis, deine holde Blicke,  
 Deiner Glieder Zauberkraft  
 Tödtet meine Ruh und Glücke  
 Durch erregte Leidenschaft.  
 Daß dein Glanz ein Opfer habe,  
 Reich ich dir mein treues Herz;  
 Doch vor diese theure Gabe  
 Gibst du mir nur leichten Scherz.

Meynt

Meinst du denn, es sey der Jugend  
 Und der Zucht Geheiß und Art,  
 Daß man seine muntre Jugend  
 Vor der Liebe Trieb bewahrt?  
 Jugend straft nur schänd'ge Triebe  
 Und der Laster Höllenbrand,  
 Diesen aber ist die Liebe,  
 Zarte Phillis! nicht bekannt.

Sollte wohl die Jugend hassen,  
 Was uns die Natur gebot?  
 Sollte sie ein Urtheil fassen,  
 Das der Welt ihr Ende droht?  
 Ihr Gebot und strenge Schlüsse  
 Gründen sich auf Zucht und Pflicht;  
 Doch sie strafft deshalb die Küsse  
 Treuerliebter Seelen nicht.

Deiner Jugend schönste Blüthe  
 Heißet dir den holden Trieb;  
 Jeder liebet dein Gemüthe,  
 Habe dich doch selbstest lieb!  
 Du verbannst aus deinem Herzen  
 Aller Regung Königin,  
 Und erwählst statt holden Scherzen  
 Einsamkeit und Eigensinn.

Wuchre nur mit deinen Gaben,  
 Brauche deines Körpers Pracht,  
 Um davor ein Herz zu haben,  
 Welches dich zur Göttin macht.  
 Prangst du gleich mit Geist und Leben,  
 Phillis, glaube sicherlich,  
 Was dir die Natur gegeben,  
 Gab sie nicht allein vor dich.

Ruffe mich doch zum Besitze  
Dieser Anmuth, so dich ziert,  
Eh die Gluth verliebter Hige  
Mir des Lebens Kraft entführt &  
Dencke nur, was ich erlitten!  
Sollte wohl so viele Pein,  
Und ein unablässlich Bitten  
Nicht des Jaworts würdig seyn?



~~~~~

Sieben und dreyßigste Ode.

An seinen

Liebwerthesten Freund,

H E R R N

Johann Ernst Regel
von Sternbach,

Welchen er in fremde Lande zu begleiten im Begriff
war, wegen so unverhoffter als glücklicher Beförderung
aber plötzlich verlassen mußte. 1735.

Ovid. Trist. Lib. 1. Eleg. VI.

Quæ quoties spectas, subeat tibi dicere forsan:
Quam procul a nobis Naso sodalis abest!

S Freund! dem Redlichkeit und Liebe
In dem edlen Herzen wohnt;
Freund! der stets mit Huld belohnt,
Was die matte Muse schreibe,
Sende die erschrocknen Blicke
Auf das Kummervolle Blatt,
Das ein feindliches Geschicke
Mir jetzt abgezwungen hat.
Welches unsern Bund beneidet,
Und daher uns grimmig scheidet,

Werthor

Werther Kegel, solche Schlüsse
 Kräncken Deines Freundes Brust,
 Ein so schmerzlicher Verlust
 Würckt gerechte Thranengüsse.
 Ein Gemüth von Deinen Gaben
 Findet man in falscher Welt
 Seltner als die weißen Raben,
 Und des ersten Teutschlands Geld.
 Wer vermag den Schmerz zu nennen,
 Sich von solcher Brust zu trennen?

Unser Bündniß war zu loben,
 Denn der Tugend zarte Hand
 Knüpfte selbst dies feste Band
 Durch der Freundschaft schönste Proben;
 Dein Verstand bey edlen Sitten,
 Munterkeit bey Zucht und Treu,
 Haben meinen Geist bestritten,
 Daß er stets Dein eigen sey;
 Und mein redliches Gemüthe
 Rührete gleichfalls Deine Güte.

Rühler lustigang grüner Zweige
 Der berühmten Philuris!
 Du bist hoffentlich gewiß
 Unsers Bundes wahrer Zeuge.
 Was wir auf dem Herken hatten,
 Wurde der Vertraulichkeit
 In dem Anmuthreichen Schatten
 Mit entzückter Lust geweght.
 Denn hier trugen wir die Glieder
 Liebreich sprechend hin und wieder.

Kluger Rath bey Lieb und Scherzen
 Küßte die vereinte Brust,
 Und der Ausbruch Deiner Lust
 War die Tilgung meiner Schmerzen;
 Denn wann ein geheimer Kummer
 Unser Ruhe feindlich schien,
 Störten wir des Geistes Schlummer
 Durch ein freundliches Bemühn,
 Bis die Weisheit wiederkehrte,
 Und Gedult und Großmuth lehrte.

Selbst des Neides weiter Rachen
 Schiene mir nicht fürchterlich,
 Deine Liebe stärkte mich,
 Ihn nur höhnisch zu verlachen.
 Deiner Klugheit muntres Trösten
 Bey dem Saft von Oberrhein
 Mußte, wann der Gram am größten,
 Meiner Unschuld Kraft verleihn,
 Sich nach angefrischten Geistern
 Alles Unmuths zu bemeistern.

Jeder schien mein Glück zu hassen,
 Und nach meiner Fürstin Tod
 Mich der ungeheuren Noth
 Als ein Raub zu überlassen.
 Da Dein grosser Geist erwachte,
 Und durch schöne Proben wies,
 Was die Liebe thätig machte,
 Und der Freundschaft Pflicht versieh,
 Die nur, wann die Noth uns schröcket,
 Sich erst sichtbarlich entdeckt.

Vor so viel geschicktern Seelen,
 Die durch feurigen Verstand
 In der Lindenstadt bekannt,
 Wolltest Du nur mich erwählen.
 Bey dem Zug nach fremder Erden
 Sollt ich Deiner Tugendschein
 Ungetrennter Zeuge werden,
 Und des Ruhms Gefährte seyn,
 Welchen Deine selten Gaben
 Dir voraus verheissen haben.

Was vor Freude, Trost und Liebe
 Hat sich nicht zu uns gesellt,
 Als zum Zug nach fremder Welt
 Uns der Tag beschieden bliebe.
 O! wie zählten wir die Stunden;
 Selbst der Sonne munt'rer Gang,
 Den wir sonst zu schnell besunden,
 Schien der Ungedult zu lang,
 Die oft gar im Traum erwachte,
 Und die Ruh in Unruh brachte.

Die gewünschten Augenblicke
 Ruckten endlich schnell heran,
 Aber, liebster Jonathan!
 Nicht zu dem verhofften Glücke,
 Ein beliebter Wink der Ehre
 Überwältigt meinen Schluß,
 Und bestätigt diese Lehre:
 Daß Vergnügen und Verdruß,
 Die doch mit einander streiten,
 Uns stets ungetrennt begleiten.

Du, Monarchin edler Sinnen,
Dich, o Ehre! meynet mein Geist,
Muß ich denn, was du verheißt,
Durch so theuren Preis gewinnen?
Dein zu reichliches Beschenken
Würckt auch schmerzlichen Verlust.
Um mit Glück mich zu bedenken
Kaubest du mir Kregels Brust.
Ach! süßwahr in diesem Falle
Wird mir deine Gunst zu Galle.

Deine Güter zu erjagen,
Wollt ich mit gestähltem Muth,
Lieber Ruhe, Schweiß und Blut,
Ja, die letzten Kräfte wagen.
Nimm ein Theil von meinen Jahren,
So die Vorsicht mir beschied,
Alles laß ich lieber fahren,
Als das reblichste Gemüth,
Dem ich, wann mein Wunsch bekliche,
Bis zur Gruft zur Seite bliebe.

Aber, Freund! dem keiner gleichet,
Ziehe bis zum kalten Belt,
Oder zur verbrannten Welt,
Die uns Gold und Perlen reichet.
Schiffe durch entfernte Seen,
Wage dich zum Gangesfluß,
Siehe Herculs Säulen stehen,
Und was Bengai zinsen muß.
Ich kan doch bey dem Entfernen,
Dich zu lieben, nicht verlernen.

Geh nur! Seegen, Ruhm und Glücke
 Wird statt meiner mit Dir ziehn.
 Was Gott Deinem Geist verliehn,
 Reicht der klügsten Völker Blicke.
 Deine Sitten, Deine Gaben
 Werden mehr ihr Muster seyn,
 Als dies, was sie nettes haben,
 Dir zu größerm Lob gedeyn;
 Und der Nachruhm junger Sachsen
 Wird durch Dich bey Fremden wachsen.

Reifst Du dann mit reiffer Jugend
 Und geläutertem Verstand
 Zu dem frohen Vaterland,
 Als ein Spiegel edler Jugend,
 So verknüpfe Frankreichs Sitten
 Welschlands alte Seltenheit,
 Hollands Fleiß, den Biß der Britten
 Mit der Teutschen Lieblichkeit.
 So wirfst Du, den Staat zu stützen,
 Atlas gleiche Kraft besitzen.



Acht und drenßigste Ode.

Menuet

Auf

Befehl und im Rahmen

Einer

Bornehmen Dame

abgefaßt, 1730.

Sebe Sorgenfren, muthiger Geist!
Ob dir g'eich oft der Neid die Klauen weist,
Unschuld und Großmuth bleibe dennoch dein Schutz
Und der Verleumdung mächtiger Trutz.

Wer nichts fürcht, nichts hof, bleibe unerschreckt,
Und vor der Schickung Pfeil sicher bedeckt,
Wünschen würckt Ungebul, wer nichts begehrt,
Dem wird das Nöthige täglich gewehret.

Wann ein stolzer Geist sich selbstn frist,
Weil nicht sein Winck ein Muß der Erden ist;
So bleib ich sonder Quaal, bey freyen Sinn,
Des eignen Willens Beherrscherin.

M

Nage

Magt magrer Geiß dein eigen Wein,
 Laß dir den Ueberfluß Hungersnoth seyn.
 Bey meinem Wasserkrug, an meinem Brod
 Schluckt sich der Kummer täglich zu todt.

Wer stets seufzt und klagt, sich ängstlich sehn
 Wann ihn die Liebe zur Knechtschaft gewöhnt,
 Der mehret der Thoren Zahl. Mein glaube! mein Herr
 Liebt treu und zärtlich, doch sonder Schmerz.

Wann die Eitelkeit, Farben und Haut
 Zur Selbstvergötterung täglich beschaut;
 So lieb ich nur deshalb mein rund Gesicht,
 Weil es der Menschlichkeit nicht widerspricht.

Rein erzürnter Blick, Vorzug, und Rang
 Macht mir die Freude kurz, die Nächte lang.
 Kennet mich kein Monarch und fernes Land,
 So bin ich mit mir selbststen bekannt.

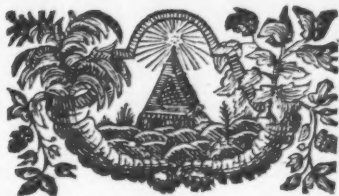
Zeigt sich ohngefähr ein schnöder Feind,
 Oder ein boshaft verräthrischer Freund,
 O! so verdamme ich sie zur eignen Scham,
 Und mein Vergnügen würckt ihren Gram.

Schließt mich kein Pallast in Mauern ein,
 Die von der Armuth Schweiß errichtet seyn;
 So bleibt mein Stübgen mir so ein Pallast,
 Worinn die Unschuld Wohnung gefaßt.

Meine Großmuth troßt mit gleichen Blick,
 Also dem niedrigen, als guten Glück.
 Jenes erschreckt mich nicht mit aller Wuth,
 Und dieses macht mir nicht Uebermuth.

Wie vergnügt lebt nicht ein froher Geist,
Welcher in allen Gelassenheit weilt!
Es giebt ihm jeder Stand zur Herrschaft Recht,
Und selbst der Reichste wird oft sein Knecht.

Sei frohes Herz, also getrost,
Ob sich gleich Feind und Neid rasend erlost!
Wann dich die Tugend führt, die Unschuld schützt,
Wird doch ihr Eifer fruchtlos verspricht.



Neun und dresßigste Ode.

Vey

Dem Abschied

Einer

Sehr werthen

Freundin.

1 7 3 5.

Virgilius Eccl. 1.

Ante leves ergo pascentur in æthere cervi;
Quam nostro illius labatur pectore vultus.

So kan der Freundschaft zärtlich's Ziehen,
Die dennoch nicht zu Herzen gehen?
So hemmt kein Bitten Deinen Schluß?
So soll Dich ein verhasster Wagen
Nunmehr aus unsern Grenzen tragen?
Bedenck! wie dis uns kräncken muß.

Sieh nur den Ausbruch reger Schmerzen
So vieler treu gesinn'ten Herzen,
Die Dein Verlust empfindlich kränckt!
Man will in traurigen Gedanken
Fast selbst'n mit dem Himmel zanken,
Daß er dich zu dem Schluß gelenckt.

Man dencket man an Deine Gaben,
 Die uns das Herz entrißten haben,
 Man denckt an Deinen muntern Geist,
 An Deinen Umgang, Deine Güte,
 An dis stets fröhliche Gemüthe,
 Das aller Neigung an sich reißt.

Man dencket an die frohe Stunden,
 Wo man die Grillen überwunden,
 Und allen Gram zurücke wies;
 Wo uns Dein Scherz und holdes lächeln,
 Zwar nicht den Nächsten durchzuheheln,
 Doch oft den Neid verhöhnern hies.

Allein jemehr man dis bedencket,
 Jemehr uns auch Dein Abschied kräncket;
 Dein Werth vergrößert den Verlust.
 Wir würden uns weit minder quälen,
 Wär nur nicht unsern treuen Seelen
 Dein reizendes Verdienst bewußt.

Indessen weil der Vorsicht Schlüssen
 Wir Sterbliche gehorchen müssen,
 So nimmt man diesen traurig an;
 Man läßt Dich holde Freundin ziehen,
 Weil unser ängstliches Bemühen
 Den Schluß doch nicht verhindern kan.

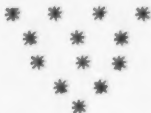
So ziehe dann mit Glück und Segen!
 Doch glaube, daß von unsertwegen
 Auch Wunsch und Sehnsucht mit Dir tritt.
 Du magst zu fernern Bälckern ziehen,
 Du wirst uns dennoch nicht entfliehen,
 Du nimmst ja unsre Herzen mit.

Ich der geringste Deiner Knechte,
 Gewehre Dir, Kraft dieser Rechte,
 Der Freundschaft treues Abschiedsblatt.
 Es wird zwar wenig Schönheit weisen,
 Doch darff ichs Deiner würdig preisen,
 Weil es die Treu gestiftet hat.

Stehst Du einst an des Meeres Strande,
 Wo auf den Muschelreichen Sande
 Der Wind mit leichten Wellen spielt,
 So wirft Du doch Dein Angedenken
 Zuweilen noch dem Freunde schenken,
 Der jezt Dein Scheiden schmerzlich fühlt.

Der Höchste mag in fremden Lüften
 Dir so viel Hehl und Wohlfahrt stiften,
 Als Deine Tugend würdig ist!
 Dann glaube nur, nach Deinen Scheiden
 Vermindert wahrlich nichts mein leiden,
 Als wann Du höchst zufrieden bist.

Nur stosse ja bey hohen Glück
 Mein Angedenken nicht zurück,
 Dann glaube dieses sicherlich,
 Du kannst in Aürich klügre Seelen
 Zu Deiner künftigen Freundschaft wählen;
 Doch keinen redlichern, als mich.



Vierzigste Ode.

Herrliche

Neugedanken

Nach

Einem blutigen

Duell,

Worinnen Er schmerzhaft, sein Gegner aber tödtlich
verwundet ward.

Jena, den 3. Jul. 1729.

LUCAN. Civ. bell. Lib. I.

Quis furor o cives! quæ tanta licentia ferri?

Da schaue nun die schönen Früchte,
Verdammlicher Vervegenheit!
Ist wohl dein blutiges Gesicht
Ein Zeugniß wahrer Tapferkeit?
Ach nein! wer seinen Degen zückt,
Und in die Brust des Nächsten brüdet,
Eh es das Vaterland befahl,
Sicht mit der Kühnheit Mörderstahl.

Laß Dich dis Blut zur Angst bewegen,
 Das aus des Gegners Wunden dringt,
 Den dein mit Wuth entblößter Degen
 Jetzt vor das Thor der HölLEN bringst;
 Wo dessen letzte Kraft verrauchet,
 Daß er das Leben von sich hauchet,
 So fodert Gott von deiner Hand
 Die Seele, so du ihm entwandt.

Dann wird der Kummer sich entdecken,
 Der ein gequält Gewissen nagt,
 Dann wird dein Fuß mit Cains Schrecken
 In weiser Welt herum gejagt;
 Dann sinkt in einen Augenblicke
 Der stolze Bau von deinem Glücke;
 Dann hast du manche halbe Nacht
 Mit Müß und Schweiß, umsonst gewacht.

Und wo der Stoss zum Tod gelunge,
 Der von gedachten Gegners Hand
 Durch deine Lippen, Zähne, Zunge
 Und Hals, den blutgen Durchgang fand:
 In welche Flammenreiche Höle
 Versänke jeßo deine Seele?
 Was würdest du in jener Pein
 Vor ein verzagter Schläger seyn?

Wie ängstlich würde diese klagen,
 Die dich mit Muttermilch gesäugt!
 Wie schmerzßlich würde dieser jagen,
 Der dich als erste Frucht gezeugt!
 Wosern ihr zuversichtlich Heffen
 Im Sohn so nichtig eingetreffen;
 So bäten sie ihr graues Haar
 Aus Gram, dem Tod zum Opfer dar.

Verdammter Wahnwitz frecher Jugend!

Da sich ein aufgebrachter Held
Das Laster in dem Bild der Tugend
Vor die betrogenen Augen stellt.
Man pflegt durch mörderisch Hälse brechen
Oft nur ein einzig Wort zu rächen,
Und meynt, die That sey Tapferkeit,
Die Götter, Vernunft und Recht, verbeut.

Bedenkt! ihr Söhne der Saline,
Ist dis der wahren Weisheit Frucht,
Daß man um eine finstre Mine
Den Nächsten zu zerstück'n sucht?
Ein Mädgen, so verliebt gewunken,
Ein Glas, so man nicht ausgetrunken,
Ein nicht gleich abgezogner Hut,
Verdient dies Rache, Tod und Blut?

Ihr seyd der Wissenschaften wegen,
Aus fremder Welt hieher gesandt,
Und nehmt doch den geschärften Degen
An statt der Feder in die Hand.
Durch Schlagen, Rauffen, Stechen, Hauen,
Wird keiner leicht sein Glück'e bauen,
Weil der den Staat am besten stützt.
Der Blut erhält, nicht Blut verspricht.

Ich wenigstens will frey gestehen:
Ich trag ob meiner Thierheit Scheu,
Und daß mein hitziges Vergehen,
Die Tochter toller Kühnheit sey.
Erstattet mir nur Götter die Kräfte
Der jetzt verlohrnen Lebensäfte,
So bleibt mein Degen jederzeit
Ihm und dem Vaterland geweyht.

Doch Herr! der mich im Stand gegeben,
 Der fast dem Vorsatz widersteht,
 Weil eines Edlen Ehr und Leben
 Allhier in gleichen Range geht,
 Verhüte die Gelegenheiten,
 Die meinen muntern Geist verleben,
 Der in dem Feuer erster Wuth
 Meist nicht bedenket was er thut.

Zur Einsicht und zum Besserwissen
 Gefellt sich leider! nicht die That.
 Ein junger Geist wird hingerissen,
 Die Thorheit folgt dem klügsten Rath.
 Ach! wann doch der Begriff von Ehre
 Uns von Vernunft geget'n wäre,
 So bliebe zu der Höllensfahrt
 Fürwahr ein naher Weg verwahrt.



Ein und vierzigste Ode.

Auf das

Absterben

Der

Durchlauchtigsten Fürstin

Henrietten Charlotten,

Verwittweten Herzogin zu Sach-
sen, Merseburg.

Cic. Epist. ad Fam. L. IV. Ep. IV.

Sed opprimor interdum, & vix resisto dolori,
quod me solatia deficiunt, quæ cæteris, quorum
mihi exempla propono, simili in fortuna
non defuerunt.

Ist es dann wohl möglich? Nein!
Es wird nur ein eitles Schrecken
Meiner Seelen Angst erwecken,
Und der Ruhe Folter seyn.
Meiner Fürstin frühe Wahre
Machte selbst die Großmuth blas,
Und der Tugend graue Haare,
Ja ein Helbenaug' naß.
O! so würd' ich durch die Streiche
Zweifels ohne gar zur Leiche!

Doch

Doch die Schreckenpost bleibt wahr?
 Dieser Heldin düstres Zimmer
 Stellet mir den trüben Schimmer
 Vlasser Leichenkerzen dar.
 Kan ich dieses wohl bedenken,
 Ohne daß ein Thränenguß
 Meine Geister zu ertränken,
 Alle Quellen öffnen muß?
 Kan ich diesen Tod erblicken,
 Ohn in Seufzen zu ersticken?

Unglückseliges Geschlecht!
 Das sich bald mit Hoffnung nähret,
 Bald b'n Wunsch und Gram verzehret,
 Und bald mit Verzweiflung schwächt.
 Man baut in die Lüfte Schösser,
 Traut dem äußerlichen Schein,
 Und pflegt nur durch Hoffen grösser,
 Und im Wunsch beglückt zu seyn;
 Die uns öfters, eh wirs denken,
 Statt der Güter, Schatten schenken.

Schaut mir meinen Kummer an!
 Dieser kan euch überführen,
 Wie die Freude sich verlieren,
 Wie die Hoffnung scheitern kan.
 Schickt mir, schicket eue Blicke
 Nach der blassen Fürstin Hand!
 Diese stützte sonst mein Glück,
 Diese sincket nun in Sand.
 Diese hat mich im Erblassen
 Sonder Trost, zurück gelassen.

Geister, die ihr lehren hegt,
 So ein eitler Stolz gerathen,
 Die ihr oft in eignen Thaten
 Eigne Worte wiederlegt;
 Die ihr die Empfindung schändet,
 Und dadurch der Menschlichkeit
 Selbst ihr altes Recht entwendet,
 Ja der Sinnen Hencker seyd,
 Hier muß eure Härte brechen,
 Und den Schmerz vor billig sprechen.

Weint nur, die der Schlag gerührt!
 Ist der Schmerz gerecht und mächtig,
 Wird die Großmuth niederträchtig,
 Wenn sie nicht Empfindung spührt.
 Selbst der Muth gesetzter Geister,
 Der sich doch zu Helden schreibt,
 Wird nicht jedes Kummers Meister,
 Weil ein Held doch menschlich bleibt.
 Was kan folglich euren Zähren
 Den gerechten Ausbruch wehren?

Großes Paar! das diese Schooß,
 So die Fürstin trug, getragen;
 Gieb nur, gieb durch tausend Klagen,
 Deiner Seelen Wehmuth blos!
 Schickt entfernte Prinzeßinnen
 Eure Seufzer durch die Luft!
 So ein ängstliches Beginnen
 Zielt der großen Schwester Brust,
 Die in tugendhaften Thaten
 Euer nahes Blut verrathen.

Kluge Fürstin, treues Herz,
 Groesse Tochter edler Friesen,
 Die das Alterthum gepriesen,
 Nichts bekämpfet Deinen Schmerz!
 Deine Freundin sinkt in Schlummer,
 Aus dem nur der Herr erweckt;
 O kein Wunder! wenn der Kummer
 Dich auch auf die Bahre streckt;
 Weil sich stets die größten Seelen
 In dem Fall am meisten quälen.

Klage nur, verwandte Zahl
 Dieses Hofes treuer Knechte!
 Gott, Vernunft und alle Rechte,
 Billigen dergleichen Quaal.
 Diese Hand ist nun verblichen,
 Die dich mütterlich ernährt;
 Dieser Geist ist nun entwichen,
 Der dir Glück und Trost gewährt.
 Bey dem Falle Blut zu weinen
 Muß bey nahe möglich scheinen.

Wein auch ungezählte Schaar
 Dieser Hülfentblöhten Armen,
 Der ein zärtliches Erbarmen
 Unser Fürstin, Trost gebahr!
 Ihrer Güte milde Gabe
 Hielte deine Thränen an,
 Daß die Fluth bey Ihrem Grabe
 Desto schneller schießen kan.
 Solle sie bey tausend Klagen,
 Um die Schulden abzutragen.

Du o Segenvolles Land!
 So in den verstrichenen Zeiten
 Henriettens Treflichkeiten
 In dem eignen Glück erkannt;
 Hast du wohl der Zeit vergessen,
 Wo Ihr Arm dein Wohl gestützt?
 Oder kanst du noch erweisen,
 Wie Ihr Blick dein Heyl beschützt?
 O! so suche deine Pflichten
 Hier durch Wehmuth zu entrichten.

Denke noch an jenen Tag,
 Wo Ihr Scheiden dem Gemüthe
 Aengstliche Verzeiſung rieth,
 Wo dein Trost darnieder lag!
 Wiederhole diese Thränen,
 Sie sind deines Ruhmes werth,
 Denn ein solch gerechtes Sehren
 Hat die Uebe längst begehrt.
 Alle Wehmuth zu erdulden
 Ist ein Abtrag alter Schulden.

Endlich klage banger Geist!
 Da der Schickung rauhes Wetter,
 Deines Glückes Lorbeerblätter,
 In den Staub darnieder schmeißt.
 Klage schmerzlich! Doch dein Klagen,
 Und der Seelen banges Ach,
 Muß der Welt was mehrers sagen,
 Als gewöhnlich Ungemach;
 Dieser Schmerz, den du erlitten,
 Hat noch keinen Geist bestritten.

Ihr

Ihr, die ihr die Ewigkeit
 Bald entziehet, bald ertheilet,
 Selbst die Fama übereilet,
 Und dem Tode edellich seyd:
 Groesse Geister, deren Dichten
 Der Verwesung Meister ist,
 Kommt, erfüllt mit meinen Pflichten,
 Blätter, die kein Wodder frisst!
 Übertraget mit eurer Grösse
 Meines Einfalls Kälte und Blösse!

Ruft aus seinem Aschenkrug
 Diesen, der so göttlich dachte,
 Der Augustum ewig machte,
 Wann sein Griff die Leier schlug.
 Unser Fürstin Lob zu stiften
 Läßt er seines Helden Ruhm;
 Er ist so in allen Schriften
 Nicht der Wahrheit Eigenthum.
 Hier kan er in wahren Bildern,
 Tugend, Wiß, und Großmuth schildern.

Ihrer Andacht heißer Brand,
 Ihrer Inbrunst Händesalten,
 So des Landes Wohl erhalten,
 Ist der frommen Welt bekannt.
 O welch Opfer trug die Liebe,
 Auf des Hergens Brandaltar!
 Daß die Allmacht solchem Triebe
 Väterlich gewogen war,
 Zeigt Ihr stiller Seelenfriede,
 Als Sie von der Erden schiebe.

Um der Bosheit zu vergeißen,
 Lieb und Huld zu wiederholen,
 Heißt aus Großmuth heiße Kohlen
 Auf der Feinde Scheitel streun.
 Das ist nur die Kunst der Helden,
 Und der Gottheit Eigenthum;
 Doch was wir von diesen melden,
 Bleibt auch dieser Fürstin Ruhm,
 Die, was Feind und Neid verbrochen,
 Nur durch Lieb und Huld gerochen.

Grolse Männer! laßt den Wahn;
 Daß ein ewiges Gesehe
 Aller Weisheit Pracht und Schätze
 Bloss in euren Geist verthan.
 Dieser Heldin Treflichkeiten,
 Die der Klugheit Regeln gab,
 Zwungen euren Seltenheiten
 Den erschlichenen Vorzug ab,
 Wann Ihr Geist den Staat regierte,
 Und der Länder Scepter führte.

Wenn ihr dem die Lorbeern bringt,
 Dessen Blick durch Zeit und Klüfte,
 In der Griechen Heldengrüste,
 In der Römer Schriften dringt.
 O! so brecht die schönsten Aeste
 Auf Apollens ew'gen Hahn,
 Um an diesem Trauerfeste
 Dieser Frauen Schmuck zu seyn,
 Die, obgleich mit Frankreichs Zunge,
 War Homerens Lieder sunge.

Selbst

Selbst der Neid erfreute sich,
 Wenn bey Ihrem Widersprechen
 Mancher Mann, den Saß zu schwächen,
 Sich den Schweiß vom Antlitz strich.
 O! wie oft hat weiblich Wissen
 Hier der Männer Wiß bekämpft,
 Und in unbezwungenen Schlüssen
 Vorurtheil und Stolz gedämpft.
 Die, wann sie recht heftig thaten,
 Dennoch schamroth Friede baten.

Tugend, Wiß und Wissenschaft
 Zwar erkennen, doch nicht üben,
 Heißt nur Ehr und Lob verschieben,
 Und schwächt alles Nachruhms Kraft;
 Unsrer Fürstin Wort und Wesen
 Zeigten der erstaunten Welt,
 Was wir mit Entzückung lesen,
 Was die Weisheit fest gestellt.
 Kluger Fleiß! beglücktes Denken!
 Die dergleichen Früchte schenken.

Selbst des Todes Schreckennacht,
 Die sonst die Natur erschüttert,
 Dies, wovor die Großmuth zittert,
 Was die Helden feige macht,
 Druckte weder Angst noch Kummer
 In der klugen Heldin Brust,
 Weil Sie noch im letzten Schlummer
 Jener Helden Muth gewußt,
 Die, als Herz und Augen brachen,
 Noch getroßt und göttlich sprachen.

Ein und vierzigste Ode.

211

So starb vormals Seneca,
So ist der Anton entwichen,
So ist Socrates verblichen,
Als er seinen Nordtrank sah.
So nimmt man dem Tod die Waffen,
So kan man in Sand und Stein
Sich die Ewigkeit verschaffen,
Und der Asche Phönix seyn!
So pflegt man in düstern Gräbern
Bogen des Triumphs zu stiften.

Doch weit schöner stirbt ein Christ,
Der aus muthigem Vertrauen,
Bald des launigen Thron zu schauen,
Welt und Eitelkeit vergißt;
Der dem schreckenden Gewissen
Die geschärften Nägel weist,
So der Gottheit Leib zerrissen,
Die uns ewig Heil verheißt.
Um die Glücke zu erwerben,
Muß man, wie die Fürstin, sterben.

Tod! voll Glanz und Seligkeit!
Tod! der tausend Siegestronen,
Um die Tugend zu belohnen,
Dem entseelten Haupte wehrt!
Unvergleichliches Erblassen!
Das, indem die Heldin starb,
So viel Nachruhm hinterlassen,
So viel Seligkeit erwarb:
Kan man wohl der schönen Erden
Glücklicher entrißen werden?

Dichter schaut! die ist das Bild,
 Das der Menschen Wunsch und Hoffen
 In der Tugend übertreffen,
 Dessen lob die Welt erfüllt.
 Schmücket nun mit neuen Strahlen,
 Was mein matter Kiel entwarff,
 Der dergleichen Glanz zu mahlen
 Nicht der Schwachheit trauen darff!
 Ihr nur könnt das Angedenken,
 Namens Heilighume schencken!

Saget manchem weiten Land:
 Dieses, was man hier verlohren,
 Werde ferner nicht gebohren,
 Sey auch jezt nicht mehr bekannt.
 Daß die Welt nicht noch das Glück
 Jener güldnen Zeiten wies,
 Macht, weil sie der Fürstin Blicke
 Nicht ganz unterworffen hieß.
 Laßt, der Wahrheit selbst zu Ehren,
 Dis den spätern Enckeln hören!

Ich, den Schmerz und Angst bekämpf,
 Da ein Thränenguß mein Feuer,
 Und der Kummer meine Leyer,
 Bey dem rauhen Felle, dämpf;
 Ich will bey gerechtem Kräncken,
 Dieses schlaffe Septenspiel
 In die Gruft der Heldin sencken,
 Der mein Singen wohl gefiel.
 Unter traurigen Cypressen
 Wird der Lorbeer leicht vergessen.

Aber du verkürter Geist!
 Prange nun in weißer Seide,
 In dem Englischen Geschmeide,
 So dir Gottes lohn verheißt!
 Nimm nunmehr von seiner Güte
 Den versprochenen Bucher an!
 Da Dein christliches Gemüthe
 Ihm oft selbstn wohl gethan,
 Wann die Großmuthvolle Mühe
 Ihm in tausend Armen liehe.

Dein erstorbenes Gebein
 Wird sich zwar in Staub und Schatten
 Nun mit Wurm und Moder gatten;
 Doch Dein Nachruhm ewig seyn.
 Selbst die Tugend würde sinken,
 Und die Bürger künftiger Zeit
 In der Laster Pfuhl erteinken,
 Eh man Deren lob entwehrt;
 Die man, wo die Menschheit wollt,
 Billig göttlich nennen sollt.

Virgil. Aeneid. L. X.

Stat sua cuique dies: breue & irreparabile tempus
 Omnibus est vitæ: sed Famam extendere factis,
 Hoc virtutis opus - - - - -

* * * * *

* * * *

* *

Zwey und vierzigste Ode.

Morgen-Andacht.

I 7 3 6.

Virgilius, Eclog. III.

Ab jove principium Musæ: jovi omnia plena,

So würckt der Allmacht Vatergüte,
 Die jedes Kind mit Hehl besücht,
 Daß mein ermuntertes Gemüthe
 Nochmals das grosse Licht erblickt,
 Das durch sein Glänzen Schlaf und Nacht,
 Und Furcht und Schrecken flüchtig macht.

Erhebe dich nun aus dem Schlummer,
 Du meines Körpers träge Last!
 Nachdem du Müdigkeit und Kummer
 In letzter Nacht begraben hast,
 Und küsse dankbarlich die Hand,
 Die alle Quaal von dir gewandt.

Du erstes Leben aller Geister,
 Du Kraft, die ewig war und ist,
 Du dieses Weltbaus kluger Meister,
 Du Wesen das kein Denken mißt.
 Nimm hier, o Quell der Ewigkeit!
 Was dir mein dankbar Herze heut.

Ich will dich jezo brünstig loben,
 Allein wo fängt die Danckpflicht an?
 Da du mich durch viel tausend Proben
 So unermesslich wohl gethan.
 Daß bey des lobes Überfluß
 Mein blöder Mund nur stammeln muß.

Du hast mich auf den Erantz der Erden
 Mit frischer Glieder Kraft gesetzt,
 Du hast mich menschlicher Geberden
 Und der Vernunft selbst werth geschätzt,
 Damit ich nicht ein Wurm und Schen
 Bey andern Creaturen sey.

Du hast das Licht der lautern Lehre
 In meiner Seelen aufgesteckt,
 Daß mich kein frecher Saß bethöre,
 Den Stolz und Blindheit ausgeheckt.
 Wann Mahometers und Babels Nacht
 Den Glanz der Gottheit dunkel macht.

Du hast mein Herz zu Ehr und Tugend
 Durch eingepflanzten Trieb regiert.
 Du hast die Schritte meiner Jugend
 Mit Jacobs Wanderstab geführt,
 So, daß ich stets mein Vaterland
 Bey fremder Huld und Großmuth fand.

Du hast, wann Feind und Reider drohen,
 Mir deines Schutzes Schild gewährt,
 Du hast des Todes Schrecken Voten,
 Gefahr und Krankheit, abgekehrt.
 So, daß der Geist, so in mir thronet,
 Kein eingefunkten Haus bewohnt.

Du hast, wann über meinem Haupte
 Des Schicksals Blitz und Keil geschwebt,
 Wann mir die Angst die Hoffnung raubte,
 Mein pochend Herz mit Trost belebt;
 Daß stets bey schreckender Gefahr
 Mir Deine Hülff am nächsten war.

Du hast auf allen meinen Wegen
 Mir Hehl und Wohlfahrt zugeschiedt,
 Du hast durch deinen reichen Seeget
 Die Arbeit meiner Hand beglückt,
 So, daß mein freudiges Gemüth
 Die Früchte seines Fleißes sieht.

Wie kan ich alle Huld entdecken,
 Womit du meine Beuß beschenckst?
 Mich überfällt ein heilig Schrecken,
 Wann mein Gemüth die Zahl bedenckst,
 Und wie so träge Wort und That
 Dir vor dis Wohl gedancket hat.

So nimm dann nun, o höchste Güte!
 Die Farren meiner Lippen an.
 Dieneil mein menschliches Gemüthe
 Der Allmacht sonst nichts reichen kan.
 So nimm dann mit gewohnter Hand
 Der Frommen Andacht Opferbrand!

Gewähre mir heut deine Blick,
 Spring mir mit deiner Hülfe bey!
 Daß lauter Seegen, Lust und Glück
 Der Zucker saurer Mühe sey.
 Auf daß des Seegens holde Kraft
 Die Frucht des muntern Fleißes schaft.

Laß aber meinen Fuß nicht gleiten,
 Entkräfte der Verführung Gift,
 Auf daß die Pest der bösen Zeiten
 Die Brust der Unschuld nicht betriff.
 Daß jede That mir schrecklich heist,
 Die mich von deiner Seite reißt.

Zeig, um des Willens Trug zu lenken,
 Daß du stets gegenwärtig bist,
 Daß meiner Seelen innres Denken,
 Herr! Deinem Blick nicht heimlich ist.
 Und daß, was Erd und Himmel hegt,
 Nur deine Hand erhält und trägt.

Erschrecken mich der Höllen Ketten,
 Ist ängstliche Verzweiflung nah;
 So zeige, meinen Geist zu retten,
 Mir das Gebürge Golgartha.
 Auf daß der hier versproßte Saft
 Der bangen Seele Ruhe schaft!

Ist es dein Rath und weiser Wille,
 Daß dieser Tag mein letzter sey;
 So wecke mich, nach jener Stille,
 Durch deiner Engel Lustgeschrey.
 Daß mich nach langer Todesnacht
 Der Tag der Freuden juchzend mache!

Verleihe dem Greisse Glück und Kräfte,
 Der meines Wesens Ursprung war;
 Vermehre Der die lebensäfte,
 Die mich auf diese Welt gebahr;
 Bis noch ihr düstres Auge schaut,
 Wie schön ihr Segen Häuser baut!

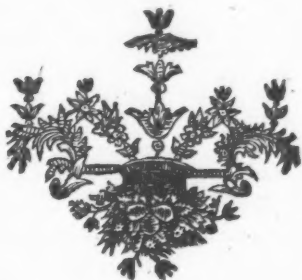
Bestrahe mit des Glückes Sonne
 Der weisen Herrschaft Haus und Land,
 Die du mir Herr! zum Glück, zur Bonne,
 Ohn alles Hoffen zugewandt,
 Beschütze dieses fromme Paar
 Vor Krankheit, Kummer und Gefahr!

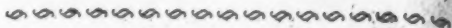
Der Hoffnungsvollen Fürsten Jugend,
 Die halbentheils mir anvertraut,
 Gib wahre Weisheit, Kunst und Tugend,
 Daß man an Ihrem Wesen schaut,
 Vergleichen junge Helbenjucht
 Sey frommer Eltern Segensfrucht!

Laß Gott in dieses Landes Brängen
 Zucht, Klugheit, Lieb und Frömmigkeit,
 Gerechtigkeit und Wahrheit glänzen,
 Verbanne Weis, Gewalt und Neid;
 Und segne auch in diesem Staat,
 Nebst andrer Treuen, meinen Rath!

Erhalte mir die Huld und Liebe
 Der klügsten Häupter dieser Welt,
 Befehr des Neides schnöde Triebe,
 Der meiner Unschuld Nege stellt;
 Die Strafe sey durch Deinen Schluß,
 Daß mich sein Herze lieben muß!

So greiff ich mit getrosten Händen
Die Arbeit des Berufes an.
Herr! hilf du dieses mächtig enden,
Was meine Kraft nicht zwingen kan.
Gib, daß dis, was mein Fleiß vollbringt,
Zu deinem wahren Ruhm gelingt!





Drey und vierzigste Ode.

Abend-Andacht.

1 7 3 6.

Mdme Desboulieres, Tom. II.

Mon ame ! loüons le seigneur !
 Ne nous laissons jamais de dire,
 Quelle est sa bonté sa grandeur,
 Que le tems, qu'à ma vie il a voulu prescrire,
 Se passe tout entier à chanter sur ma Lyre
 Des Cantiques en son honneur.


 So hat der Sonnen heitres Licht
 Nun abermals den Lauff verricht,
 Nachdem die Nacht an dessen statt
 Die Welt mit Flor umhüllet hat,
 Durch den man doch am Firmament
 Die Weisheit Gottes deutlich kennt.

Drey und vierzigste Ode.

221

Du Wesen, dessen Majestät
Uns sichtbarlich vor Augen steht,
Du unbegreiflich heilig Licht,
Das aus viel tausend Lichtern bricht,
Womit du bey der Dunkelheit
Den Creysß des Himmels überstreut.

Dir danket mein erfreuter Mund,
Daß du mich glücklich und gesund
Vergangnen Tag erhalten hast,
So, daß nun meines Körpers Last
Mit Kummer freyen Geist und Muth
Auf seinem weichen Lager ruht.

Wosern mich nicht Dein Schild bedeckt,
Wann mich der Feinde Grimm erschreckt,
Wann tausend tödtliche Gefahr
Oft über meinem Haupte war,
So lag ich jetzt, wo nicht entsezt,
Doch wohl gebrechlich und gequält.

Die Lust, so meine Lunge hebt,
Was sich bewegt, was kriecht, was schwebt,
Was trocknet, neßet oder brennt,
Und kurz, ein jedes Element,
Ja jeder Trunk und Wissen Brod
Hat stündlich mir das Grab gedroht.

Das alles hast du abgetheilt
Und mir mit reicher Huld beschiekt,
Was eines Menschen Herz erfreut
Und ihm zum Nahrungsfaß gedenkt.
Daher des Seegens Überfluß
Die Danckspflicht rege machen muß.

In

In diesem löblichen Beruf,
Wozu mich dein Befehl erschuf,
Hast du dem eifigen Bemühn,
Des Seegens schönste Kraft verliehn,
So, daß ich meines Amtes Pflicht
Nach Möglichkeit wohl ausgerichte.

Was Schmähsucht, Bosheit, List und Neid,
Und die Verderbniß böser Zeit,
Der Unschuld angedrohet hat,
Gewann an mir nicht Kraft und Statt,
Denn, wen dein starker Arm beschützt,
Bleibt ruhig, ob die Bosheit blüht.

Vergleichen tausendfache Huld
Setzt mich in ungemeßne Schuld,
Die meinen Geist in Andacht bringt,
Daß er dies Lob- und Danklied singt.
Laß, Höchster! dieses Abbaschreyn
Dem Vaterohr gefällig seyn!

Vergib mir diese Mißthat,
Die dich heut oft gereizet hat,
Sieh mit gewohnter Langmuth nach,
Was schwache Menschlichkeit verbrach,
Dein Sohn entkräftet Satans List,
Wann er nun mein Verkläger ist!

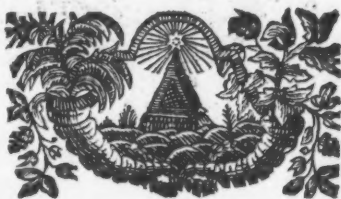
Gieb, daß mich diese lange Nacht
Der Engel holbe Schaar bewacht,
Daß kein verdammtes Schreckenbild
Mein ruhendes Gemüth erfülle,
Und steure kräftiglich anbey
Der Regung böser Phantasien!

In Hoffnung ungestörter Ruh
Schließ ich nunmehr die Augen zu.
Woferne Dein Befehl die Nacht
Mein Bette mir zur Bahre macht,
So werd ich ewig selig seyn,
Denn ich schlaff jetzt in Jesu ein.



Pbad. Fabul. Lib. V.

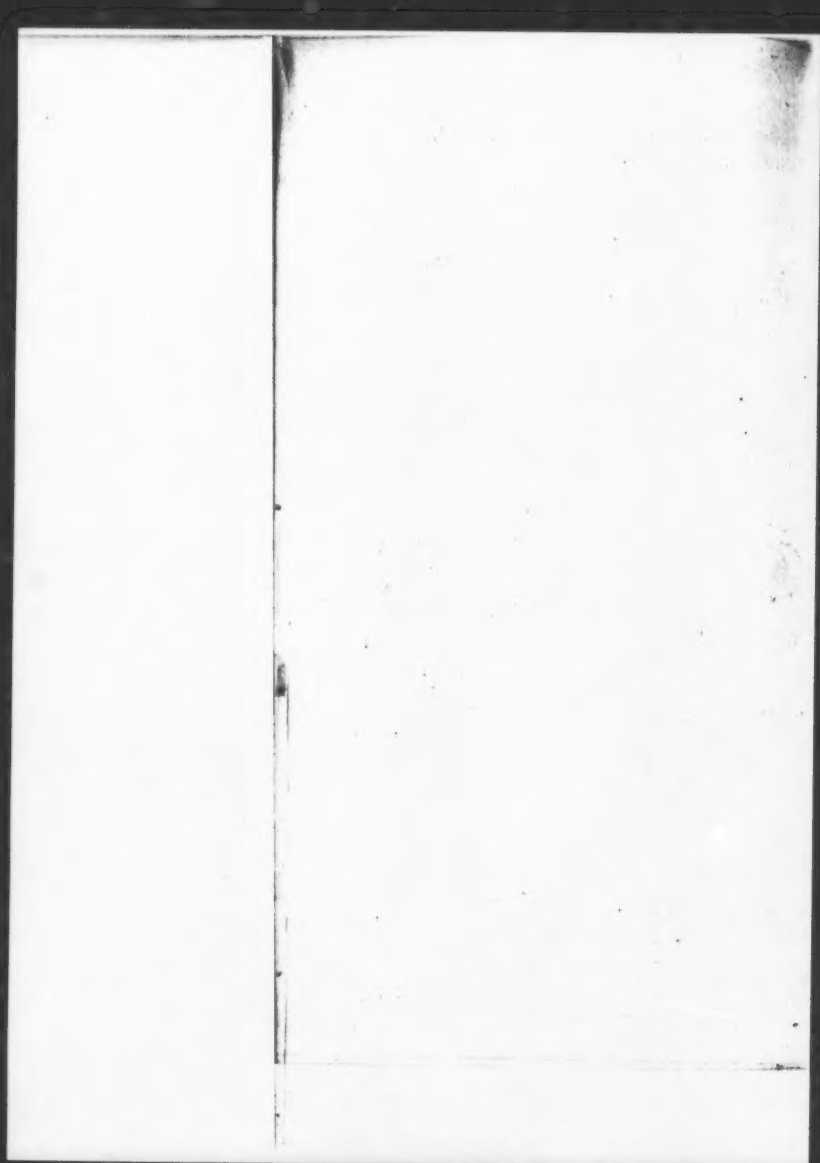
Quum destinassem operis habere terminum,
In hoc, ut aliis esset materiæ satis,
Consilium tacito corde damnavi meum.
Nam si quis talis etiam est tituli artifex:
Quo pacto divinabit, quid nam omiserim,
Ut illud ipsum cupiat famæ tradere?



Zwentes Buch.

Vermischte

Sedichte.





Erstes Gedicht.

Die
Ausnehmenden Eigenschaften
Eines

Durchlauchtigsten Paars,

Bei
Feyerlicher Begehung
Des

Geburthstags,

Der
Durchlauchtigsten
Regierenden Herrschaft
zu Coburg.

Den 9. Septembr. 1735.

Ovidius Tristium Lib. II.

LIVIA sic TECVM sociales compleat annos,
QUÆ, nisi TE, nullo conjuge digna fuit,
QUÆ si non esset, cælebs TE vita deceret,
Nullaque, cui posses esse maritus, erat.

Wie hab ich freudiger die Feder angefaßt,
Wie hat die Poesie sich rühmlicher ergöset,
Wie hat mein heischer Rühr in reinerm Thon gelungen,
Wie ist der Tugend Lob der Wahrheit ehr gelungen;

Als am erbetnen Tag, an dem Durchlauchten Paar!
 Dein Jahrfest, folglich auch des Landes Jubel war;
 Des Landes, so vor Dich in heisser Andacht brennet,
 Des Landes, so nunmehr Trajani Zeiten kenne,
 Nachdem Dir nun in ihm der Vorsicht holde Hand
 Dein schwer gemachtes Recht, Dein Erbtheil zugewandt,
 Damit sich nun der Satz unwiedersprechlich mache;
 Der Höchste kämpfe stets vor die gerechte Sache.

Durchlauchtigst-großes Paar! ich, der Dich lobt u
 ehrt,

Nicht, weil Du Purpur trägst, nein, weil Dir Lob gehört,
 Die Liebe sammlet jetzt in mir Geist, Muth und Kräfte,
 Die Wahrheit unterstützt das rühmliche Geschäfte,
 Die Treue fördert selbst die Ehrfurchtvolle Pflicht,
 So zeugt die Schwäche wohl ein feuriges Gedicht,
 Ja, meine Kühnheit soll dem Neid getrost erzählen;
 Es kan und wird mir jetzt nicht an Gedanken fehlen,
 Dann maßt man großes Paar nur Deiner Tugend Bill
 So wird mit wahrem Lob gar bald ein Blatt erfüllt.

Es brennt demnach mein Blut von sehnlichem Verlange
 Die Blätter durch Dein Lob, o Herzog! anzufangen,
 Die Liebe zwinget mich, und durch die schöne Muß;
 Fang ich das Werk auch an, doch seh ich keinen Schluß;
 Dann wann ich jezo nur die Demuthsvollen Blicke
 In die verstrichne Zeit von Deiner Jugend schicke;
 So stellet das Gerücht, so stellt Dein Nachruhm mir,
 In Deinem Jüngling schon, der Greisse Tugend für.

Hier machtest Du bereits das schändte Laster flüchtig,
 Und den geschickten Geist zu künftiger Größe tüchtig,

Die Großmuth, Ruhmbegier, Wiß, Tugend, Fleiß und
Muth,

Berriethen schon in Dir des Ursprungs Heldenblut,
Aus edler Neugier ward der Trägheit widerstritten,
Der Fremden Treflichkeit und angenehme Sitten,
Das Welschland ungemein, und Frankreich artig heiße,
Ward bald ein Nahrungsfaß vor Deinen großen Geist,
Und hierdurch gabst Du nun ganz sicher zu verstehen,
Dein künft'ig Ansehn sey kein Fürslich Müßiggehen.

In Martis rauhem Feld hast Du der Welt entdeckt,
Was Dir im Haupte wohnt, was Dir im Busen steckt,
Der Ruhm, den Dein Verdienst in Ungarland gefunden,
Der Cranz, den Dir die Hand Italiens gewunden,
Zeigt der erstaunten Welt, daß Sachsens Heldenblut
Stets frische Lorbeern treibt, stets neue Wunder thut,
Daß Adler jederzeit, so hoch als Adler steigen,
Und Löwen wiederum nur junge Löwen zeugen.

Siciliens Revier, das jezt die Ketten trägt,
Die ihm der stolze Truf des Meinends angelegt,
Mußt eine Staffel seyn auf Deinem Ehrenwege,
Es sahe Deinen Muth, es fühlte Deine Schläge.
Als Dein gezücktes Schwerdt Mesinens Thor bestürmt,
Und in des Kaisers Recht den eignen Ruhm beschürmt,
Als Du bey Stahl und Bley ganz unerschrocken bliebest,
Und durch der Feinde Blut Dir selbst ein Zeugniß schrie-
best,

Woburch Du großer Prinz! und lorbeerreicher Fürst!
Den Meid, ja selbst den Tod, dereinst entwaffnen wirst.
Woran sich allbereits Dein' edle Prinzen spiegeln,
Damit sie Teutschlands Feind, wie Du, den Paß verriegeln.

Jedoch ein solcher Held, der gar der Pflicht vergißt,
 Was er nach Kampf und Streit sich selbst schuldig ist,
 Den öfters das Geräusch der Waffen so betäubet,
 Daß er bey deren Schmerz ganz unempfindlich bleibt,
 Die Götter doch seiner Hüt vornehmlich anvertraut,
 Und die auf seinen Blick ihr ganzes Hehl gebaut,
 Verdient nur halbes Lob; Ein Vater forget minder
 Vor fremder Kinderzucht, als vor der eignen Kinder;
 Der liebe schönste Trieb fängt von sich selbst an,
 Das ist: Die schönste Pflicht gebühret dem Unterthan:
 Schön ist es Blut und Geist vors Vaterland verliehen,
 Doch schöner ist es noch, es weislich zu regieren.

So machte vormals schon ein Nestor und Uliß
 Ihr treues Land beglückt, ihr ewig Lob gewiß,
 Sie stürzten erst mit Muth als Griechenlandes Glieder,
 Der Heilheit Residenz, das stolze Troja nieder,
 Hernachmals lehrten sie mit Ruhmbekröntem Glück,
 Als Väter ihres Volcks, zu ihrem Staat zurück,
 Um nach gedämpften Feind, mit Ruhe Hehl und Seegen
 Die Feder in die Hand, den Degen abzulegen.

So suchtest Du dann auch Dein Sächsisch Ithaca,
 Dein Coburg, welches Dir mit Angst entgegen sah,
 Weil es zu mancher Zeit das Ansehn haben wollte,
 Als ob das Recht der List noch unterliegen sollte,
 Doch Du verzagtest auch, wie jenes Helden Schwert,
 Die Freyer, so bisher Dein Eigenthum begehrt.
 Und brachtest Deinem Land durch Deine Vaterblicke
 Hehl, Ruhe, Licht und Recht der goldnen Zeit zurück.

So bist Du dann, o Herr! wie jedermann bewußt,
 In Kriegen ein Octav, in Frieden ein August.
 Dort schuf Dein tapftrer Arm dem Feinde Tod und Schre-
 cken,
 Hier pflegt er liebe, Glück und Wollust zu erwecken.
 Dort triefte diese Hand von feindlich lauen Blut,
 In der hier jedes Haupt getreuer Bürger ruht.
 Dort wurdest Du berühmt durch Schläge, Wey und
 Hiebe,
 Hier wirst Du ewig groß, durch Wohlthun, Huld und
 Liebe.

Tritt auf, erfreute Stadt! Tritt auf, beglücktes Land!
 Und mach in deinem Heyl des Fürsten Ruhm bekannt,
 Der deines Glückes Bau mit starcken Armen stüzt,
 Der vor dein Wohlseyn wacht, vor deine Ruhe schwoiget,
 So, daß dein Segen blüht, so, daß nun jedermann
 Bey seinem Feigenbaum geruhig sitzen kan,
 So, daß fast dieses Heyl, das dir die Vorsicht schenket,
 Den Neiderfüllten Blick der Nachbarn auf dich lenket.

In deinem Tempel glänzt die reinste Heiligkeit,
 Weil hier kein frecher Saß des Höchsten Lob entwehrt,
 Was Blindheit ausgeheckt, was Babels Stolz erfonnen,
 Hat über Gottes Recht hier keine Macht gewonnen,
 Dein Fürst, der auf dem Pfad wahrhafter Frommen bleibt,
 Gläube sonder Heuchelen, und übet was er gläube,
 Sein Beyspiel giebet dir die allerschönste Lehre,
 Was Gottes Heiligkeit vor Ruhm und Preiß gehöre.

Wer seuffzet hier umsonst nach Hülfe, Trost und Recht?
 Wann hat des Größern Macht des Kleinern Gut geschwächt?

Verhörest Du wohl, o Prinz! durch Tansen, Spiel und
Jagen,
Der Waisen ängstlich Schreyn, der Wittwen bangen
Klagen?

Dein Arm, der drohendlich die schändlichen Laster schreckt,
Ist nach der Tugend stets mit Wohlthum ausgestreckt;
Hier folgt kein Richterspruch, den List und Geld gebo-
ren,

Du siehst mit eignen Blick, Du hörst mit eignen Ohren,
Und sprichst mit eigner Mund; daher zu Deiner Zeit
Kein Käufer seines Rechts den andern überbeut.
So kannst Du einst vor Gott, wann Du dahin gegangen,
Im weissen Unschuldskleid gerechter Fürsten prangen.

An Deinem Hofe glänzt, Herr! Deines Beispiels
Frucht;

Ich meine Redlichkeit, Wis, Tugend, Fleiß und Tucht,
Die Falschheit darf allhier die Unschuld nicht verklagen,
Die Wahrheit hat den Neid längst in die Flucht geschla-
gen,

Der Herr ist selbst ein Feind von Zwitteracht, Haß und
Streit,

Drum lebe der Diener Herz in steter Einigkeit.
Die Angst, es möcht ihn noch der andre fälschlich stürzen,
Pfllegt keinem unter uns die Ruhe zu verkürzen.

Man hat hier keinen noch aus Höflichkeit erkaufte,
Indem man ihm mit Wein den Magen überhäuft.
Die klügste Creatur zur Bestie zu machen,
Beweget Dich fürwahr zu keinem schändlichen Lachen.
Das Silber oder Gold, so hier am Hofe strahlt,
Glänzt desto herrlicher, warum? es ist bezahlt.

Rein

Kein Kauffmann steht bestürzt, die weil nach funfzehn
Messen,

Der Juncker dieses Gold auf seinem Rock vergessen,
Das er zu seinem Staat zwar ritterlich erborgt,
Vor dessen Preiß er nie, der Kaufmann oft gesorgt.
Und folglich läßt sich ohn allen Zwang erkennen,
Man könne Deinen Hof der Größten Muster nennen.

Verzeihe, grosser Prinz! jezt zieh ich meinen Blick
Von Deiner Treflichkeit, von Deinem Ruhm zurück,
Um selbigen nunmehr dem holden Angedenken,
Der Mutter ihres Volks, der Herzogin zu schen-
ken,

Vor Deren Tugend Gott nichts würdigers gewußt,
Als Deinen keuschen Kuß, als Deine Treue Brust,
Aleichwie Du gegentheils Dich nie mit Ruhm verbunden,
Bann Du dies schöne Herz nicht glücklich überwunden.
Der bündigste Beweis von Deiner Klugheit ist,
Herr! daß Dein treuer Mund dergleichen Lippen küßt,
Die durch beharliches und Andachtvolles Beten
Des Landes Hehl und Wohl vor Gottes Ohr vertreten,
Die, wie die Wahrheit weis, kein Wort noch vorgebracht,
Des Sittsamkeit und Zucht bestürzt und roth gemacht.

Die Unschuld, welche stets aus Ihren Augen siehet,
Die Keuschheit, die so oft auf Ihren Wangen glühet,
Die Anmuth-volle Huld, womit sie dem Gemahl,
O tugendhafter Raub! das grosse Herze stahl,
Die Hand, so gerne hilft, die mütterliche Güte,
Das vor des Landes Wohl bekümmerte Gemüthe,
Die Großmuth, welche stets den Armen Trost erteilt,
Im Strafen langsam ist, im Wohlthun aber eilt,

Das Auge, das ein Trieb des wahren Mitleids neget,
Wann Unglück, Schmerz und Angst des Nächsten Drang
verlehet,

Stellt uns, o Herzogin! in Deinem Bilde dar,
Was sonst Penelope, was Ruth, was Esther war.
Und giebt der klugen Welt mit Wahrheit zu ermessen:
Dergleichen Fürstin lob sey ewig unvergessen.

In diesem siehe nun, o grosses Paar! Dein Bild,
Das keine Schmeicheley in fremde Farben füllt.
Was hier mein matter Kiel bewundert und erhoben,
Muß zu selbst eigner Lual, der Mund der Feinde loben,
Und folglich müß ich ja von harten Kieselstein
Der Laster erste Frucht, und Sohn des Undanks seyn,
Wann ich dergleichen Glanz mir aus dem Sinne schlage,
Und heut, Durchlauchtigste! von Eurem Ruhme schwiege.

Mein Herz erinnert sich der unbezahlten Schuld,
Und überlegt stets die unverdiente Huld,
Kraft der Ihr meinem Blick die Pfänder anvertrauet,
Auf deren theures Wohl Ihr Euer Wohlsfeyn bauet.
Und weil die Schwäche dann sonst nichts zu reichen hat,
So opfert heut mein Dank das salbe Lorbeerblatt,
Die Großmuth, um nur nicht den Armen zu beschämen,
Pfleget gütigst vor die That den Willen anzunehmen.
Und da nun über dies wahrhafte Treu und Pflicht
Und kurz, mein ganzes Herz in diesen Zeilen spricht,
So laß in diesem Wunsch das Demuthvolle fallen,
Durchlauchtigst Hohes Paar! der Großmuth wohlgefallen.

Die Hand, so jederzeit die Fürstenstühle stützt,
Worauf ein weiser Fürst, und fromme Fürstin sitzt,
Muß

Muß täglich über Dir mit seiner Güte walten,
Und Dein verdientes Glück in stolzem Flor erhalten!
Damit dereinst Dein Blick in späten Enckeln sieht,
Was wahre Frömmigkeit vor Wohlfahrt nach sich zieht.
Du hast ja ohnedem von jenes Ernstens wegen,
Mit dessen Frömmigkeit zugleich auch dessen Seegen,
Er trägt noch seine Frucht, weil kein erschlichen Gut
In seiner Würckung ihm unseelgen Einhalt thut.
Ich weis, er troget noch des Neides Hindernisse,
Er macht sich ja schon kund in Pfändern Deiner Küsse.
Ihr Ursprung zeigtet sich durch Neigung, Wort und Blick,
Und propheet, wer weis, ein königliches Glück.
Vielleicht wird Gottes Hand in Hoffnungsvollen Söhnen
Des Vaters Treflichkeit und hohe Tugend crönen;
Vielleicht würckt mit der Zeit der hohen Mutter Ruhm
Der Prinzessinnen Glück, und reiches Eigenthum.
Vielleicht, doch was vielleicht! die Neigung ihrer Jugend
Verspricht was würckliches; So wird dann ihre Tugend
Und rare Treflichkeit der Eltern Ehrenschein,
Gleichwie die wiederum der Kinder Seegen seyn.



Zweytes Gedicht.

Der

Entlarvte Alexander,

oder

Moralischer Beweis,

Daß

Alexander der groſſe

Mehr ein glücklicher Thor als ein tapfere
Held gewesen.*La Henriade de Voltaire Chant. 3.*

Terrible & ſans retour alors qu'il offenſoit,
 Temeraire en ſes vœux, ſouple en ſes artifices,
 Brillant par ſes vertus, & meme par ſes vices,
 Connoiſſant les perils & ne redoutant rien,
 Heureux guerrier, grand Prince, & mauvais citoyen

Sie Wahrheit, die du oft vor mein Glück und Hehl
 geſochten,
 Daß kein ſchöndes Vorurtheil ſich in mein Gemüth geſoch-
 ten,

Eile

Eile jezt zu meiner Hülfe, und beschütze dieses Blatt,
 Das den größten Theil der Erden zum gestrengen Gegner
 hat.

Nähe dich dem Unverstand, mache dessen List zunichte,
 Reiß ihm mit getroster Faust diese Larve vom Gesichte,
 Die seit ungezählten Jahren sein abscheuliches Antlitz deckt,
 Und die Schande seiner Blöße der betrognen Welt ver-
 steckt.

Hilf den längst verworffnen Satz durch geschickte Gründe
 schwächen;

Es sey dieses wahr und recht, was die meisten Menschen
 sprechen.

Denn auf diesem Creiß der Erden sind fürwahr sehr wenig
 klug,

Und das Vorurtheil von einem würckt der andern Selbstbe-
 trug.

Dieses ist das Opium, so die Welt in Schlassucht wieget,
 Dieses ist der Asterschein, welcher die Vernunft betrüget,
 Man glaubt dies, was jeder glaubet, und spricht alles sla-
 visch nach,

Was die meisten Menschen wollen, und der Mund der Vä-
 ter sprach.

Hier wird Einsicht und Vernunft von dem Vorurtheil ge-
 fangen,

Und durch richtig Denken schon eine Mißthat begangen.
 Ein unseeliger Gehorsam macht des Geistes Augen blind,
 Und bringt den geerbten Irrthum auf das späte Kindes-
 kind.

Zu dem bindigsten Beweis will ich jeho Schand und
 Flecken

In dem allergrößten Held, den die Welt verehrt, entdecken:
 Etell;

Stellt euch den verwegenen Knaben, König Alexandern dar,
Der der griechischen Freiheit edelich und die Pest der Perser
war.

Zeigt, ob seines Namens Ruhm, der so viele Schriften
füllet,

Und die Ewigkeit erzwang, aus dem Brunn der Tugend
quillet,

Schliesse dann aus seinen Thaten, bisanher betrogne Welt!
Dieser Thor, so glücklich kämpfet, sey fürwahr kein grosser
Held.

Daß sein Blutbegierig Schwerte durch die Gurgel wil-
der Scythen,

Und entfernter Völker drang, daß sein ungezähmtes Wi-
ten.

Selbst des Vaterlandes Freiheit unter seine Füße trat,
Daß er blos nach dem Befehle seines schnöden Willens that;
Dies macht wahrlich keinen Held. Ja, ihr sprecht seine
Thaten

Sind doch jederzeit beglückt, folglich ihm zum Ruhm gera-
then:

O! das ist des Übels Sprache, der allein so thöricht ist,
Und der Kühnheit Unterfangen nach des Glückes Ausschlag
mißt.

Dieses thut die Wahrheit nicht, Geister, so die Weisheit
kennen,

Werden Blutdurst, Raseren, Mord und Brand nicht Zu-
gend nennen.

Ja, sie merken selbst die Schande, die des Purpurs Glanz
versteckt,

Weil sein Schimmer nur die Herzen slavischer Gemüther
schreckt.

Unter-

Zweytes Gedicht.

239

Unternehmt den schwersten Zug, sucht durch Wüsteneyen
Wege,

Übersteigt den Caucasus, haut durch steile Felsen, Stege,
Schwächt mit einer kleinen Menge ein unzählbar grosses
Heer,

Ja vertrocknet ganze Flüsse, macht von Blut ein neues
Meer.

Sprengt der Mauren Festigkeit, stürzt die Höhe der Pal-
läste,

Rehrt der Städte Pracht in Schutt, nichts sey der Gewalt
zu feste:

Thürmt von feindlich faulen Leichen eurer Brust den höch-
sten Wall,

Kurz: es bringen eure Schwerdter nichts als Schrecken,
Tod und Fall.

Ich bin dennoch wohl so kühn, den vermeynten Held zu fragen,
Ob nur Raseren und Glück, oder die Vernunft geschlagen?
War die letzte nicht der Führer, so mach ich viel Unter-
scheid,

Unter Wuth und blinden Rasen, und wahrhafter Tapferkeit.

Nehmt nun der Peleer Held, untersuchet seine Kriege,
War wohl meist Vernunft und Recht die Begleiterin der
Siege?

O! wie oft hat bloß der Hochmuth den verfluchten Stahl
gezückt,

Und die Herrschsucht zu vergnügen, in des Nachbarn Brust
gedrückt.

Ist denn dies ein wahrer Held, der nur Gift und Schrecken
hauchet?

Der, so gegen Freund als Feind sein geschärfftes Mord-
schwerdt brauchet?

Der

Der, weil ihm die Welt zu enge, und die Menschheit sch
 pflich scheint,
 Durch das Schlachten vieler Völker sich zum Vort
 morden meynt?
 Schöne Gottheit! theurer Held! ja aus göttlichem G
 blüte
 Stammt des Vaterlandes Gift, und ein wüthendes G
 mütze,
 Dessen Ehrgeiß ganze Länder und das Marck der Menschen
 frisst,
 Kurz: der ein gebundner Slave rasender Begierden ist.

Nennt man nicht dergleichen Mann, der nach fremden
 Gütern greiffet,
 Und durch Mord, Gewalt und List die erschlichenen Schätze
 häuffet,
 Einen Galgenwerthen Räuber? Macher nunmehr selbst
 den Schluß:
 Was dem Räuber ganzer Länder vor ein Lob gebühren muß?
 Soll das Laster Tugend seyn? wird die Unthat hierdurch
 besser,
 Wann der Thäter Kronen trägt? Und wann sich die Bos
 heit grösser
 Als gemeine Bosheit zeigt? Nein! fürwahr ich stelle mir
 Den gecrönten Missethäter doch als Missethäter für.

Alexander, hättest du, statt der Menge Deiner Thaten,
 Die man noch mit Schrecken liest, die von Gott vertrauten
 Staaten
 Als ein Held, als Herr, als Vater, mit Vernunft und Glimpf
 regiert;
 Und den Zügel Deines Willens öfters, als das Schwerdt geführt;
 So

Zweytes Gedicht.

241

So wärst du wahrhaftig groß, so müßt selbst die Weisheit
leben,
Was bisher die Schmeicheln wieder die Vernunft erhoben.
Doch da dich die Furcht vergöttert, so wird der vermeyn-
te Gott
Seiner Zeiten Fluch und Schrecken, und der klugen Nach-
welt Spott.

Und was that dein eigner Arm? welche grosse Wunder-
wercke
Hgt dein stolzer Geist verübt? Deines Heeres Muth und
Stärke
Hat die halbe Welt verheeret, manchen grossen Fluß be-
schiffet,
Und durch Opf'ung seines Blutes dir die Ewigkeit gestift:
Doch wen überwandest du? Zeige Weiber, blöde Geister,
Die bey deines Namens Schall nicht mehr ihrer selbst
Meister;
Städte, so die Schlüssel brachten, Helden, die Verzweiflung
Zu dem Mord des eignen Prinsens, und verdammten Mein-
end zung.
Welchen Hochmuth zeigtest du nach erhaltenen Glück der
Siege;
Jede kühnerfochtne Schlacht war der Zunder neuer Kriege,
Selbst Darius Anerbieten, ja sein unermesslich Reich
Kam noch lange nicht der Größe deiner schänden Herrsch-
sucht gleich.

Dieses thut die Großmuth nicht, denn so bald sie Mei-
ster worden,
So vergift ihr Geist den Zorn, und ihr Schwerdt hört auf
zu morden,

2

Sie

Sie verkehrt den Grimm in Güte, weil sie mit dem Ruhm
 vergnügt,
 Daß des kühnen Gegners Rücken sich vor ihren Waffen
 schmiegt.
 Doch dein Ehrgeiß war zu groß, der sich auch nicht ehe
 stillte,
 Bis dein Mord die halbe Welt mit zerfleischten Leibern
 füllte,
 Dieses sind dem schlechte Thaten, den die Wuth so weit ge
 bracht,
 Daß er Freunde, Land und Leben seinem Hochmuth dienst
 bar macht.

Wo blieb der ersehnte Ruhm? wo die Wohlfahrt dei
 ner Lande?
 Wo die Völker, so dein Schwerdt erst so mühsam über
 wande,
 Wann in einer Schlacht das Glück dir den flüchtigen Rü
 cken wies,
 Und dein Heer der Wuth der Feinde zwischen engen Ber
 gen ließ?
 Doch hier war das Glück blind, zu Vermehrung deiner
 Größe,
 Mein, ich irre mich, vielmehr zu Entdeckung deiner Blöße,
 Denn die Menge deiner Siege haben dich betäubt gemacht
 Und die Schwachheit deiner Seelen an den hellen Tag ge
 bracht.
 Hier erfuhr zuerst die Welt, dieser Herr der Länder stürzte,
 Dessen Sieggewohntes Schwerdt mancher Helden Hals
 verführte,
 Sey nach überwundenen Feinden, bey der Hoheit seiner Kraft.
 Doch ein Slave seines Willens und ein Knecht der Leidenschaft.
 Dieser

Zwentes Gedicht.

243

Dieser Held, der Muth und List ungezelter Feinde dämpfte,
Dieser Held, der Fels und Meer, ja oft die Natur bekämpfte,

Dieser Held, dem hundert Reiche nach dem Siege dienstbar
fern,

Fällt am Ende noch, o Schande! durch die Heilheit, Stolz
und Wein.

Ist mir recht? so seh ich jetzt, als im Geist, Palläste lodern,
Ja mein Ohr hört gleichsam noch von dem Himmel Rache
fordern,

Dieses sind der Armuth Klagen, als des Königs Mörder-
hand,

Durch den Antrieh trunckner Huren, selbst Persopolis ver-
brannt.

O fürwahr in dieser Bluth sind die Ruhm- und Siegesbo-
gen,

Und der letzte Lorbeertrank Alexanders aufgefliegen,
Nun hält die geglaubte Tugend ferner keinen Probestrich,
Diese That macht ihn zum Scheusal und gecrönten Wä-
terich.

Und von nun an wächst sein Grimm; wie ein Tiger mehr
erhisset,

Und nach Fleisch begierig wird, wann er einmal Blut ver-
sprisset,

So wuchs auch des Königs Rachen, bis er gar den Mör-
derspiß

In das edelste Gedärme seiner traueten Freunde stieß.

Warf er nicht den jungen Fürst und Verwandten, insma-
chen,

Der ein Zweig von seinem Stamm, vor ergrimmtter Löwen
Rachen?

Mußte nicht ein Schuldbefreuter und getreuer Cassthan
In der Henderbuben Händen durch der Marter Schanden
vergehn?

Ja der Schrecken macht mich blaß, die Bestürzung hemmt
die Zunge,

Wann mein Geist den Stahl bedeckt, die ins Herz des
Elthus drunge,

Dieses Elthus, der den Degen vor des Königs Rufen
zückt,

Und mit frischen Lorbeerzweigen seinen Siegestrang
schmückt;

Dieses Elthus, dessen Arm jenen Schlag zurücke hielte,
Der nach seines Mörders Haupt in dem ersten Treffen
zielte,

Dieser Held, der seinem König Leben, Ehr und Rufen
schützt,

Und die Hoheit seines Hauses durch sein tapfer Schwert
gestützt,

Dieser Freund, der treu gebient, hat durch seines Freundes
Rasen,

Welches Wein und Stolz erregt, Geist und Odem auszu-
blasen!

Hat ein Attila, ein Verres, jene Weissen dieser Welt,
Was abscheulichers begonnen, als der großgeglaubte Held?

Hätte Alexander selbst ohne Beystand seiner Freunde,
(Welches doch ohnmöglich war,) viele tausend, tausend
Feinde

Bloß mit seinem Schwert erleget, so macht aller Feinde
Blut

Wahrlich nicht den kleinsten Tropfen des erschlagenen Freun-
des gut.

Hat sich seine stolze Macht bis an Gangesfluß erstreckt,

Und in fernen Indien Siegesfahnen aufgesteckt,
O! so bringt auch dessen Schande durch den Trenß der
weiten Welt,

Dass sein tückisches Gemüthe den Parmenion gefällt,
Dass sein schändlicher Mord diesen Greiß zur Leichen
machte,

Der vor Alexanders Hehl mit beglücktem Schwerdt
wachte,

Der ihn als ein treuer Meister diese rare Kunst gelehrt,
Wie man grosse Monarchien mit geringer Macht zer-
stört.

Wahrscheinlich, diese Missethat hat sein Bild so schwarz gema-
chet,

Dass nunmehr die kluge Welt des vermeinten Helden la-
chet,

Der, nachdem er sich von Leichen Siegesbogen aufgestürzt,
Durch ein epicurisch Leben endlich in sich selbst gestürzt,
Und, nachdem er Freund und Feind meist mit einem
Schwerdt gestürzt,

Endlich durch die Uppigkeit seines Lebens Hölle kühlet.

Sehet nun, dies ist das Leben, und berühmten Heldens Tod,
Der den Erdcrenß überwunden, und dem Himmel Krieg
gedroht:

Schließet nun, ob dessen Ruhm von Vernunft und Wahr-
heit rühret,

Ob der Ehren ewiger Kranz seinem stolzen Haupt gebühret?
Ob sein Bildniß Jamens Tempel mit wahrhaften Glanze
schmückt.

Oder ob hier das Verhängniß nur des Lasters Arm beglückt?

Doch wer in vergangne Zeit mit gelasnen Augen dringt,
 Den nicht Furcht noch Sclaverey zu verwerffnen Schmei-
 cheln zwinget,

Der wird sonder Zwang gestehen, der fällt meinem Ausspruch
 bey,

Daß das Leben des Monarchens mehr beglückt als rühmlich
 sey,

Ja es läßt die Billigkeit den gerechten Ausspruch lesen:

Alexander wäre groß, wann er nicht zu groß gewesen.

Doch sein Hochmuth, seine Laster schwärzen seinen Tugend-
 schein,

Und die Gottheit dieses Menschen machet seine Grösse klein.



Drittes Gedicht.

Auf den

Geburthstag

Der

Durchlauchtigsten

Herzogin von Merseburg,

Henriette Charlotte.

Den 19. Nov. 1729.

L'Esprit de senèque.

Que là vie des Princes doit etre belle & precieuse,
 quand tous les sujets ne font que des vœux
 pour prolonger leurs jours.

Simpfang, o Herzogin ! Du Wunder unsrer Zeit ?
 Was ein entfernter Knecht Dir und der Wahrheit wehnt,
 Der Wahrheit, welche mir mit Freuden bengesplichtet,
 So oft mein Kiel ein lied zu Deinem Ruhm gedichtet.
 Der Wahrheit, die auch hier erwogen und geschätzt,
 Was Demuth, Treu und Pflicht auf dies Papier gesetzt,
 Damit

Damit die Lasterung nicht unbesonnen mehne,
 Daß ein erkauftes Lob in dieser Schrift erscheine.
 Nein, Fürstin, stammet gleich von Deinem Gnadenblick,
 Nächst Gottes weiser Huld, mein zeitlich Wohl und Glück,
 Ist mein nach Wissenschaft jetzt strebendes Gemüthe
 Die Hoffnungsvolle Frucht von Deiner seltenen Güte,
 Ja reicht gleich Deine Hand mir diesen Vorschub dar,
 Der von der Eltern Pflicht allein zu hoffen war;
 So ließ ich mich dennoch nicht diese Güte zwingen,
 Ein Wahrheitwidrig Lob Dir slavisch vorzusingen.
 Doch da man Deinen Ruhm und Deiner Tugend Preis
 Bereits auch ohne mich an fernen Orten weis;
 Da man im Geist erstaunt von Deinen Lippen höret,
 Was Rom verewiget, was Griechenland gelehret,
 Wodurch Dein grosser Geist das angemess'te Recht
 Des männlichen Geschlechts, sowohl verhönt, als schwächt,
 Nachdem das Vorurtheil den schändlichen Satz geböhren;
 Die Weisheit habe sich allein dem Hüt verschwohren.
 Ja, da zu Deinem Ruhm sich gar der Neid bemüht,
 So seh ich nicht, was mir ein blödes Schweigen rieth:
 Zumal noch über dies Pflicht, Lieb und Unterthanen,
 Die Wahrheit um ein Lob von Deiner Tugend mahnen.
 Du schöne Martisburg, du hochbeglücktes Land,
 Wachst ja mit frohen Mund der Fürstin Ruhm bekannt,
 Die durch Verstand und Huld und öfters Händefalten
 Sich die Unsterblichkeit, Dir Glück und Heyl, erhalten.
 Wie mancher Fürstin Geiz ist listiglich bemüht,
 Daß sie des Landes Marck in ihre Kisten zieht,
 Wie manche läßt sich des Geistes Blutdurst zwingen,
 Das Mordschwert dem Gemahl selbst in die Hand zu bringen,
 Wie manche scheint im Geist, o Schande! noch vergnügt,
 Wann selbst der Unschuld Haupt von seinem Kumpfe fliegt,

Wie manche, die ihr Herz mit Grausamkeit vereinet,
Weint, wenn das Land sich freut, und lacht, wenn dieses wei-

net,

Und treibt den Richter an, daß er nach dem Gewichte
Des ihr gereichten Golds, das Recht der Handel schlicht.
Und diese wissen blos den Purpur vorzuschüßen,
Und list, Gewalt und Mord auf ihren Thron zu stützen,
Der Unterthanen Huld gilt ihnen einerley,
Warum? es fällt ihr Herz Neronis Wahlspruch bey,
Gleich als ob machte dies, nach Menschenblut zu dürsten,
Des Purpurs Würdigkeit und Vorrechte grosser Fürsten.
Wann nun das arme Land in seiner Marter ächzt,
Und nach Erlösung ruft und nach der Hülffe lächzt;
So mercket dennoch wohl bey dessen Thranengüssen,
Ein solch tyrannisch Haupt, kein bellendes Gewissen,
Das endlich, wann es nun in rechtem Ernst erwacht,
Den allerschönsten Saal zur Marterkammer macht.
Dann sind fürwahr der Angst die Mauern nie zu feste,
Sie dringt durch Wach und Thor ins Innre der Palläste,
Und folget ungeförht in Speis- und Schlafgemach,
Dergleichen wütenden verhassten Fürsten nach.
O schönes Gegentheil, so wir an Deinen Gaben,
Du Mutter Deines Volks, Durchlauchte Fürstin, ha-

ben!

Dein Wohlthun, Deine Huld, Dein englischer Verstand
Entzückt die kluge Welt, und überzeugt Dein Land,
Daß solche Fürsten nur beglückt und klug regieren,
Die erst in eigner Brust der Regung Scepter führen.
Die Tugend ist Dein Ruhm, dein oft gewünschtes Glück
Allein des Landes Wohl und dessen liebesblück.
Nun kanst Du Deine Brust leicht vor dem Gram beschirmen,
Da Seuffzer sonder Zahl vor Dich den Himmel stürmen.

Nun troßt Dein sterblich Haupt die Macht der Ewigkeit,
 Die sonst dem Fürsten so als wie dem Bettler bräut,
 Da Du in vieler Brust Dir Säulen aufgerichtet,
 Die keiner Zeiten Zahn zermalmet und zernichtet,
 O schaue nur, wie raucht der Herken Brandaltar,
 Bey heut beglücktem Tag, der Dich zur Welt gebär,
 Die Liebe siehet heut ein schöner Opfer brennen,
 Als nie das alte Rom den Göttern liefern können.
 Dort brannte man das Fett geschlachter Widder an,
 Hier lobert gar das Herz von jedem Unterthan,
 Der, ehr' dies Opfer noch in volle Gluth gesetzt,
 Dasselbe, statt des Weins, mit Freudenthränen netzt,
 Und glaube mir, es sind die Meinigen dabey,
 Mein Geist erinnert mich, was ich Dir schuldig sey,
 Und fodert einen Dank, der dieser Huld gebühret,
 Von der mein zeitlich Wohl den schönen Ursprung führet,
 Doch weil die Kräfte nicht dem Willen ähnlich seyn;
 So schließ ich Dank und Wunsch in diese Zeilen ein.



Lebe, theure Herkogin, Weltberühmte Landessonne,
 Dir zum Ruhme, mir zum Glück, Hof und Land zur Lust
 und Bonne!
 Glanz in ungestörtem Schimmer, daß der Glanz, der uns
 entzückt,
 Einst die Brust der späten Enkel nährt, freuet und er-
 quickt!
 Deine Tugend, Dein Verstand, Deine Großmuth, Deine
 Güte,
 Dein noch mehr als männlich Herz, und recht englisches Ge-
 mütze

Reich

Drittes Gedicht.

251

Reißt die Wünsche treuer Knechte, daß sie zu der Allmacht
gehn,

Ind um ungezehlte Jahre Deines theuren Lebens flehn.

Himmel, höre dies Gebet! nimm, die Herrugin zu sparen,

Nimm die Helfte meiner Zeit, lege sie zu Ihren Jahren!

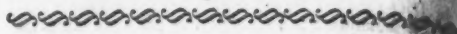
So wird unser Glück verlängert, so genießen wir wie heut

Ferner die erbetenen Tage der gepriesnen eignen Zeit,

So wird einst mein zeitlich Wohl, das durch ihre Güte
keimet,

Noch des Segens reife Frucht, obgleich Feind und
Mißgunst schäumer.





Viertes Gedicht.

Sendschreiben,

Im Nahmen

Einer

Vornehmen Dame

An ihre

Fräulein Schwägerin.

Schreibe, mein ander Ich, geliebte Caroline!
 Das von der Zärtlichkeit hier abgefaßte Blatt!
 Dann glaube, da ich Dich mit diesem Brief bediene,
 Daß mir die Liebe selbst den Kiel geleitet hat.
 Mein Herze klopft vor Lust, mein Blut geräth in Wallen,
 Sobald Dein holdes Bild mein Angedenken rührt:
 Dein Wunsch ist meine Lust, Dein Wollen mein Gefallen,
 So, daß hier zweyer Brust nur eine Neigung führt.
 Ja glaube, wo etwann die matten Keime wanken:
 Und findest Du allhier den Zug der Feder bleich;
 Der Regung Heftigkeit verwirre die Gedanken,
 Von Liebesthränen sey die Dinte Wasserreich,

Du kennst mein treues Herz und rebliches Gemüthe,
 Worein ein holder Trieb Dein schönes Bild gesenkt,
 Ich kenne gegentheils die Wirkung Deiner Güte,
 Die mir in Deiner Brust den ersten Plass geschenkt.
 Wie ofte seuffzt mein Mund in der entlegnen Ferne,
 Wann sich nach Deinem Kuß die Kraft der Sehnsucht regt!
 Wie oft verlag ich nicht das Schicksal strenger Sterne,
 Das mir das rauhe Muß der Trennung auferlegt!
 Die Nacht noch küßt ich Dich in reizenden Gedanken,
 O wie vergnügte mich der schöne Selbstbetrug!
 Ja, mein erwachter Geist schien mit sich selbst zu zanken,
 Als sich das Lustgebäude der Phantasie zerschlug.
 Spazierlust, Scherz und Spiel ernährt nur meinen Kummer,
 Mein Herz stellt sich jetzt alles widrig für,
 Ich wach' und süße doch als wie im tiefen Schlummer,
 Und ruffe: wäre doch mein Carolingen hier!
 Kein Anmuthvoller Scherz will mir anjetzt gefallen,
 Der meiner Munterkeit sonst ziemlich wohlgerieth,
 So gar das laute Chor der holden Nachtigallen
 Singt meinen Ohren nur ein banges Trauerlied.
 Am liebsten laß ich mich in düstren Wäldern finden,
 Weil mir daselbst Dein Bild allein zur Seite sieth,
 Dein Name zeigt sich hier in vielen grünen Rinden,
 Wo Deiner Freundin Hand ihn mühsam eingerieth.
 Man sucht zwar alles vor, den Kummer zu zertheilen,
 Der mir das Marc' verzehret und fast den Geist erstickt,
 Allein, kein Mittel kan die regen Schmerzen heilen,
 So lang mein Auge Dich, mein Engel, nicht erblickt.
 Was nützt mir alles Glück, worzu dient alles Scherzen,
 Was gehet mich die Lust vergnügter Seelen an?
 Wann mir die Freundin fehlt, mit deren treuen Herzen
 Ein löbliches Vertrauen dies alles theilen kan?

Du weißt, wie reizend wir die schöne Zeit verbrachten,
 Wann die Vertraulichkeit den muntern Geist erfreute,
 Wann wir in Einsamkeit der Thorheit Schimpf belachten,
 Und öfters Feind und Neid vernünft'ig ausgezisset;
 Wiemohl wir keinem nicht Lob, Glück und Ehre raubten,
 So scholten wir dennoch, wenn es das Recht befahl.
 Wir lobten mit Vernunft, doch wann wirs dienlich glaubten,
 So mußte mancher Stand vor unser Tribunal.
 Wann wird der schöne Tag vergnügt zurücke kehren,
 Wo meine Zärtlichkeit Dich fest umschlossen hielt?
 Wann wird mein eigen Ohr aus Deinem Munde hören,
 Daß Deine Redlichkeit auf mein Vergnügen zielt?
 Indes, da keine Macht den Schluß der Schickung hindert,
 So lebe wenigstens gesund, erfreut, beglückt!
 Dann glaube, was den Gram verhängter Trennung mindert,
 Ist einzig, wann mein Geist Dein würcklich Wohl erblickt.
 Du weißt (wofern mich kein falscher Schein bethöret),
 Daß mich Dein Wort zum Herrn von Deinem Herzen machet,
 Da mir dasselbige nun gänglich zugehöret,
 So nimm das Meinige im Deinigen in acht.
 Dann glaube sicherlich, was Dir mit Jammer drohte,
 Das würde jederzeit der Ursprung meiner Pein,
 Und Deines Ubelstands verhaßter Schreckenbote,
 Der Mörder meiner Ruh, ja meines Lebens seyn.
 Ich schliesse diesen Brief mit höchstbetrübter Mine,
 Ich schliesse selbigen, dieweil ich endlich muß;
 Leb wohl mein ander Ich, geliebte Caroline,
 Und nimm den durch die Luft Dir zugeschiedten Kuß!

Fünftes Gedicht.

An

Climenen.

Climene! glaube sicherlich,
Findt einst mein Herz ein schöner Herz als dich,
So werd ich dich verlassen müssen,
Und selbiges an deiner Stelle küssen.
Wie! sprichst du, Bösewicht!
Ist dieses Redlichkeit und wahre Treu und Pflicht?
Climene! kan dich dis wohl ärgern und betrüben,
Sagt dis nicht eben das : Ich muß dich ewig lieben?





Sechstes Gedicht.

Das Bild

Christlicher Gelassenheit,

Auf den

Geburthstag

Der Durchlauchtigsten Herzogin,

Annen Sophien,

von Sachsen-Coburg,

Im Rahmen

Des Durchlauchtigsten

Herrn Gemahls;

Den 9ten Septembr. 1737.

Mdme Desboulieres.

Ce n'est ni du savoir, ni de l'esprit solide,

Ni de la pieté, qu'il faut vous souhaiter.

Vous en avez assez, Mon Cœur, pour en prêter.

Sie freudig lebet doch ein Gottgelassner Geist!
 Den nie kein Glück erhebt, kein Unglück niederschmeißt,

, Den

Der seinen Gott, sich selbst, und seinen Nächsten liebet,
So, wie des Heylands Wort hierzu die Vorschrift gie-
bet,

Wenn Teufel, Welt und Fleisch raßt, schnaubt und sich er-
boßt,

So bleibt ein solcher doch in seinem Gott getrost;

Warum? Er weis, es kan auf diesem Creuz der Erden

Ihm ohne dessen Rath, kein Haar gekrümmt werden.

Es kennt ein solcher Geist der Allmacht Majestät,

Die ihm bey jeden Blick zu frommen Herzen geht,

Er kan dieselbige auf Bergen, Bäumen, Gründen,

Im Meer und Firmament, und in sich selbst finden.

Der Gott, der dieses Rund in seinen Händen hält,

Und der den Wunderbau der Lüfte fest gestellt,

Der selbst den Ocean als wie mit Händen führet,

Der Menschen mit Vernunft, mit Pracht die Erde, zie-
ret,

Der Gott ist stets sein Freund; wer ist nunmehr der
Mann,

Der einem solchen Geist die Ruhe stören kan?

Wann auch Gefahr und Noth die Menschlichkeit bestür-
men,

Wann sich zuweilen gleich des Schicksals Wolcken thür-
men,

Ja, wann aus selbigen der Bliz des Unglücks bricht,

Er ist getrost; der Strahl schreckt nur, und tödtet nicht,

Um auf der Trübsalsfluth ein Ararat zu finden,

Darf er nur als ein Christ den Hoffungsanker gründen.

Und schnellst auch Satans List die schärfften Pfeile los,

Das ist: es gebe sich in ihm die Kleinmuth blos,

Die Schwermuth drohte gar, der Menschlichkeit
 chen,
 Durch Strafe, Fluch und Tod, allhier und dort zu
 chen;

So sieht ein solcher Geist nach jenem Golgatha,
 Mit diesem, was allhier durch göttlich Blut geschah,
 Wird Satans stolzer Wuth und nagendem Verwund
 Der Stachel stumpf gemacht, der scharffe Wurm zerwunden.

In sich bekämpfet er der Regung Tyranny,
 Und zeigt, daß er Monarch des eignen Willens sey:
 Kein Stolz, kein Weis, kein Neid, kein Nattergift der
 Bewegt sein ruhig Herz, und naget seine Brüste.
 Die Wohlthat prägt er dem harten Marmorstein,
 Und die Beleidigung den leichten Wellen, ein;
 Verzeihn ist seine Lust, Bestrafen sein Betrüben,
 Mit jenem eilet er, dies pfllegt er zu verschieben.

Dies, was ihm Gott gewährt, macht ihn so froh
 satt,

Denn die Zufriedenheit-braucht nichts als was sie hat;
 Des Glücks bedient er sich, ob könnt ers gleich verschertzen,
 Das Unglück pfllegt er großmüthig zu verschmerzen,
 So sehr die Schickung schlägt, so dencket er dabey
 Daß Wohl und Weh allhier in stetem Wechsel sey:
 Und daß des Höchsten Hand dem menschlichen Geschlechte,
 Die Vatertrübe nur zu eignen Besten flechte.

Es schwellt seine Brust kein stolzer Ehrenwind,
 Er weis, daß wir gesamt aus einem Staube sind,
 Und daß dereinst der Tod die Fürstlichen Gebeine
 Und eines Bettelmanns, so eigentlich vereine,

Sechstes Gedicht.

259

Daß keiner sagen kan; der morsche Todtenkopf
War ein gekröntes Haupt, und der ein armer Tropf.

Er pfleget fremden Glück nie listig nachzustellen,
Ein unterschlagen Wein kan uns oft selbstn fallen.
Er kennt der Weisheit Saß, er weis der Christen Pflicht:
Was dich von andern kräncke, thu ihnen gleichfalls nicht.
Des Nächsten Schätze wünscht er lieber anzuhäuffen,
Als nach denselbigen arglistiglich zu greiffen;
Und wär es seiner Macht nur gänglich frey gestellt,
So würde jedermann der Glücklichste der Welt,
Hier sucht er nichts, um dort einst alles zu erwerben,
Er wünscht sich nie den Tod, und scheut sich nie zu sterben.

In diesen siehe nun, geliebtes Herz, Dein Bild,
Ich weis, daß diese Fluth, so dir in Adern quillt,
Kein einzig Tröpfgen hegt, so nicht die Neigung führet,
Die man mit schwachen Kiel in diesem Blatt berührt.
Dein Gottgelassner Geist ist jedermann bekannt,
Er krönet Deinen Ruhm, und segnet Hof und Land,
Die sich aus eignem Trieb mit meinem Sinn vereinen,
Und nur in Deinem Wohl ihr Glück zu finden meynen.

Wir finden selbiges, so lange Gottes Macht
Dein frommes Herz beschützt, Dein edles Haupt bewacht,
Wo Gott den heutigen Tag Dir noch so ofte schenket;
Als Tugend schöner Art er Dir ins Blut gesenket;
So zeigst Du, wie jetzt, den Enkeln später Zeit
Ein unvergleichlich Bild der Gottgelassenheit.

❧) o (❧

.....

Siebendes Gedicht.

Die wichtigste

Gnadenprobe Gottes

In glückseliger Ehe,

Auf den

Hohen Geburtstags

Herrn Herzogs

FRANCISCI IOSIÆ

Hochfürstlichen Durchlaucht,

Im Namen

Ihro Durchlauchtigsten Gemahlin:

Den 25. Sept. 1737.

Mr. Richer, dans la Fable V. du Livre V.

Il faut à l'amitié d'honnêtes fondemens.

D'unir les Coeurs le vice est incapable.

Les vertus & les sentimens

Rendent seuls l'amitié durable.

Auf, mein Geist! und rüste dich, dein Gemüthe zu
wecken,

Sammele die Erinnerungskraft, um dir selbst zu entdecken,

Wie viel Güte, Heyl und Seegen, du von dem erhalten
hast,

Dessen Hand den Himmel trägt, und den Ball der Erden
faßt.

Lang von den Zeiten an, wo dein Leib die Wiege füll-
te,

So man deine Zärtlichkeit in die ersten Windeln hüllte,
Trübe deines Lebens Schicksal bis auf diesen Augenblick,
Und erzähle, wo es möglich, alle Wohlfahrt Heyl und
Glück,

So vom Brunn der Ewigkeit deinem Mangel zugestof-
fen,

So die Hand, die alles giebt, über dich hat ausgegossen.

Aber, ach! welch heilig Schrecken überfällt nicht mein Ge-
müth,

Da es auf die reiche Menge überhäufte Güte sieht.

Welch Gedächtniß reicht wohl zu, dieser Gaben Zahl zu faß-
sen,

So du Geber alles Heyls Strohmweis auf mich schießen
lassen?

Es verwirret mich die Menge dieser unbezahlten Schuld,
Und mein Geist versinkt im Abgrund der von dir genossnen
Huld.

Unter nicht zu zählenden, tausend tausendfachen See-
gen,

Will ich nur das einßge Glück in dem frohen Stand erwe-
gen,

Den Gott selbst eingeset, eh er aus den Paradies
Jenes Paar, der ersten Eltern, nach verübten Vorwiß,
sties.

Auch, im Stande keuscher Eh, in dem süß geglaubten De-
den,

(Der doch öfters manchem Paar zu der Kärkerkammer wohnen,)

Könnst du mir erzeigten Wohlthat, höchster Vater! gar nichts gleich,

Denn du machest mir auf Erden diesen Stand zum Himmelreich.

O wie oft fehlt in der Eh, so dem Purpur, wie dem Kiesel,

Vor des Kammers Tyranny ein bewährtes Gegenmittel!

Wann das Paar verbundner Seelen seiner eignen Ruh nicht schon,

So, daß er bey Basilisten, sie bey wildem Bäre wohnt. Wo sogar im Fürstenhaus Laster blüht, und Flüche wintern,

Beß dem Anblick des Gemahls der Gemahlin Glieder zittern;

Wo Zucht, Höflichkeit und Tugend in die Flucht getrieben seyn,

Da ist so ein Stand der Ehe schon der Anfang jener Pein. Stand und Glück schützt nicht vor Gram, und des Purpurs helles Glänzen

Hemmt des Kammers Einbruch nicht, setzt dem Jammer keine Grenzen,

Selbst die Schoar bewehrter Wache, die der Fürsten Haus umringt,

Hat noch nie die Quaal verzaget, die zu ihrem Herben dringt.

Hätt' ein lasterhafter Fürst mit mein redlich Herz entrisen,

O! wie würd ich jezo nicht statt des Lachens, seuffzen müssen!

O! so machten tausend Thränen nebst aus Schmerz ge-
 wundner Hand,
 Statt des Ausbruchs jegger Freude, meines Herzens Qual
 bekannt.
 Aber schönstes Gegentheil! Höchstes Wesen sey geprie-
 sen,
 Vor die Probe dieser Huld, die du deiner Magd erwies-
 sen,
 Daß durch deinen Trieb ein Fürste mein getreues Herze
 hing,
 Dessen eignes sonder Heucheln nur an dir und Tugend
 hing.
 Ja, liebwürthester Gemahl! daß Du mir Dein Herz ge-
 schenket,
 Daß Dein tugendsames Haupt sich in meinen Arm gesen-
 ket:
 Dieser Freude, diesem Glücke kömmt der Erden größtes
 Reich,
 Mogols Macht und Bengals Schätze, wie der Staub dem
 Golde gleich.
 Muß mein Blut vor Freuden nicht in den Adern feurig
 wallen,
 Wann mein Ohr Dein schönes Lob hört von fremden Lip-
 pen schallen?
 Wann Du als ein tugendsamer, weiser und gerechter
 Fürst,
 Und des Landes treuer Vater, von der Welt gepriesen
 wirst?
 Deiner Andacht wahrer Ruhm, Deines Vellstes hohe Bi-
 te,
 Dein vor Deines Landes Wohl stets bekümmertes Gemü-
 the,

Deine Treue, Deine Tugend, Deiner Weisheit Ehren-
schein

Ist zwar jederzeit Dein eigen, aber doch zur Hülfe mein.
Haben wir einmal den Bund durch Verpöhnung wohl ver-
neuet?

Nein! dieweil wir, Gott sey Preis! uns bisher noch nie
entzweyet.

Meine Lust ist Deine Freude, wie Dein Kummer auch mein
Schmerz,

Also pocht in zweyen Leibern gleichsam nur ein einsig
Herz.

In den Pfändern unsrer Eh' seh' ich Deine Neigung lachen;
Gott, Erziehung, Fleiß und Zeit, wird sie Dir noch äh-
lich machen.

Schon die Hoffnung will behaupten, daß sie uns einst Trost
verleihe,

Und zur Zeit der grauen Haare unsrer Schwachheit Stüt-
zen seyn.

Folglich wird mit Rechte der Tag zu wahrhafter Lust erlo-
ren,

Der Dich, würdigster Gemahl! auf den Trench der Welt
gebohren,

Weil er zu dem höchsten Glücke, so mir hier bestimmt
war,

Und zum tugendsamsten Bunde, Dich, geliebter Prinz, ge-
bar.

Diese Hand, von welcher ich ihrer Güte reichste Gabe,
Dein unschätzbar grosses Herz, und vollkommne Neigung
habe,

Schütte Wohlfahrt, Heil und Glücke auf dein redliches Ge-
müth,

Bis Dein Segen seine Früchte in den Rufm der Enkel sieht.
Aber

Aber gieb nicht ferner zu, daß die Menge der Beschäf-
te

Dein Gemüthe niederschlägt, Deinen Leib zu sehr entkräf-
te!

Denn der einzige Gram und Kummer meines süßen Eh-
stands ist:

Wenn mein Geist bey sich erweget, daß du gleich-
falls sterblich bist.





Ahtes Gedicht.

Letzte Zeilen

An eine

Meinenbige Liebste.

Mdme Desboulieres.

Revenez dans mon Coeur paisible indifference,
Que l'amour a chang e en de cuisans soucis.
Je ne reconnois plus la fatale puissance, &c.

Meynenbige ! zerrei , zerrei  die holden Stri-
cke,

So deine Schmeicheln der Freyheit angelegt;
Vertausche meine Brust mit dem vermeynten Gl cke,
Das eines andern Herz dir jetzt entgegen tr gt.
Zerbrich den werthen Ring, zerrei  die treuen Briefe,
Eyen dieses Siegel an, so du zuvor gek st;
Wirff jedes z rtlichen Lied in unermessne Tiefe,
Das sonst dein starker Trost im Schmerz gewesen ist.

Ver.

Verfluche meine Brust, erdichte tausend Mängel
 Auf diesen, den dein Mund sonst Fehlerfrey erklärt,
 Statt des gewohnten Worts, mein allerliebster Engel!
 Sprich, ich sey nicht des Stands des schlechtesten Slavens werth.
 Dein Mund verhöhne den, so sonst das Herz geliebet,
 Zur höchsten Grausamkeit verzuckre jeden Kuß,
 So dein treulofer Mund dem neuen Schatz giebet,
 Mit der Erinnerung, was ich jetzt fühlen muß.
 Und kurz: bezeige dich nach eigenem Gefallen,
 Räum die gebundne Brust den neuen Flammen ein,
 Ich werde bey dem Fall, ich werde bey dem allen
 Verührt, doch wahrlich nicht von allen Sinnen seyn.
 Ach nein! ich werde dich mit der Vernunft verlassen,
 Fürwahr mit der Vernunft, mit der ich dich verehrt.
 Verachtest du mein Herz, kan ich das deine hassen,
 Ich schätz dich meiner so, wie du mich deiner werth.
 Ich suche mich deshalb, nicht in die Fluth zu stürzen,
 Wie der Verliebten Mund in erster Hitze droht;
 Kein tödliches Gewehr soll meine Zeit verkürzen,
 Es wünscht sich nur ein Thor bey solchen Fällen todt.
 Ich bin nicht deren Art, die mit verbotnen Fluchen,
 Zu Rächung solcher Schmach, des Himmels Zorngericht,
 Der Elementen Wuth, Bliß, Schwerdt und Feuer suchen,
 Weil Tugend und Vernunft hierin mit widerspricht.
 Denn hat sich deine Brust der meinigen entzissen,
 Und lacht dein falsches Herz der mir gemachten Pein,
 Wohlan! so räche mich dein eigenes Gewissen,
 Dies wird fürwahr vor dich der strengste Richter seyn.
 Wann deiner Arme Paar den neuen Schatz umfassen,
 Wer weis, ob nicht zugleich ein qualender Verdruß,
 Daß du mein treues Herz so schön und bald verlassen,
 Der liebe Honigseim in Wermuth kehren muß.

Viel.

Vielleicht mußt du an mich auch wieder Willen denken,
 Vielleicht verlöscht dein Herz, so jezt in Flammen glüht,
 Vielleicht erweckt mein Schmerz dir ein zu spätes Kränken,
 Zu dessen Tilgung du fürwahr iansonst bemüht.
 Vielleicht gedenkst du noch an den, in jenem Garten,
 Durch Küsse, Mund und Hand so fest geschlossnen Bund,
 Der unbegehrte Schwur, mein Glück zu erwarten,
 Schlägt dir die Seele noch zu meiner Rache wund.
 Wer zwang dich, mir dein Herz von selbst anzutragen?
 Warff ich nicht klüglich ein; Bedenk, was wird dein Han-
 Bey meinem magerm Glück, zu dieser Liebe sagen?
 Doch redte mir dein Mund den klugen Zweifel aus.
 Darauf begab ich mich in diese schöne Bande,
 So du mit halben Zwang der Freyheit angelegt,
 Ich sprach: es ist kein Glück im allerhöchsten Stande,
 Daß so viel Wirklichkeit, als wie das meine hegt.
 Bey jedem Überfall der Kummervollen Grillen,
 So uns des Lebens Kost mit Bitterkeit vergällt,
 Vermocht ich dessen Grimm im Augenblick zu stillen,
 So bald ich mir dein Bild im Geiste vorgestellt.
 Und ich im Gegentheil bekämpfte deine Schmerzen
 Durch manchen treuen Brief, durch manch bereimtes Blatt.
 Durch diese konnt ich oft mit dir von ferne scherzen;
 Nun höhnest du, was sonst dein Glück befördert hat.
 Jedoch fahr immer hin, wer kan und mag dich hindern?
 Empfange deinen nun so wohl gewählten Schatz!
 Kein Einwand soll hinfort mehr deine Ruhe mindern,
 Er nehm an meiner Statt in deinem Herzen Platz.
 Riß ihn, ich will hierzu bey diesem Troste schweigen,
 Daß dich mein Lieben nie vom Tugendpfad gebracht,
 Daß, wie du selbst weißt, kein lasterhaft Bezeigen,
 Jemahls dein Antlitz roth, die Seele schwarz gemacht.

Was

Was hielt mich ab, dir dort dein edelstes zu nehmen,
 Als mir in jenem Holz dein Leib in Armen lag?
 Doch nein, die Tugend pflegt sich vor sich selbst zu schämen,
 Weil sie die Seele nicht mit Angst beladen mag.
 Denn eben dieser Zug der göttlich reinen Tugend,
 Ein Seufzer deiner Brust, ein Unschuldboller Blick,
 Dein unbefleckter Schmuck der amnoch reinen Jugend,
 Am meisten Gottes Zorn, die hielten mich zurück.
 Wie? sprach ich bey mir selbst, willst du die Rosen brechen,
 Die amnoch unberührt in Unschuldsrurpur blühen?
 Es kan dich leicht ein Dorn der steten Reue stechen,
 Des Himmels Zorn bestraft solch schändliches Vernüßn.
 Und so ist diese That durch Tugend unterblieben,
 Also hat die Vernunft der künste Macht gedämpft;
 Ich meynte diese Lust so lange zu verschieben,
 Bis mein erweckter Fleiß, Geschick und Neid bekämpft.
 Allein die Folge macht mein löblich Hoffen eitel,
 Ein anderer genießt, was sich mein Herz versprach?
 Hierdurch erfahre ich nun, dem angefüllten Deutel
 Steh ächte Treu und Huld, ja selbst die Tugend nach.
 Was ist also dein Herz? ein Ziel vor jede Pfeile,
 Von welchem keiner prallt, den man auf selbes schnellst;
 Es gleicht einem Baum, der von dem schwächsten Weile
 Und dessen ersten Schlag in Sand darnieder fällt.
 Gleichwie das weiche Wachs vom kleinsten Feuer fließet,
 So eine nahe Hand zu selbigen gebracht;
 So wird vom ersten Blick, der auf dein Herz schießet,
 Dasselbige sogleich gerührt und weich gemacht.
 Wie? bin ich also nicht mehr als beglückt zu nennen,
 Daß ich in Zeiten weis, wie du gesonnen bist?
 Ich kan die Wankelmuth von Vanden frey erkennen,
 Ein andrer lernt sie erst, wenn er gebunden ist.

Doch

Doch wo gerath ich hin? Mein allzulanges Schreiben
 Vereicht dir zum Verdruss; denn jetzt besinn ich mich;
 Die Sehnsucht läßt dich nicht so lang vom Bräutigam blei-
 ben,

Drum eile mir zu ihm, sein Kuß erwartet dich.
 Wohl dann! hier folgt der Schluß der nun verhassten Zei-
 len,

Die du vor diesem oft mit Freuden angeblickt.
 Sie sollen dir hiermit noch einen Schwur erteilen,
 Daß sie die letzten sind, so meine Hand geschickt.
 Ich will hinfort nicht mehr dein schönes Bündniß stören,
 Mein Herz erinnert sich, was deine Pflicht gebeut.
 Du wirst nicht mehr das Wort: geliebtes . . . hören,
 Weil dich mit selbigem ein anderer Mund erfreut.
 Befördre nunmehr bald den Aufschluß deiner Cammer,
 Eröfne deinem Schatz die mir versprochne Brust;
 Ich fördre meines Orts den Schluß von meinem Jammer,
 Und bin im übrigen

Der, so dir wohl bewußt.

P. S.

Du hast jetzt meine Brust mit Schmerz und Angst umgeben,
 Da dich ein neuer Schatz bey Lust und Freuden küßt.
 Vielleicht kan ich dereinst in Lust und Freuden leben,
 Wann du im Gegentheil gequält und traurig bist.



Neuntes Gedicht.

Gedanken

Ueber

Folgende Stelle:

De l'esprit de Senèque, pag. 25.

Le bonheur de la vie
 Consiste à bien vivre, pour bien mourir.

Ist dies ein wahres Glück, in Purpur zu regieren?
 Von Edlen grauer Zeit die Ahnen herzuführen?
 Durch ungemessne Macht der Welt ein Trug zu sehn?
 Des Pöbels Mund spricht ja, jedoch ich sage nein:
 So muß es (fährt er fort) hierinnen doch bestehen,
 Sich durch Gelehrsamkeit und Wissen zu erhöhen?
 Besitzt solches nicht ein Lorbeerreicher Held?
 Nicht, wer durch hohe Kunst auf diesem Ehren der Welt
 Ein seltnes Wunder wird? nicht wer bey Potentaten
 Durch fest gestellte Günst, sich recht beglückt gerathen?
 Nicht der, dem vieles Gold die weiten Kisten füllt?
 Nicht der, so seine Lust nach eignem Wunsche stillt?

Nicht,

Nicht, der mit reizender so feltner Anmuth pranget,
 Daß auch die Keuschheit selbst nach seiner Gluth verlan-
 get?

Nicht, wer durch kämpfende und wundervolle Kraft
 Bey vielen Schwächern sich Furcht, Ruhm und Ansehn
 schaft?

Nicht, wer bey seinem Guth vergnügte Ruhe heget?

Nie das vergoldte Joch der Fürstendienste trägt?

Wie! sollten diese nicht wahrhaftig glücklich seyn?

Mein Mund spricht abermal ein wohlbedachtes Nein.

Ein Fürst, der seinen Geist der Leidenschaft ergiebet,

Das Herz der Treuen haßt, den Mund der Schmeichler
 liebet,

Und glaubt, es hab ihm Gott Macht, Regiment und
 Schwert

Zu seiner Uppigkeit und Eigennuß gewährt,

Der mit des Landes Marck die Kassen überlabet,

Aus schnödem Stolz die Faust im Blut der Nachbarn ba-
 det,

Dem man des Purpurs Saum mit Zwang und Zittern
 küßt,

Weil er des Nerons Bild, und nicht des Titus ist,

Besitzt kein wahres Glück. Wer als ein Staatsmann lau-
 bet,

Den Falschheit, Trug und List, nicht sein Verdienst erhe-
 bet,

Der Tugendhafte stürzet, die Laster unterstützt,

Dem Heil des Landes schlecht, sich desto treuer müht:

Der andern Gruben gräbt, in die er selbst stürzet,

Und so sein eigen Glück, wie erst der andern kühlet,

Der noch wohl höhnisch lacht, sich unbarmherzig freut,

Wenn das gedruckte Land ein schrecklich Ceter schreyt,

Besitzt

Besitzt kein wahres Glück. Ein Edler, der nur Tath-
nen,

Schild, Wappen, Helm und Schwert, den Ruhm der
sechzehn Ahnen,

Statt eigner Tugend zeigt, den Degen von sich schmeißt,

Den Rücken seinem Feind, die Brust dem Ofen weist;

Ein solcher Edelmann, der mit sich selbst zufrieden,

Woferne sein Gehirn die Wissenschaft vermieden,

Ein solcher blöder Geist besitzet auf der Welt

Fürwahr kein wahres Glück. Ein nie besiegtter Held,

Der unter Dampf und Schutt, und viel zerstückten Lei-
chen,

Um blos die Ewigkeit des Lorbeers zu erreichen,

Der Unschuld Wunden schlägt, viel Menschenblut ver-
gießt,

Das doch unschätzbar ist; wer also haut und schießt,

Durch Wall und Mauren bricht, in Schlachten nicht beden-
cket,

Wie vieler Eltern Herz sein tolles Meßeln kränket,

Dem kein zerschmettertes Kind, dem kein geschändet Weib,

Kein stehend schwacher Greis, und kein zerfleischter Leib,

Kein lobend Gotteshaus, kein ängstlich Händesalten

Den scharffen Mörderstahl vom Schlag zurücke halten,

Besitzt kein wahres Glück. Wer sich in Wissenschaft

Oft wieder die Vernunft und eignem Trieb vergast;

Mit Mühe, sonder Frucht, bey grossen Tröstern schwi-
get,

Und weder Fürsten, Gott, noch Vaterlande nützet,

Der um ein dunkel Wort vier Facultäten trillt,

In dessen Kopf ein Qualm von Eigendünkel quillt;

Der blos der Weisheit Schatz in jenen Zeiten suchet,

Die den Homer gezeugt; der diesem grümmig fluchet,

So ihm nicht knechtisch glaubt, der allen Wiß ver-
lacht,

Wosern man den Saß nicht Griechisch vorgebracht,
Besitzt kein wahres Glück. Wer Croesus Schätze
heget,

Bei selben Hunger, Durst und Ungemach erträgt,
Vor Dieben, Feind und Brand niemals sicher ruht,
Dem dürstigen Nebenchrist sehr sparsam gutes thut,
Und nur nach seines Guths verdamnter Mehrung trach-
tet,

Ja bei dem Ueberfluß verzweifelt und verschmachtet;
Der, weil er bei dem Gold der Sterblichkeit vergift,
Ein Knecht von selbigen, und nicht Beherrscher ist,
Besitzt kein wahres Glück. Der, dem das Glück geweh-
ret,

Was sein unbändiges und lüstern Herz begehret,
Der nur in Uppigkeit die schönen Lüste pflegt,
Besitzt kein wahres Glück, weil das Gewissen schlägt.
Wer vor viel tausenden der Fürsten Günst besitzet,
Die sich aufs blinde Glück, statt festen Pfeiler stützet,
Da ihn ohnmausgesetzt Feind, Lästern und Neid
Vom Gipfel seines Wohls herab zu stürzen dräut,
Besitzt kein wahres Glück. Wen die Natur geschma-
cket,

Daß er ein jedes Herz durch holde Pracht entzückt,
Die doch durch manchen Fall, durch Gram und Krankheit
leicht,

Nur mehrentheils zu früh, als wie ein Dampf verfleucht;
Der wie Narcissus Geist sich in sich selbst verliebet,
Und für des Leibes Schmuck den Schmuck der Seelen giebet;
Der, wenn man jetzt den Bau der schönen Glieder preist,
Nicht gleich das Innre prüft, wie Höllenschwarz sein Geist,
Besitzt.

Besitzt kein wahres Glück. Wer so viel Kräfte heget,
 Daß ihn kein Feind verlegt, kein Kühner niederschläget,
 Und auf die Stärke pocht, da ihn im Augenblick
 Das Schicksal schwächen kan, besitzt kein wahres Glück.
 Und endlich, wer, um nur den Lastern zu entweichen,
 In steter Einsamkeit sein Glück zu erreichen,
 Aus Furcht zu sündigen, der Welt nicht dienen will,
 Der stehe bey dem Blatt mit den Gedanken still,
 Und wisse, daß der doch ein Müßiggänger bleibt,
 Der zwar nichts Böses thut, doch auch nichts Gutes treibet.

Wird stößt dem Menschen nur Verstand und Willen
 ein,

Mit dem vertrauten Pfund der Welt zu Dienst zu seyn.

Entziehet man der Welt den Nutzen seiner Gaben,

Wie will man denn von ihr viel Gegendienste haben?

Dem Körper ist ja dies ein faul und böses Glied,

Das sich nicht, wie es soll, zu seinem Glück bemühet.

Ha! hör ich abermal den wilden Pöbel schreyen,

Und Geißer, Hohn und Schmach auf diese Blätter
 speyen:

Auf solche Weise wird auch nicht ein einkger Stand

Von deinem Aberwitz wahrhaft beglückt genahnt,

Wenn Purpur, Adel, Held, Kunst, Weisheit und Vermögen,

Macht, Stärke, Schönheit, Günst, kein wahres Glück haben?

Du schließt vollkommen recht, doch höre mich erst an:

Mich deucht, daß jeder Stand recht glücklich leben kan.

Ein Fürst, so meist mit Glimpf die Unterthanen süßret,

Den deren Wohl erfreut, ihr Schmerz empfindlich rühret,

Dem Purpur, Krone, Pracht, und aller Glanz verdrängt,
 So lang ein Thräne noch von deren Wangen fließt,
 Der seinen Vaterarm nach diesen Kindern strecket,
 Und ihren blöden Geist zu freyen Flehn erwecket,
 Der schmerzlich jeden Tag vor ganz verlohren schätzt,
 An dem sein Wohlthun nicht der Menschen Herr ergötzt.
 Für dessen theures Wohl und ungeschätztes Leben,
 Ein jeder willig ist, das seine hin zu geben,
 Nur, der sein hohes Haupt sehr wohl gesichert denkt,
 Wenn er es in den Schooß der Untertanen senkt,
 Besitzt ein wahres Glück. Ein Edler, der die Tugenden,
 Ruhm, Wiß, und Tapferkeit der tugendhaften Ahnen,
 Durch edle Folge mehret, und weis, der Tugend Pracht
 Sey das Bewährteste, so würcklich edel macht,
 Der auf der Väter Pfad also zu wandeln dencket,
 Daß er sein Bild wie die, den späten Enckeln schencket,
 Besitzt ein wahres Glück. Wer also mächtig ist,
 Daß sich auf seinen Wind dergleichen Anzahl rüst,
 Wie die, so jenes mal den Hellespont bedeckte,
 Als sie ganz Griechenland mit eitler Furcht erschreckte,
 Der durch dergleichen Heer also der Schwächern Macht,
 Als wie des Höchsten Ruhm nur zu verfechten tracht,
 Nicht auf sich selbst pocht, nein, Demuthvoll bedencket,
 Daß Götter nur Glück und Sieg nach seiner Vorsicht schen-
 ket,
 Besitzt ein wahres Glück. Ein unbefiegter Held,
 Der sich mit Wiß und Muth dem Feind entgegen stellt,
 Der seine Flammen nicht im Menschenblute kühllet,
 Als bis es Götter, das Recht, und Vaterland befiehet,
 Der mitten in der Schlacht und größten Sturm
 mißt,
 Daß er zwar ein Soldat, doch nicht des Plutons ist;

Der

Neuntes Gedicht.

277

Der vor das Vaterland sich willig zeigt zu sterben,
Um diesem Sicherheit, sich Nachlob zu erwerben,
Kurz! Der nur mit Vernunft den scharffen Stahl ent-
blößt.

Und ihn hernach mit Ruhm in seine Scheide stößt,
Besitzt ein wahres Glück. Wer Wissenschaft erwäh-

Der nicht den Kern verwirft, und sich mit Schalen quä-
let,

Der Griechenlandes Wis, die Römische Großmuth ehrt,
Nichts unerforschtes glaubt, nichts Wahrheitsloses lehrt,
Darben mehr denkt, als liebt, sich nie beleidigt findet,
Wenn sich des andern Saß nicht auf den seinen gründet,
Und kurz! Der Gaben, Wis und Ruhm becrönt den Fleiß,
Zu Nuß der klugen Welt, auch anzubringen weis,
Besitzt ein wahres Glück. Wenn Gott durch seltne Ga-
ben,

Das hohe Glück verliehn, der Fürsten Herz zu haben,
Der sich des Glückes nicht, wie Haman überhebt,
Niemals nicht wie er darff, nein, wie er schuldig, lebt,
Dem die ertheilte Macht, nur blos zum Ruhme nüheth,
Dass sein erhabner Arm das Recht der Unschuld schüheth,
Aus dessen Mund der Fürst des Landes Seuffzen lieft,
Und der von dem sowohl, als jenem, lieblich ist,
Besitzt ein wahres Glück. Der, so in seinem Kasten
Viel tausend Thaler hegt, doch nicht um stets zu rasten,
Nein, der bey fröhlichem von Gott erlaubtem Muth
Sich und den Dürfftigen hiervon viel Gutes thut,
Und weis, er sammlet sich durch deren Seufftzer Schätze,
So die Vergänglichkeit zu keiner Zeit verläst,
Woben er, wenn sein Geist auf Salems Hügel fliehet,
Einst bey des lammes Stuhl den reichsten Wucher zieht;

S 1

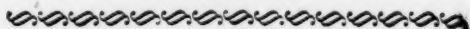
Besitzt

Besitzt ein wahres Glück. Wer neue Wunderwerke
 Durch seine Leibeskraft, durch seiner Glieder Stärke
 Zum Schuß der Tugend übt; der, dem das Herze brennt,
 Wenn man so frevelhaft den Schwächern nieder rennt,
 Daher sein hoher Geist, der sich zum Rechte neiget,
 Die Stärke seines Arms dem Trug der Bosheit zeigt,
 Besitzt ein wahres Glück. Der, den durch holde Pracht
 Die Güte der Natur zum Meisterstück gemacht,
 Der, wenn er sich beschaut, sich darum glücklich nennet,
 Dieweil er an sich selbst des Schöpfers Macht erkennt,
 Daher er seinen Geist mit stetem Danke rüst,
 Daß er der Welt ein Schmuck, kein Abscheu worden ist,
 Besitzt ein wahres Glück. Wer sich vom Hof entfernet,
 Damit er sorgensrey sich selbst recht kennen lernet,
 Und nur nicht lebend todt, das ist, nicht müßig sitzt,
 (Vielleicht der klugen Welt durch seine Feder nützt,)

Wo sein gelassner Geist in stolzer Ruhe siehet,
 Wie den das Glück stürzt, den aus dem Staube ziehet,
 Wie dieser Donnerkeil, der hohe Cedern streift,
 Ihn als ein niedriges Röß bey keinem Sturm ergreift;
 Wer also sorgensrey mit unerschrocknem Blicke,
 Das Schicksal rasen sieht, besitzt ein wahres Glück.
 Hier stuft der Pöbel nun, jetzt merckt sein blöder Geist,
 Was auf der Welt mit Recht ein wahres Glück heißt.
 Nun sieht er nach und nach, wie schlecht er ehedessen,
 Nach seiner Leidenschaft, dasselbige gemessen,
 Wie blind er sich verirrt, da er nicht überlegt,
 Daß der in jedem Stand sein wahres Glück hegt,
 Dem also der Verstand erleuchtet und verbessert,
 Daß nie sein Vorurtheil nichts mindert, nichts vergrößert;
 Daher sein Wille denn so weit das Böse flieht,
 Als nah das Gute stets denselben an sich zieht.

Der mit dem kleinen Maas der Gaben wohl zufrieden,
 So ihm des Höchsten Hand aus blosser Guld beschieden,
 Der, weil der Himmel stets das nöthige gewährt,
 Den Ueberfluß nicht wünscht, kein fremdes Guth begehrt;
 Der nicht das Glück preißt, noch auf das Unglück fluchet,
 Von beyden in sich selbst den ersten Ursprung suchet;
 Der den gerechten Gott, sich und den Nächsten liebt,
 Und keiner Leidenschaft sich slavisch untergiebt,
 Die herrschende Vernunft zu seinem Führer wehlet,
 Der zwar nicht fehlerfrey, jedoch nur menschlich, fehlet;
 Dann kommt ein solcher erst dem schönen Sage nach,
 Wann jenes Heiden Mund fürwahr recht göstlich sprach: / *Ja*
 Das einzig wahre Glück, so man allhier erwirbet,
 Ist, wann man also lebt, daß man höchst glücklich
 stirbet.





Zehendes Gedicht.

Den

Mit dem Ruhm der Tugend

Verknüpfte Ruhm

Der

Durchlauchtigsten Prinzessin

Emilien Julianen

von Schwarzburg-Rudelsstadt,

An Dero

Hohen Geburthstag.

Den 1. Aug. 1735.

M^{me} Desboulieze

Quand j'aurai dit tout ce, que la Nature

A mis en vous de rares qualitez?

Es ist, Durchlauchtigste! der Dichtkunst altes Amt,
 Der Tugend schönes Bild, von der ihr Ursprung stammt,
 Durch

Durch ein ergebnes Lied und treues Lob zu ehren;
 Drum läßt mein Dichterrohr sich heute freudig hören;
 Da Du auf dieses Rund den ersten Blick gethan,
 Weil ich in Deinem Lob die Tugend loben kan.
 Allein indem ich jetzt die schöne Pflicht verrichte,
 So fordre ja von mir kein schwülstiges Gedichte,
 Das, wann es nun so hoch bis an die Sterne geht,
 Der Dichter nicht verstand, der Leser nicht versteht.
 Ich meynete zwar sonst auch, dergleichen Eitelkeiten
 Vermöchten mir den Kranz der Dichtkunst zu bereiten,
 Wann mein erhiteter Geist, zu mein und anderer Quaal,
 Selbst die Natur betrog, den Lohenstein bestahl,
 Pfliz, Gluth, und Firmament in meine Blätter setzte,
 In Lüften Fische sieng, in Wellen Hasen hezte,
 Den Rädern des Geschicks in ihre Speichen trat,
 Und zu der Dichtkunst Schmuck des Mogols Schaß erbat,
 Ja damals freut ich mich, wann jeder Leser fragte,
 Was wohl des Dichters Sinn in dieser Strophe sagte?
 Allein, Durchlauchtigste! bey reifferem Verstand
 Wird mir der wahre Schmuck der Dichtkunst mehr be-
 kannt;

Nun seh ich, daß nur dem Apollens Lorbeer bleibt,
 Der deutlich, klug und rein, nächst dem die Wahrheit schrek-
 bet.

Der mit Gedanken mehr, als leeren Worten spielt,
 Und was er rühren will, erst in sich selbstem fühlt.
 Dieß alles weis ich zwar, alleine das Vollbringen
 Will fast zu keiner Zeit der Schwachheit wohl gelingen.
 Indessen thu ich doch, was Pflicht und Wahrheit kan.
 Wo aber fängt mein Kiel das Lob der Tugend an?
 Soll ich die graue Zeit allhier zurücke bringen,
 Und aus der Ahnen Ruhm Dein schönes Lob erzwingen?

Ich brauchte nichts hierzu, als Schwarzburgs Helden
Saal,

Wo mancher kluger Held, durch Tugend, Wiß und
Stahl

Sich Lob und Ewigkeit, dem Stamme Glanz erworben,
Wo noch ein Kayser lebt, nachdem er längst gestorben,
Doch nein, die Tugend braucht zu ihrem Ehrenkranz
Entlehnte Lorbeern nicht, noch angeerbten Glanz,
Sie zieht ihr ewig Lob nicht aus bemosten Gräbern,
Sie pflegt sich selbiges durch eignen Werth zu stiften.
Ist Deiner Gottesfurcht, die stets den Himmel stürmt,
Und wohl, wer weis, den Flor von Deinem Haus
schirmt,

Ist dieser Frömmigkeit das rühmliche Bemühen
Der Ahnen Deines Stamms in mindsten vorzuziehen?
Selbst die Erfahrung lehrt, und tritt der Wahrheit
bey,

Daß ächte Gottesfurcht der Quell der Tugend sey,
Und folglich muß sogar ein jeder Feind bekennen,
Es sey Dein wahrer Ruhm ein fester Fels zu nennen,
Woran der tolle Neid, der sich oft grimmig stellt,
Das giftige Schlangenhaupt, zu eignem Spott, zerschellt.
Wie herrlich klingt das Lob der oft erfreuten Armen,
Die Dein gerührtes Herz und Fürstliches Erbarmen
Zu Linderung ihrer Noth, vor Dein Gemach gewöhnt,
Da was Du mitgetheilt, Du selbst den Gott gelehnt,
Wobon Du einstens wirst in Salems goldnen Auen
Den seligen Genuß des reichsten Wuchers schauen;
Wiewohl des Schuldners Hand, der in dem Himmel wohnt,
Schon in der Zeitlichkeit dergleichen Tugend lohnt,
Da seine Vorsicht Dir in Deinem ganzen Leben
Den eingepflanzten Trieb zu Tugenden gegeben,

Kraft

Kraft dem verachtest Du den Glanz der Eitelkeit,
 Und wählst zu Deinem Glück nur die Zufriedenheit,
 Die, wenn sie erst die Brust zu ihrer Wohnstadt machet,
 Hernach den kühnen Trug der Leidenschaft verlachtet,
 Die, wenn sie nichts besitzt, dennoch gar nichts entbehrt,
 Indem sie alles hat, bieweil sie nichts begehrt.
 Du brauchest keinen Thron die Ehrbegier zu stillen,
 Du herrschst ja, denn Du bist Monarchin von dem Willen.
 Die wahre Hoheit wohnt in Deiner eignen Brust,
 Ein äußerlicher Glanz giebt Dir nicht innre Lust,
 Das Glück pfl eget Dir den Geist nicht aufzuschwellen,
 So kan das Unglück auch denselbigen nicht fällen.
 Selbst diese wilde Gluth, so fast Dein Haus verzehret,
 Hat Deine Großmuth uns jetzt neuerlich gelehret,
 Es hält Dein grosser Geist dem Schlag der Schickung stille,
 Warum? des Höchsten Schluß bleibt jederzeit Dein Wille.
 Schreckt gleich Dein Name nicht manch weit entlegnes Land,
 So bist Du desto mehr mit Gott und Dir bekannt.
 Mit Gott, indem Du ihn von ganzen Herzen ehrest,
 Sein Wort stets liest und hörst, und übest, was Du hörst,
 Mit Dir, indem Du stets die Kraft der Seelen übst,
 Und nie des Willens Trug den freyen Zügel giebst.
 In Wahrheit, diese Kunst ist rühmlicher zu nennen,
 Als hülfe Deine Hand Italien verbrennen,
 Worzu ein tolles Weib die Fackel vorgestreckt,
 Als Meineid, Stolz, und List dies Feuer angsteckt.
 Da Dich die Weisheit nun und solcher Tugend Proben,
 Bereits schon über Dich und meinen Wunsch erhoben,
 So weis ich wirklich nicht, was Dir am heutgen Tag,
 Der Dich der Welt geschenkt, die Ehrfurcht wünschen mag?
 Nur dies, daß Noth und Schmerz Dein grosses Herze schone,
 Und Gott die Frömmigkeit durch langes Leben lohne,
 Sein

Sein Segen schenke Dir mit zweisechvoller Hand,
 Was Dir sein rauher Schluß in letzter Bluth entwandt,
 Du weißt ja, daß sein Arm Gewalt und Kräfte habe,
 Zu geben, was er nahm, zu nehmen, was er gabe!
 Es lasse seine Huld des heutigen Tages Schein
 Dir noch in später Zeit ein Fest der Freuden seyn!
 Er södte Deinen Trieb der stets verübten Güte,
 Und lohn in Deiner Brust ein englisches Gemüthe!
 Es jage dessen Schuld dies alles in die Flucht,
 Was die Zufriedenheit zu unterbrechen suchte!
 So sieht die fromme Welt, es blühe Schwarzburgen
 gen,
 Sowohl durch Frömmigkeit, als durch Verstand und Degen.



Elftes Gedicht.

An Sein

Geliebtes Vaterland,

Das werthe

Chur-Sachsen,

Als

Dafelbst der mit ausnehmenden Eigenschaften

Begabte Minister,

H E R R

Carl August Key/

Zum würcklichen Geheimden Rath und Cansler
erkläret worden war.

Senec. ad Seren.

Sed qualem confirmamus, exhibuimus & exhibebimus; raro forsitan, magnisque ætatum intervallis invenitur. Neque enim magna & excedentia solitum ac vulgarem modum crebrogignuntur.

Sun bin ich überzeugt, geliebtes Vaterland!
Daß Billigkeit und Recht in deinen Grenzen wohnet,
Da man die Redlichkeit bey Tugend und Verstand,
In Keyens großem Geiſt, mit Ehr und Glück beſohnet.

Da

Da man Atrædens Schwerdt Ihm klüglich anvertraut,
Und ihre Wage nun in Seinen Händen schaut,
Die nicht erkaufte Gunst verfälschet und bewegt,
Daß sie aus Eigennuß verdammlich überschläget.

Dein gütigster Monarch, Dein göttlicher August,
Der vor Dein Heyl und Glück mit Vaterblicken wacht,
Hat jederzeit die Kunst erwogen und gewußt,
Die Dein wahrhaftes Wohl zu starcken Fesseln macht.
In Dir, als dem von Gott ihm anvertrauten Staat,
Blüht Wahrheit, Frömmigkeit, Recht, Weisheit, Zucht und
Rath,
Das Laster wird gedruckt, die Tugend findet Gönner,
Warum? Dein weiser Prinz erhebt nur weise Männer.

Als man das teutsche Recht in freyen Lüsten sprach,
Wozu ein Eichenbaum den Richterstuhl gewährte,
Ward keine Kunst erheischt; man gieng nur diesem nach,
Was ein natürlich Recht und die Erfahrung lehrte.
Doch ward das Richteramt niemals der glatten Haut
Und ungekeimtem Bart der Knaben anvertraut,
Mein, man erwählte nur die, so bey grauen Haaren,
Was würcklich Rechtsens sey, zuvor erst wohl erfahren.

Doch da Justinian der Rechte Deutlichkeit
Durch ungeheure Last der Rechte nur verwirret,
So, daß der klügste Geist bey ihrer Dunkelheit,
Wann er am schärfsten sieht, doch wohl am ersten irret;
Da, sag ich, es anseht mehr Wiß und Kunst erheischt,
Daß einen Richter nicht Betrug und Arglist teuscht;
Ist man in manchem Staat doch wohl noch so verwegen,
In eines Jünglings Hand der Themis Schwerdt zu legen.

Doch

Doch zeigt auch der Erfolg, was es vor Nutzen scham't,
Wenn man den Unverstand zu hohen Aemtern ziehet,
Der Schluß wird lächerlich, das Recht verliehrt die
Kraft,

So bald die List den Wiß des Richters übersiehet.
Das bündigste Gesetz wird liederlich verdreht,
Wann der, so es erklärt, es weniger versteht.
Es weis die Bosheit sich der Einfalt zu bemäistern,
Und düst'rer Augen Licht noch schärffer zu verkleistern.

Beglücktes Sachsenland! So mir das Gegentheil
Des jezt Erörterten mit frohen Blicken zeigt.
Nachdem der grosse Ker, zu Deinem wahren Hehl
Und frommer Unschuld Trost, Aëtræns Stuhl besteiget.
Nachdem man Licht und Recht bey diesem Geiste sucht,
Der Arme Wahrheit liebt, und Reicher Bosheit flucht;
Dem Klugheit im Gehirn, im Herzen Tugend sihet,
Und dem die Redlichkeit aus beyden Augen blühet.

Ihr Wittwen! hebet nun das blasse Haupt empor,
Und troget die Gewalt, die euer Recht verklaget,
Entdecket eure Noth, es hört euch Kerens Ohr,
Das dem gebeugten Recht die Zuflucht nie versaget.
Ihr Wärsen! euer Guth ist nun in Sicherheit,
Es schmelzet selbiges kein Eigennuß und Neid.
Vielweniger darff jezt ein feister Vormund wagen,
Desselben reichsten Theil aus Geiß zu unterschlagen.

Wie aber steht es dann, o Arglist! jezt um Dich?
Mich deucht, ich sehe dich bestürzt und ängstlich zittern.
Dein ungezähmter Truß stellt sich ja jämmerlich,
Was gilt's, du wirfst den Schlag von Kerens Ruthen wittern?

Ja,

Ja, ja, vergulde doch bey seinem neuen Stand,
Mit erst erschlichem Guth die krumm gemachte Hand,
Und siehe, ob es dir wird meisterlich gelingen,
Das sonnenklare Recht zur Auction zu bringen?

Ihr aber, deren List vor schändö Voetheit spricht,
Ihr rabulistischen verwegnen Zungentrecher,
Ihr, deren frecher Mund mit Matteredungen sticht,
Verstummt bey Kexens Wort, ihr abgeschmackten W
scher!

Verdunkelt freventlich der Wahrheit hellen Schein!
Sie wird von seinem Blick doch leicht entdeckt seyn.
Ihr mögt, so schlau ihr wollt, das edle Recht verstellen,
Kex wird doch eure List durch kluge Scharfsicht fällen.

Du aber gegentheils, gewissenhafte Schaar,
Die oft mit Heldenmuth der Unschuld beygesprungen;
Die, wann des Armuths Recht fast schon zu Boden war,
Die dringende Gewalt mit klugem Kiel verdrungen;
Ermuntre nunmehr recht den aufgeweckten Geist,
Da Kexens hohes Amt dir starken Schutz verheißt!
Du kannst bey solchem Haupt mit den gelehrten Waffen
Der Aeglist Untergang, dir Furcht und Ehre schaffen.

Beliebtes Vaterland! ich bin von dir entfernt,
Dieweil mich mein Verus in fremde Luft gefodert.
Indessen hab ich doch die Neigung nicht verlernt,
Die billig in der Brust getreuer Bürger lodert.
Bin ich gleich jezo nicht von deinem Staat ein Glied,
Ich bin es von Geburth und redlichem Gemüth,
Und folglich seh ich auch mit freudenvollem Blick
Auf dein durch Kexens Geist dir zugewachsen Glück.

Nur schätze selbiges nach seinem hohen Werth,
 Es hegt die Würcklichkeit, die dich mit Heyl bekronet.
 Denn glaube, was die Gott in diesem Mann beschehret,
 Ist dis, wornach sich stets der Wunsch der Staaten sehnet.
 Ein solcher Ulpian, so Kunst und Redlichkeit
 Der Weisheit klugen Ernst, Fleiß und Bescheidenheit,
 Und wahre Gottesfurcht, so ungetrennt verbunden,
 Wird öfter in der Welt gewünschet als gefunden.





Zwölftes Gedicht.

Die

Gefraßte Mahleren

An

Climenen.

1 7 3 3.

Setzt sollt die Mahleren der Juno Majestät
Den helden Ernst, wodurch sich Pallas Blick erhöht,
Dianens Sittsamkeit, der Venus Schönheitsstra-
len

In einem Inbegriff zum Meisterstücke mahlen.
Sie mischte Farb und Kunst, spannt ihre Leinwand,
Und nahm mit viel Bedacht den Pinsel in die Hand,
Doch es gerieth ihr nichts, dieweil sie längst vergessen,
Was diese Götlichkeit vor hohen Glanz besaßen.
Sie konnte mühsam nach, allein durch allen Fleiß,
Erfolgte statt des Bilds, nur ihrer Stirne Schweiß.
Der Momus sahe dies, und weil er billig lachet,
Wofern die Einfalt sich zur Unzeit Kummer machet,
Und wann man in der Kunst, in der man viel gethan,
Sich doch im Fall der Noth nicht klüglich helfen kan,
So rieß er halb erzürnt; die Mahleren zu höhnen;
Du tummer Pinsel du, geh! mahl doch nur Climenen.

) o (

Drey

Dreizehendes Gedicht.

Der

Verfall des Adelsstandes,

Indem,

Den 25. Mart. 1731,

Erlebten

Geburthstag

Seines

Geliebten Freundes,

HERRN

Hans Adams von Studnitz.

Lucan. in Carm. ad Pisonem.

Hinc tua me virtus rapit, & miranda per omnes
 Vita modos: quæ, si deesset tibi forte creato
 Nobilitas, eadem pro nobilitate fuisset.
 Nam quid imaginibus, quid aviris fulta triumphis
 Atria, quid pleni numero consule fasti
 Profuerint, si vita labat? Perit omnis in illo
 Nobilitas, cujus laus est in origine sola.

u Freund nach meinem Wunsch, und redlicher Drest,
 Erlaube meiner Brust an diesem Ehrenfest,

E 2

Da

Da du dies Rund erblickt, sich inniglich zu freuen,
Und dir ein treues Blat voll Lieb und Lust zu wei-
hen.

Du glaubst es sonder Schwur, daß dich mein Herze
liebt,

Daß mich Dein Wohl erfreut, daß mich Dein Schmerz
betrübt,

Und daß ich diesen Tag als fast verloren schätze,
An dem ich mich mit Dir nicht kurze Zeit ergöße.

Dierweil mein treuer Geist, dem Wiß und Tugend
werth,

Die Gaben noch weit mehr in solchen Freunden ehrt,
Die jederzeit den Weg nach Ruhm und Ehre suchen,
Und überdies, wie Du, der Falschheit Gift verfluchen,

Du bist ein löblicher, kein solcher Edelmann,
Der blos das groffe Wort, statt Tugend, zeigen kan,
Der, wann er keiner That sich selbstn unterwindet,
Aufs Adels-Lexicon Glück, Ruhm und Vorzug grän-
det.

Und der den schönen Glanz, in dem sein Name blüht,
Aus seiner Väter Gruft so wiederrechtlich zieht,
Die sich in ihrem Sarg vor Jammer regen müßten,
Wann sie auf ihrem Stamm die faulan Zweige wüß-
ten.

Führet die berühmte Zahl der grossen Ahnen auf,
Und schmücket euern Helm mit Césars Lebenslauf,
Entlehnet Schild und Schwerdt der tapfern Scipionen,
Nehmt Herculs Löwenhaut, und Alexanders Cronen,
Und zieret mit dem Schmuck, Schild, Fahnen, Kirche, Haus,
Was hilfts? Dann glaubet mir, die Wahrheit lacht euch aus,
Wosern

Weserne deren Ruhm doch euer Leben tabelt,
Und euch die Tugend nicht mehr als der Ursprung abelt.

In dem erborgten Gold sich in der Kirche blehn,
Des Tags zum nassen Schmaus, des Nachts nach Burgau
gehn,

In Lombre und Piquet den schönsten Griff zu wissen,
Die Jungfer und die Magd in einem Bett zu küssen;
Mache keinen Cavallier, das Sauffen keinen Held,
Weil sich noch niemand leicht zum grossen Mann ge-
schnelle,

Denn wär der Wunderfall schon öfters eingetroffen,
Wie mancher hätte sich zum Ulpian geseffen?

O höchstverfallner Stand! wer jezt die Künste führt,
Daß er den knappen Fuß nach lauten Seyten rührt,
Ein Wort Frantzösisch weis, und eine Quarte stößet;
Dem ist bereits der Saft der Weisheit eingestößet:
Der hat zur Ewigkeit den nächsten Schritt gethan,
Und weil das Vaterland ihm nichts mehr lehren kan,
Läßt er der Vaarschaft Rest auf seine Nachebren,
Um endlich in Paris ganz Teutschland zu beschämen.
Hier lernt sein grosser Geist ein schön Frantzösisch Lieb,
Und wie man nach der Uhr mit edlen Blicken sieht.

Hier kauft er Schnupstaback, Stock, Bänder, Ringe,
Dosen,

Führt einen saubern Strumpf, und sasonierte Hosen,
Und wird hierinn gewiß, daß ein Frantzösischer Rufs,
Weil er nach Schmincke schmeckt, dem teutschen weichen muß.
Ja, daß man hier nicht darff auf schwere Mittel sunnen,
Il mal di Napoli mit Ehren zu gewinnen.

O böses Vaterland! o ungerechte Welt!
 Die einem so geschickt und hochgelahrten 'Heiß
 Das Ruder eines Staats nicht schleunigst übergiebet,
 Der sich in Wissenschaft und Tugend so geübet,
 Daß er, was Straßburg, Wien, Rom, London und Pa-

ris,

Vor Kirchen, Gärten, Thürn und schöne Brücken wies,
 Ohn allen Anstand zeigt; der alle Spieler kennet,
 Von jedem Opernhaus so gar die Logen nennet,
 Der mancher Tänzerin die Farben abgeküßt,
 Und von Comödien der größte Kenner ist;
 Wird denn das Vaterland, das Glück und Heyl der Staa-

ten,

Durch einen solchen Mann nicht heylsamlich berathen?
 Es folgt von kluger Welt ein allgemeines Nein,
 Und weil nur Ehr und Glück der Tugend dienstbar seyn,
 So muß ein solcher Held auf seine Hufen kehren,
 Allwo sein grosser Gaist bey Rüben, Kraut und Möhren,
 Mit dem ererbten Schild der grossen Ahnen prahlt,
 Das er mit Bier besetzt, und sie mit Blut gemahlt:
 Hier nimmt er sich ein Weib, heßt Haasen, trillt die Bau-

ren,

Und läßt das Vaterland Glück, Zeit und Geld bedauern,
 Wann er (wie Canis sonst vernünftig vergerückt)
 Mit Wohlgebohrner Hand sein adlich Strohdach flickt,
 Damit der Regen nicht, die Stützen seiner Ehre,
 Die Bilder seines Stamms, in eitel Nichts verkehre.

O stünde bey der Welt in Grund verderbtem Lauf,
 Ein Abschaf, lohensstein, und grosser Canis auf!
 Um diesen mit Vernunft die Blöße vorzurücken,
 Die mit erborgten Puz sich unvernünftig schmücken;

Ist dieser Lorbeerzweig, so deren Haupt umkränzt,
Und der bis zum Verfall der letzten Erden glänzt,
Ist, sag ich, dieser Ruhm vom Spiel und albern Possen,
Von Niederträchtigkeit und Müßiggang emseressen?
Ach nein, der Väter Muth, der Vorwelt Preis und Ruhm
Trieb ihren muntern Fuß nach Jannens Heiligthum,
Und reißte deren Geist der Laster Noth zu hassen,
Um den ererbten Ruhm den Kindern zu verlassen.

Als ein Krieger und siegender Arm
Des Vaterlandes Schutz und Pein der Römer schien,
Ja, da der letztere für Deutschlands Freiheit machte,
Und durch des Varus Tod, Augustum rasend machte,
So, daß sein schnöder Stolz sein vorgestektes Ziel,
Der Deutschen schwarzes Joch, durch diesen Schlag zer-
fiel;

Da ist der Abel nicht, wie jeso zugestorben,
Der schiene dessen werth, der ihn mit Ruhm erwerben.

Jetzt aber, da ein Held bey dem Camine sitzt,
Und statt der Feinde Blut, nur Wein und Bier ver-
süßt,

Und wann die kluge Welt die Blödigkeit entdeckt,
Den Verwurf mit dem Rang des Aeltervaters schrecket;
So sieht sürwahr der Glanz von manchem alten Haus,
So wüßte, wie die Pracht von Trojens Mauern aus.
Denn kein gelehrter Kiel will sich so knechtisch wagen,
Von einem solchen Held der spätern Welt zu sagen;
Wie viel er Hähne kapt, wie manches Fuder Mist,
Mit sonderbahren Wiß von ihm geladen ist,
Und wie er manchem Gast, so den Bescheid versaget,
Den angefüllten Paß ins Angesicht gejaget.

Wann hegt des Adlers Nest verachte Rabenbrut?
 Wann kommt ein schläffrig Lamm aus edler Löwen Blut?
 Wann hat der Lorbeerbaum wohl Schlehenfrucht getra-
 gen?

Und doch muß man vom Stamm gepriesner Helden klan-
 gen,
 Daß dieses Schild und Schwerdt, so sonst den Feind be-
 siegt,
 Jetzt öfters auf dem Mist, bey Pflug und Egge liegt.

O! daß der Väter Lob, so man in Büchern findet,
 Nicht plötzlich deinen Geist, verfallner Stand entzündet!
 O! wär ihr Ruhm ein Sporn, der dich mit Nachdruck
 trieb,
 Daß nicht dein Fuß im Roth der Laster stecken blieb!

Man kommt zum Ehrenrang allein auf zweyen We-
 gen,
 Den einen zeigt der Kiel, zum andern führt der Degen,
 Und wer auf solchen Wad das Ziel erreichen kan,
 Der ist ein wahrer Held, der ist ein Edelmann.
 Den wird das Vaterland der Seulen würdig schätzen,
 So Tugend und Verdienst den grossen Vätern setzen.

Verzeihe, liebster Freund! verzeihe meinem Geist,
 Den ein gereizter Trieb aus seinen Schranken reißt,
 Daß er hierüber fast der ersten Pflicht vergessen,
 Und Deine Tugenden mit keinem Wort ermessen.
 Ich weis Dein redliches und tugendsam Gemüth,
 Wie dieses Dich bereits der Niedrigkeit entzieht.
 Ich weis, Du lässest Dich der Eltern Ehrensphären,
 Um keine Tugenden um keine Folge mahnen.

Es eilt Dein Heldenschritt von selbst dem Pfade nach,
 Wo Deiner Ahnen Hand der Hoheit Palmen brach,
 Um sich durch ritterlich und löbliches Beginnen,
 Zu dem ererbten Glanz, noch eignen zu gewinnen.

Saline siehst, erkennst, und rühmet Deinen Fleiß,
 Ein glücklicher Erfolg becrönt Deinen Schweiß,
 Und zeigt Dir bereits die Frucht von dem Bemühen,
 Triboniani Kiel den Gläsern vorzuziehen.

Fahr fort geliebter Freund, verfolge Deinen Schluß!
 Dem Vaterland zum Trost, dem Neide zum Verdruß,
 Ich weis, daß Dir das Glück dereinst die Lorbeern bringet,

So man jezt um das Haupt des großen Vaters schlinget,

Der mit erregter Lust und holden Blicken siehst,
 Wie sich des Sohnes Geist um seinen Ruhm bemüht.
 Vergleichst froher Blick entfernt seine Vahre,
 Und schmückt den Ehrenglanz der überreichen Haare.

Fahr fort! es eilet Dir auf dieser Heldenbahn
 Des Bruders edler Geist mit starkem Schritt voran,
 Er ist bereits ein Arm von einem großen Prinzen,
 Die Ehre seines Stamms, und Atlas der Provinzen.
 Fahr fort! es ist allhier ein edler Neid erlaubt,
 Fahr fort! damit er Dir nicht alle Kränze raubt,
 Fahr fort! entzünde nur des muntern Geistes Kohlen,
 Um auf dem Ehrenpfad ihn schleunigst einzuholen.

Der Höchste bringe nur zu Deines Hauses Glück,
 Den heut erlebten Tag unzählig mal zurück,

Er stärke Deinen Leib und dessen Lebensäfte,
 Er mehre fernerweit des Geistes seltne Kräfte,
 Es jage dessen Arm, was Dich zu quälen sucht,
 Gefahr, Feind, Gram und Neid auf ewig in die
 Flucht!

Es muß Dein theures Haus sich heut gedoppelt
 freuen,
 Und Gott auf dem Altar der Herzen Weyrauch streuen,
 Weil dieser holde Tag auch der, so Dich gebar,
 Und an den Herzen trug, des Lebens erster war;
 Wer weis, wie diese sich heut inniglich ergöset,
 Und ihrer Wangen Paar mit Liebesthränen nehet,
 Wann sie mit heissem Dank des Höchsten Huld be-
 denkt,

So ihr heut selbst das Licht, und einen Sohn geschenkt,
 Der, weil er sich noch nie vom Jugendpfad verlehren,
 Sogleich erkennen läßt, wer ihn zur Welt gebohren.
 Bedenke Wunsch und Wohl, bedenke Glück und Lust,
 Des Vaters, der Dich liebt, und Deiner Mutter Brust,
 Die wahrlich gegen Gott vor Dankbegehrde glühet,
 Wann sie Dich einst im Schmuck erhabner Häupter sie-
 het.

Und ich, geliebter Freund! ich, den man, wie Du weis,
 Mit Recht den halben Theil von Deinem Herzen heisß,
 Ich will bey Deinem Glück mich inniglich ergößen,
 Und Deines Namens Glanz in manchem Liebe schä-
 zen,

Wann sich dereinst Dein Geist zu grossen Geistern schwingt,
 Und Jamens Hand Dein Bild in Ehrentempel bringt.
 Doch da sich mein Gemüth auch gleiche Kost bereitet,
 Da ich auf jeggem Weg Dich jederzeit begleitet,

Da mein erhitzter Geist in gleichen Flammen brennt,
Und nach dem Ehrencrans mit gleichem Eifer rennt:
So laße mich dereinst bey deinem Ruhm und Glücke,
Mein Freund, mein ander Ich! nicht allzuweit zurücke.

Ovid, trist. Lib. III. Eleg. VI.

Fœdus amicitiae nec vis, Carissime! nostræ
Nec, si forte velis, dissimulare potes,
Donec enim licuit, nec TE mihi carior alter,
Nec Tibi me tota junctior orbe fuit.



Vierzehndes Gedicht.

Vey angefangener

W a s s e r = L u r

An

Climenen.

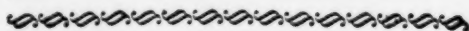
1 7 3 3.

Es soll der Adern Purpursaft
 Nicht mehr verdickt und feurig rinnen,
 Drum suchst du diese Fluth,
 Worinn ein brennend Wesen ruht,
 Durch Dünstein-Wasser zu verdünnen:
 Hierdurch erhofft dein mattes Herze neue Kraft.
 Und recht:
 Das Feuer wird durch Wasser stets geschwächt.
 Ich wünsch ihm so viel Kräfte,
 Daß selbiges Dir neue Lebensäfte
 In reicher Maasse schencke,
 Und dies, was deinem grossen Geist
 Und schönem Leib beschwehrlich heist,
 Erträncke!
 Allein,
 Es wird dir wissend seyn,
 Wie deiner Adern Gluth
 Zugleich in meinem Blut
 Ein hefftig Feuer angestecket.

Nun

Nun tilget deine Hand
In deinem Blut den Brand,
Den es im meinigen erwecket;
So löschest du das eigne Feuer aus,
Und läßt des armen Nachbars Haus,
Das du selbst angesteckt, das ist, mein Herze brennen,
Ist dies wohl recht zu nennen?





Fünfzehndes Gedicht.

Daß

Verstand, Tugend und Gelehrsamkeit

Die sichersten Mittel sind, ein grosser General
zu werden.

An dem

Geburthstag

Des

Durchlauchtigsten Prinzens,

Johann Wilhelms,

zu Sachsen-Coburg

Den 11. May 1735.

*Silius Italicus, Lib. XIII. de Bell. Pun.*Audendo bella expedias: pigra extulit astris
Haud unquam sese virtus, Tu magna gerendi
Præcipita tempus.Mein Prinz! der schöne Tag, der Dich der Welt ge-
schencket,
Hat so viel neue Bluth in meine Brust gesencket,

Daß

Daß mein geschwächter Geist, der bald das Dichten haßt,
Doch heute wiederum zum Dichten Feuer faßt,
Damit ich, edler Prinz! am ersten Deiner Tage,
Der Welt was rühmliches von Deiner Tugend sage.
Allein, erwarte hier zum Abtrag dieser Pflicht,
Kein Wahrheit niedrig Blat und schmeichlerisch Gedicht,
Wodurch ein schöner Geist, wann er die Wahrheit krän-
cket,

In junger Prinzen Herz sich einzuschleichen denket.
Gewissen, Treu und Pflicht, womit ich Dir verwandt,
Und küh, der mir von Gott bey Dir gezönnte Stand
Befiehl mir jederzeit in ungezwungenen Willern
Die Laster ungeschmückt, die Tugend so zu schildern,
Damit Dein edles Herz das Lehre brünstig liebt,
Wann ihm das erstere gerechten Abscheu giebt.
Du widmest, edler Prinz! durch Gottes Ruff und Sie-
gen,

Dich, als ein junger Held, der teutschen tapfern Degen.
In Wahrheitt, dieser Trieb thut deinen Ursprung kund,
Und zeigt, von welchem Blut Dein edles Blut entstand.
Es kan fürwahr ein Prinz nicht schöne Cränke finden,
Als wann ihm selbige besiegte Feinde winden.
Wer vor das Vaterland mit Recht und Klugheit steht,
Vollstreckt ein Fürstlich Werck und eines Helden Pflicht.
Allein, hochwerther Prinz! das rühmliche Geschäfte
Erfordert nicht allein gestärkte Leibeskräfte,
Ein mierschrocken Herz, ein scharff geschliffen Schwerdt;
Man brauchet mehr, eh uns die Welt als Held verehrt.
In den geschlossnen Feind mit scharffem Stahle dringen,
Auf den bestürmten Wall die erste Fahne bringen,
Im Küras Wochenlang mit Munterkeit zu gehn,
Bey Kugel, Staub und Dampf als wie ein Fels zu stehn;
Herr

Trost, Hitze, Hunger, Durst großmüthig zu verachten,
 Sich selbst zu der Gefahr den nächsten Weg zu machen;
 Dies alles stellt man sich mit Rechte als tapfer für,
 Jedoch es kan es auch ein guter Musquetier.
 Allein durch kluge List ein feindlich Heer zu trennen,
 Des Gegners Rath und Schluß aus jedem Schritt zu kenne-

nen,
 Den Untergebenen lieb, den Feinden schrecklich seyn:
 Dies räumt allein das Lob wahrhaftiger Helden ein.
 Wie mancher General schlägt, wann er weichen sollte,
 Und weicht, wann ihn das Glück mit Sieg bekrönen wöl-

te?
 Wie mancher kluger Held hat, da er Blut erspart,
 Sehr oft das Vaterland weit glücklicher verwahrt,
 Als wenn ein Wütherich in tapf're Feinde sprenget,
 Und seiner Schaaren Tod durch blinde Wuth verhäng-

get?
 Denn nur, wo die Vernunft nebst Gott den Führer
 führt,
 Wird Segen, Glück und Sieg auch im Verlust ver-
 spührt.

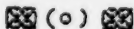
Um zu dem schönen Zweck nun glücklich zu gelangen,
 Muß man mit Wissenschaft, Verstand und Tugend prangen.

Drum sucht ein junger Held die Thaten alter Zeit,
 Zum Spiegel eignes Ruhms und eigner Treflichkeit:
 Sein Fleiß besucht die Gräfte der längst verwesten Helden,
 Zu sehn, was Curtius, Homer, Plutarchus melden,
 Die zeigen ihm den Schild vor feindlichen Betrug,
 Und folglich wird sein Geist durch fremden Schaden klug.
 Die Fehler alter Zeit gereichen ihm zur Freude,
 Denn er betrachtet sie, damit er sie vermeide.

Wo aber Wiß und Rath der Ehren Palmen brach,
 Da ahmt sein edler Geist dem schönen Veyßpiel nach.
 Indem sehr wenigens zu unsrer Zeit geschieht,
 So man nicht als geschehn bey kluger Vorwelt siehet.
 Gleichwie die Zauderen des schlaunen Fabius
 Ihm bey Gelegenheit zur Vorschrift dienen muß;
 So kan im Gegentheil auch Casars muthigs Eilen,
 Wann es die Zeit erheischt, ihm klugen Rath ertheilen.
 Was Sparta und Athen sonst rühmliches vollbracht,
 Wird oft von seinem Wiß ersprießlich nachgemacht.
 Um künftig manche Stadt mit Großmuth aufzufodern,
 Sieht er in Büchern schon Rom und Carthago lobdern.
 Ja, daß er einst geübt dem Feind begegnen kan,
 Fängt er den schärffsten Krieg mit böser Neigung an.
 Weil der am glücklichsten entfernte Feinde dämpfet,
 Der erst den nächsten Feind, das ist, sich selbst bekämpfet:
 Geht dieser grosse Sieg in eigner Brust voran,
 So zeigt man, daß man auch wohl Städte zwingen kan.
 Bedächten dieses nur viel Helden jehger Erden!
 So würden sie kein Fluch und Menschengeißel werden,
 So zeigten sie nicht mehr, statt Mitleid, Lieb und Muth,
 Im Unglück Furchtsamkeit, im Glücke Stolz und Wuth.
 Wie billig sind also die täglich neue Proben,
 O! Hoffnungsvoller Prinz, von Deinem Fleiß zu loben?
 Da Du der Wissenschaft die Stunden grüner Zeit,
 Wie wahrer Frömmigkeit Dein junges Herz geweyhet,
 Um Dir zu dem Veruff der tapfern Teutschen Waffen,
 Erforderlich Geschick und Wissenschaft zu schaffen.
 Denn glaube sicherlich, nicht Harnisch, Pferd und Stahl,
 Nein; Wiß und Tugend macht den größten General.
 Der Himmel bringe nur mit Segen Hehl und Glücke
 Den heut erlebten Tag unzählich mal zurücke!

Er leite Deinen Geist und stärke Deine Brust,
 Und mache selbiger zu allem Guten lust!
 Er lencke fernerhin Dein löbliches Gemüthe
 Zu Großmuth, Wiß und Fleiß, und wahrer Fürstengüte!
 So weis ich, wann Dein Geist sich stets in Tugend übt,
 Daß einst Dein tapfrer Stahl manch feindlich Herz betrübt.
 Wer weis, ob nicht am Po, und dort in Welschlands Gaa-
 ten,

Zu Deinem Siegescranz schon frische Lorbeern warten?
 Wer weis, wirst Du nicht noch dem jezt bestürzten Rhein
 Ein Sächsischer Armin und Frankreichs Schrecken sehn?
 Als denn erzeige Dich, als ob der Teutschen Ehre
 Nur Deinem Heldenstahl allein vertrauet wäre.
 Entreiß Frankreichs List mit heldenhafter Hand,
 Was selbiges bisher de: Teutschen Macht entwandt.
 Ja suche Philipsburg und Straßburg aus den Ketten
 Der jezigen Slaveren durch Wiß und Muth zu retten.
 Wer weis, ob nicht Dein Arm noch neue Wunder thut,
 Wenn jenes Bernhards Geist auf Dir gedoppelt ruht,
 Und ob man nicht dereinst aus Deinen Thaten spühret,
 Daß sich sein nahes Blut in deinen Adern rühret?
 Dein Fürstliches Gemüth zeigt uns, es klopfte schon
 In Deiner jungen Brust ein Teutscher Wideon.
 Nimm Güt und Billigkeit, und Klugheit mit zum Streite,
 So giebt Dir Glück und Sieg beständig das Geleite,
 Und so kan mit der Zeit ein ewiger Eugen
 Im Prinz Johann Wilhelm, als Phönix aufer-
 stehn.



Sechzehendes Gedicht.

Die
Bornehmsten Pflichten

Eines
Gerechten und weisen Fürstens,
An dem

Geburthstag

Des
Durchlauchtigsten Erb-Prinzens,

Ernst Friedrichs/

zu Sachsen-Coburg.

Den 8ten Mart. 1736.

Seneca de Clementia L. I. c. 8.

Alia conditio est eorum, qui in turba, quam non
excedunt, latent, quorum & virtutes ut appa-
reant, diu luclantur, & vitia tenebras habent,
VESTRA facta dictaque rumor excipit. Et
ideo nullis magis cavendum est, qualem fa-
mam habeant, quam qui, qualemcunque me-
ruerint, magnam habituri sunt.

Als höchstgeschägter Prinz! der schöne Tag erschien,
Der Deines Bruders Blick das erste Licht geschenket,
Entwarff mein treuer Kiel Pflicht, Absicht und Bemüßn,
Wodurch ein junger Held sich zu vergöttern dencket,

Doch heut an Deinem Fest beschreibet mein Gedicht,
Statt edler Helden Ruhm, gerechter Fürsten Pflicht.

Ihm hat Veruss und Trieb den Degen zuerkannt:
Dir hat Geburt und Recht die Feder mehr beschieden,
Schlägt Er im Krieg den Feind mit muthigem Ver-
stand,

So schütze Du das Recht in ungestörtem Frieden:
Räumt Ihm die Welt das Lob vollkommner Helden ein;
So kannst Du gegentheils ein Schuß der Länder seyn.

So schwer die Kunst auch ist, wann man mit Wiß und
Muth,

Dem Vaterland zum Schuß, den scharffen Degen zückt,
Durch Wall und Mauren bricht, in Schlachten Wunder thut,
Und jedes Feindes Haupt durch tapfern Schlag gestücket,
So schwer, ja schwerer ist's, eh dies ein Fürst erweist,
Was ihm Gewissen, Gott, Veruss und Tugend heißt.

Der Nutzen ist zwar groß, den uns ein Held verschafft,
Wenn er die stolze Wuth erhiteter Feinde dämpft,
Doch oft hat eine Schlacht den Vortheil hingerafft,
Den man durch Blut und Schweiß in etlichen erkäm-
pft.

Ein löblicher Regent erwirbt im Gegentheil,
Durch Lieb und Recht, dem Land gewisses Glück und Hehl.

Rom wuchs durch Tapferkeit, doch mehr durch Recht und
Wiß,

So muthig Romulus vor ihren Ruhm gekochten,
Wies sie zu seiner Zeit doch nur ein Räubersiß,
Wie ihr des Numä Hand den Friedenrang gekochten.

Durch

Durch Muth ward zwar ihr Grund vollkommen fest ge-
stellt,
Doch durch Regierungskunst ward sie das Haupt der Welt.

Erwäge nun, mein Prinz! wie schwer die Kunst wohl
seyn,

Durch die ein ganzes Land im stolzen Seegen blühet,
Durch die man sendet Schlag und lermend Mordge-
schrey,

Der Unterthanen Hehl in stetem Wachsthum siehet;
Wo man an statt des Feinds, die Laster nur bekriegt,
Durch Lieb und Weisheit kämpft, durch Recht und Wohl-
thun siegt.

So schwer dieselbe scheint, begreift sie doch ein Geist,
Der, wie der Deinige, von einem Blut entsprossen,
Dem Großmuth und Verstand schon längstens erblich
heißt,

Dem mit dem ersten Saft die Tugend eingeflossen.
Ein Ast von Sachsens Stamm und Schwarzburges Hel-
denzucht

Bringt keinen faulen Zweig und mißgerathne Frucht.

Ein Prinz ist zwar ein Mensch, nur ist der Unters-
cheid,

Weil ihn Geburth und Stand vor andern hoch erho-
ben,

So fordert auch die Welt weit mehr Geschicklichkeit,
Wiß, Großmuth und Beraunfft, als nur gemeine Pro-
ben;

Je höher einer sich auf einen Schauplatz stellt;
Jemehr er folglich auch uns in die Augen fällt.

Ein Fleck im schlechten Glas bleibt öfters unbekannt,
 Weil es kein Auge leicht des Ansehns würdig achtet,
 Da man doch gegentheils in einem Diamant
 Den kleinsten Fleck und Riß mit steifem Blick betrach-
 tet;
 So bleibt auch mancher Schimpf des Pöbels oft versteckt,
 Den doch die kluge Welt sogleich im Prinz entdeckt.

Die Hoheit der Geburth schenkt uns den schwächsten
 Ruhm;

Der Väter Ehrenglanz ist uns zwar zugestorben,
 Er ist durch Erbschaftsrecht auch unser Eigenthum,
 Doch der weit würdlicher, den wir uns selbst erworben.
 Ein aus der Väter Gruffe gezognes Purpurkleid
 Glänzt lange nicht wie das, so eigne Tugend beut.

Die Wahrheit schon fürwahr Durchlauchte Schande
 nicht,
 Der Purpur deckt alsdenn umsonst der Laster Blöße.
 Kommt, weil der Fürste lebt, sein Schimpf nicht gleich ans
 Licht,
 So lacht die Nachwelt doch der nun entseelten Größe.
 Vernunft und Billigkeit nimmt nur die Regel an:
 Man übe, was man soll, und nicht das, was man kan.

Ein Fürst, der heute straft, was er doch morgen übt,
 Wird durch die Strenghkeit sehr wenig Nutzen schaffen.
 Das böse Beyspiel, so der Herr dem Lande giebt,
 Entkräftet das Gesetz und giebt der Bosheit Waf-
 fen;
 Da wird ein Regiment am glücklichsten bestellt,
 Wann, wer Befehle giebt, sie auch am ersten hält.

Man

Man lachet, wenn ein Fürst dem schnöden Geiße flucht,
 Und doch des Landes Marck in seine Kisten raffet,
 Wenn er der Unzuchtpest im Land zu steuern sucht,
 Und diesen Knecht erhebt, der ihm Maitressen schafft;
 Wenn er den Unterthan zum Gottesdienste zwingt,
 Und selbst mehr flucht und säufft, als gute Lieder singt.

Unselger Selbstbetrug! so bald ein Fürst vermeynt,
 Er könne treuen Rath geschickter Diener missen;
 Ein Schiff, das ohne Mast auf offnen Meer erscheint,
 Wird durch den ersten Sturm in Abgrund hingerissen;
 Je grösser ein Pallast, jemehr ihm vor dem Wind
 Und stürmische Gefahr, auch Pfeiler nöthig sind.

Spiegel, Jagd, Tanz und Wein, macht wahrlich keinen
 Prinz!

In seiner Maasse sind es zwar vergännte Sachen,
 Nur werden sie kein Land zur glücklichen Provinz
 Und einen Fürsten nie der Welt zum Wunder machen,
 Doch dies verewigt ihn, wann er durch Wiß und Fleiß
 Den anvertrauten Staat wohl zu regieren weis.

Wann er die Tugend lehnt der Bosheit Hals zer-
 knickt,
 Den Armen vor Gewalt, des Reichen Güther schü-
 het,

Der Unterthanen Noth geschwinde Hülfe schickt,
 Und vor derselben Hehl mit Freuden mühsam schwi-
 het,

Ja erst in eigner Brust des Willens Scepter führt,
 Eh er gebieten will, und Land und Volk regiert.

Es haßt ein kluger Fürst nichts mehr als Schmeiche-
len,

Es ist das Opium, das ihn in Schlaffsucht wieget.
Ich glaube, daß kein Gift dem Geist so schädlich sey,
Als die Betrügerin, die die Vernunft betrüget;
Wer, was den Sinnen schmeckt, an statt der Wahrheit
hört,
Wird durch der Bosheit List und durch sich selbst bethört.

Das ist der reichste Prinz, auch sonder eignen Schatz,
Wann dies, was er besitzt, der Unterthan verwahrt,
Der Mangel nimmt fürwahr bey Land und Fürsten Platz;
Sobald nur der erpreßt, was jenes mähfam spahrt;
Ein edler Fürstensinn ist allen Wucher gram,
Und dessen Linke giebt, was dessen Rechte nahm.

Wie tröstlich ist also, mein Prinz! die Hoffnung
nicht,
Mit welcher unser Blick auf Deine Tugend siehet?
Die Neigung, die uns schon Dein junges Herz ver-
spricht,
Zeigt, daß in Deinem Blut ein Fürstlich Feuer glühet;
Und Deine Gültigkeit räumt die Gewißheit ein,
Du wirst im Fürstensaal einst nicht der Kleinste seyn.

Der Höchste bringe nur den Tag so oft zurück,
Als Wünsche vor Dein Wohl aus treuer Brust gescha-
hen,
Er überschütte Dich mit ungemessenem Glück,
Daß wir in Deinem Glor noch Ernstens Seegen sehen,
Gleichwie sich sein Gemüth und lieblich frommer Geist,
O tugendreicher Prinz! in Deiner Neigung weist.

Jahr

Nach ferner muthig fort in dem erwählten Pfad!
Es ist der rechte Weg, der Dich zur Tugend fñhret,
So thust Du, was der Geist der groſſen Ahnen that,
So übest Du die Kunst, die weise Fürsten zieret;
So wirst Du an Verstand, an Ruhm und Großmuth
reich,
Und einſt dem größten Prinz, das ist, dem Vater gleich.



Siebenzehendes Gedicht.

Die

Löbliche Thorheit

An

Climenen.

Sein Freund ! ruft mir ein jeder zu,
 Was stöhret deines Geistes Ruh?
 Welch thöricht innerliches Quälen
 Gedenke dich schimpflich zuentseelen?

Wie, bist du ein gefestigter Geist,
 Der sich mit wahrer Weisheit speist?
 Und kannst doch jetzt kein Mittel finden,
 Die Leidenschaft zu überwinden?

Hast du bisher nur Schweiß und Zeit
 Der Wissenschaft, dem Wiß gewenht,
 Um einst ein Spott der klugen Erden
 Und deiner Sehnsucht Sklav zu werden?

Gemach ihr Freunde ! straft mich nicht,
 Es muß der Weisheit strengste Pflicht
 Mein Thörichtseyn mit Lob becrönen,
 Warum ? ich rase vor Climenen.

Acht.

Achtzehendes Gedicht.

AMonfieur,
 Monfieur le Baron de
 WILKE, Seigneur de
 Dretsch, &c. Grand-Mai-
 tre d'hotel de S. A. Sme.
 Madame la DUCHESSE,
 douairiere de Saxe - Neu-
 ftadt.

Aber Tribstrille, wo die
 Pfütze über die Weide
 hängt.

a la

Forteresse de COBURG.

Cito citissime.

Luna

LunaKatschaka, die Haupt-
Stadt im Mond, den 18. Oct.

1 7 3 7.

Herr Bruder!

Ist es wahr, was man im Mond gesagt, daß sich Dein kühnes Herz im Stand der Ehe wagt? Du wirst nicht rassend seyn! Bedenke! was Du übest, daß Du vor einen Kuß den Schatz der Freyheit giebest. O! wüßtest Du, was ich von diesem Stande weis! es würde Dir fürwahr vor Angst brühsiedend heiß. Hör nur ein wenig zu, ich will Dir es erzählen! Man darff sich hier im Mond, als wie bey euch, vermählen, jedoch vertauschet auch ein Bürger in dem Mond, die Frau so oft er will; wir sind es so gewohnt. Und also kont ich auch bey öfterem Probiren, welch Weib die beste sey, aus der Erfahrung spühren. Die erste, so ich nahm, schien meinem Ehrgeiß recht, sie war im Mondenland vom mächtigsten Geschlecht; Doch dies war eben Schuld, daß ich mein Glück verspielte, weil mich mein vornehm Weib vor einen Genrich hielte. Mit dem Sanct Lindwurm, der den Götzen übermannt, war sie im zwölften Grad, so glaubte sie, verwandt. Man hörte selbe stets von grossen Generalen, von Grafen und Barons und Staats-Ministern prählen; die ganze Nachbarschaft war ihr zu schlecht und klein, wer mit ihr sprechen wollt, mußte mehr, als ablich seyn. Selbst meine Schwester durfft nicht an dieselbe rühren, sie fürchte sich, dadurch leicht zu encanailliren, mich aber, war ich gleich ihr angetrauter Mann, sah sie als Budelhund meist mit dem Rücken an. Den Morgen brauchte sie zum Eholate trincken, Minuten zum Gebet, und Stunden zu dem Schmincken. Sie schwuhr oft Stein und Bein, nach Am-
bra

bra roth ihr Schweiß, und glaubt aus purem Stolz, sie hätte keinen St. . . . Ihr Mädgen, die einmal ein schwarzes Thiergen knickte, das sie am Schwannenhals der stolzen Frau erblickte, ward gleich davon gejagt; was! schrie sie voller Wuth, verhehst du nicht im Fleh mein Hochgebohren Blut? Wann ich nach meiner Pflicht sie liebeich küssen wolte; so hörte man wohl gar, daß mich mein Afte schelte: pfuy! hat ein Edelmann nicht einen rauhen Bart, es ist ein Gräßlicher doch meist von weicher Art. Da riß mir die Gedult, und ich fieng an zu wettern, ich sprach: so packe dich zu deinen grossen Bettern! sie gieng, ich machte ein Kreuz vor eine Frau vom Stand, und wählte mir davor ein gutes Kind vom Land. Die war nun ohne falsch darben vollkommen züchtig, allein zur klugen Welt, wie St. . . . am predgen, tüchtig. Bey der Gesellschaft saß sie wie ein lahmer Dack, und that oft steiffer noch, als mein Perruquensstock. Sie bebt, wann ich sie zu andern Leuten führte, und sah mich erstlich an, wann sich ein Knir gebührte. Wann man die Zeitung las, so fragte sie dafür: Rapt man in Frankreich auch die Hähne so, wie hier? Wo ihr ein muntre Mensch ein Complimentgen machte, so war die Antwort stets! Ey, was er sagt! ich dachte; ich dachte gleichfalls auch, das ist kein Weib vor dich, und that, was ich gedacht, das ist, ich schiede mich. Hierauf erbot ich mich, mein bestes zu verwerten, ich würde mich nunmehr auf lauter Rosen betten. Warum? ich nahm ein Kind, das war so weiß und roth, daß sie Helenen selbst an Schönheit Trost geborh. Im Anfang gieng es gut, es schmeckten ihre Küßgen, die Flitterwoche durch, wie Malvasier und Nüssgen; allein es war noch nicht ein Vierteljahr vorbei, so fühlte ich mit Verdruß ein menschlich Hirschgeweih, das nach der Schwere wohl so viel am Euden führte, als dieses, so vor dem Acteons

Acteons Stirne zierte. Hohl dich Beelzebub! dacht ich in meinem Sinn, und weil ich von Natur am Kopfe kühlich bin, so meynt ich wohl zu thun, wann ich ein Weib erkiesse, das jeder Spasgalan mir unbeknauelt liesse. Ich nahm ein Müttergen, die sah so sauber aus, wie Mopsens Hintertheil und Nasens Hühnerhaus. Ich merckte sie gar bald, so leise sie auch kroche, weil man ihr Fontanell auf fünfzehn Schritte roche. Ein drittehalber Zahn nicht Nied- und Nagelfest, war noch von dem Gebiß ein gelber Ueberrest. Poß Stern! wie kam ich an, ich war im Ehstandesorden der liebe Märtyrer im ersten Jahre worden. Ihr Geifferreicher Mund war nie vom Schelten leer, sie brummte, wo sie gieng, wie ein gezauster Bär, und wo ich ohngesehr nach einem Mädchen sahe, so war der Kammertopf gar meinem Scheitel nahe. Ich ließ das alte Zell, und nahm ein junges Weib; nun dacht ich, hast du doch wohl wieder Zeitvertreib, ja wohl! nur allzuviel, denn diese junge Dirne, die rast, als hätte sie neun Tecken im Gehirne. Sie lachte, wo sie stund, und wann ich sanfte schlief, so trillert sie ein Lied, und sang bald hoch, bald tief. Wann ich mich nun erjurnt zur andern Seite wandte, so sprang sie aus dem Bett, und tanzte die Courante. Wann ich studieren wollte, kam sie und streichelte mich, und sprach: Ach Vätergen! sey doch nicht wunderbarlich; da hab ich sie dann bald vor Ungedult gebüßen, daß ich im Alter noch zum Stockfisch werden müßten. Und weil die Dendelen nicht unterwegs blieb, geschah es, daß ich ihr den Scheidezettel schrieb. Ich sprach, wer Pech berührt, der wird doch stets beschudelt, und der, so sich beweibet, bleibt niemals ungehudelet. Ist dieses nun gewiß, so ist der klügste Streich, man freze wenigstens statt andrer Gaben reich; denn weil mich jede doch ganz unvermeidlich trillet, so bleibt die beste wohl, die mir die Kästen füllet.

Der

Der Vorsatz ward vollstreckt, allein wie ließ es ab? Sehr schlecht, weil mir mein Weib kein gutes Wortgen gab; Ihr mitgebrachtes Geld vereitelt ihre Sinnen, sie meynete so viel Geld, das könne nie zerrinnen; sie griff so häufig dreinfals war des Regels Guth nur gegen ihren Schatz ein gelber Fingerhut. Paris und London mußte ihr Kleid und Zierrath zinsen, der Austerlitz kostbar Fleisch verschluckte sie wie Linsen. Wann ihr ein Kartenblatt zum öftern niedrig fiel, war tausend Thaler noch vor sie ein leidlich Spiel. Sah ich zuweilen nun zu dieser Wirthschaft sauer, schrie sie: du Lumpenhund! du Bettelschust! du Bauer! Ist dieses nun mein Dank, daß ich dich reich gemacht, und fünfzig tausend dir zum Mahlschatz zugebracht? Du meynst, bey meinem Guth müßte ich noch Hunger leiden? Nein! lieber laß ich mich noch heute von dir scheiden; ich sprach: ganz wohl Madam! ich bin hierzu bereit, der Hencker geb ihr nur das sichere Geleit. Doch ward ich noch nicht klug; ich nahm das ärmste Mädchen, ihr ganzer Hausrath war zwey Fläschgen und ein Lädgen. Nun dacht ich, diese thut gewiß, was du begehrst, weil du das ärmste Kind als deine Frau verehrst. Ja wieder weit gefehlt! die war vom Geiße besessen. Sie weinte, wann sie mich mit Appetit sah essen, sie war die Armuthen und Hunger so gewohnt, daß sie das heutge Brodt vor übermorgen schon. Die Drathen wurden gar aus meinem Haus vertrieben, man ließ an deren statt sich Hühnelobst belieben. Die Butter schaute man von weitem freundlich an, allein, behüte Gott! kein Mensch vergriff sich dran. Wurst, Schüncken, und was sonst zu meinem Tisch gegangen, das hing man zwar im Rauch, alles blieb auch hangen. Den Speck verdammt man zum ewigen Verschluß, und schaler Rosent ward des Weins Vicarius. Von solcher Schmauserei kriege ich zu schlancke Glieder; Daher so schied ich mich auch ohn Bedenken wieder. Nun, sprach

sprach ich, ist die Zahl der bösen Sieben voll, und folglich wär ich wohl stoch tumm, ja rasend toll, wann ich aus Uebermuth zur achten Probe setz ritte, und wohl am Ende noch gar Nasenstüb r litte. Mein werth'es Brüdergen! sieh nur mein Unglück an, und wenn Du mich beklagst, so spiegle Dich daran! Hast Du den Ehcontract nicht völlig unterschrieben? rath ich, ein Seculum es nur noch zu verschieben, damit man Dir nicht auch wie Deinem Freunde lohnt,

Dem Maß von Frauenlob,
ein Ritter aus dem Mond.

P. S.

Parbon! mein trauter Freund, ich nehm mein Wort zurück: gleich da ich siegeln will, hör ich von Deinem Glück, das angenehme Kind, so Deine Brust erkohren, sey sonder allen Streit, schön, reich, und wohlgebohren, doch sey sie auch zugleich vollkommen tugendhaft, das ist ein ander Ding. Das Wort hat so viel Kraft, daß ich bey Deinem Glück mich ungeheuchelt freue, und Dir ein Paradies auf Erden propheceye. Gott fördre meinen Wunsch, so bleibt Euer Stand der allerglücklichste vom ganzen Sachsenland! Zum Schlusse meld ich noch, daß du mich hoch verpflichtest, wann Du mir ohne schwert nur im Vertrauen berichtest, ob es in Eurer Welt mehr solche Vögel giebt, wie dieser, den Dein Herz anseht so zärtlich liebt? Woferne dieses ist, so zieh ich gleich von hinnen, um noch vor meinem Tod ein fromm Weib zu gewinnen. Ich spreche heute noch den alten Lucian, den Schiffer in dem Mond, um dessen Lustschiff an. Hast Du gleich ohne mich die Hochzeit unternommen, kan ich im Sommer doch wohl auf die Kindtrauff kommen.

* * *

Neun.

Neunzehendes Gedicht.

An eine

Vornehme Dame,

Von Ihrem

Geburthstag.

1 7 3 6.

Madame.

Ayant sçu, qu'on va celebrer aujourd' hui le jour de
 Votre naissance, j'ai taché d'exciter la verve de ma Muse
 à faire quelques rimes à l'honneur de Vos incomparables
 perfections, qui font la gloire de votre sexe & l'admira-
 tion du notre. Mais, Madame, que pensez vous de cet-
 te coquine ? elle refuse etourdiment de m'obeir. Je ne
 manquerois point de la punir severement de cet esprit
 rebelle en la chassant à jamais de chez moy, mais, Mada-
 me, à vous dire le vrai, pour desarmer mon ressentiment,
 elle m'allegue de si puissantes raisons, que j'aprehende-
 rois de blesser l'equité naturelle, si je procedois contre
 elle avec les rigueurs d'un esprit irrité. Pour sa justifi-
 cation elle dit par exemple :

E

Welch

Welch frevelhaft Vertrauen reißt deinen kühnen Geist,
 Daß er zu Deren Ruhm mich jezo dichten heißt,
 Die wohl den klügsten Kopf zum Angstschweiß zwingen
 sollte,

Wosern er würdiglich Ihr Lob entwerffen wollte?

Ist dir dann Der von durchbringender Ver-
 stand,

Glanz, Huld, und edles Herz nicht würdlicher bekannt,
 Als daß du Ihren Ruhm so wiederrechtlich fränkest,
 Und durch den schwächsten Kiel ihn zu entwenden denkst?
 Zeigt nicht die Gültigkeit, so Ihr im Herzen wohnt,
 Daß hier im schönsten Leib die schönste Seele thront?
 Weist nicht Ihr rarer Wiß, wie rühmlich oft die Haube
 Der Klugheit wahren Ruhm dem stolzen Hute raube?
 Ist nicht der holde Bau, womit ihr Körper prangt,
 Das Verrecht, welches senst die Engel nur erlangt,
 Und hat sich nicht, um Sie mit Anmuth zu beleben,
 Die gütige Natur fast gänglich arm gegeben?
 Ich bitte, denke nur, was dort der Wahrheit Pflicht
 Von Ihrer Treflichkeit am schönen Elbstrand spricht,
 Und wie viel Seelen schon in diesen weiten Mauern
 Den schmerzlichen Erfolg der künftigen Zeit bedauern;
 Da uns ein mächtiges und schon beweint Geboth,
 Des Himmels Meisterstück in Ihr zu rauben droht.
 Wo sollt ich also wohl Wiß, Geist und Gluth erswin-
 gen,

Der Anmuth Inbegriff nach Bürden zu besingen?

Ich, die ich, wie du weißt, von treuem Herz und Sinn,

Allein an Wiß und Kunst der Musen schwächste bin.

Wer die Vortreflichkeit meynt würdig zu beschenken,

Muß ihrer würdig seyn, und auch vortreflich den-
 ken,

Denn

Denn durch ein magres Blatt gereimter Kleinigkeit
 Wird so ein Gegenstand nur frevelhaft entwehrt.
 Wer kan wohl hohen Ruhm, der Tugend schönste Proben,
 Mit niedrigem Gesang und rauhen Worten leben?
 Wer die erörtern will, muß singen und nicht schreyn,
 Ein grosser Caniz, nicht ein kleiner Böhlau seyn,
 Drum soll Ihr jezt vielmehr mein wohlbedächt'g Schweigen
 Den bündigsten Beweis wahrhafter Ehrsucht zeigen.

Voilà! Madame, les bons arguments dont me paye
 ma Muse. En verité je n'ai pas de quoy les combattre,
 ni meme le petit mot á y répondre. J'ai beau lui ré-
 presenter que je Vous ai engagé ma parole, & que mon
 honneur veut absolument que je la tiennne religieusement.
 Vraiment, dit elle, j'ai bien á faire de Votre devoir.
 Pourquoi Votre devoir & votre esprit sont ils en si mau-
 vaise intelligence? Aussi leur maudite defunion me
 fera-t-elle encore perdre le peu de reputation qui me reste,
 laquelle d'ailleur n'est deja que trop delabrée. Quand
 Votre devoir m'engage á toucher un sujet digne
 del ouange c'est toujours votre faineant d'esprit
 qui en empeche l'execution, refusant de me fournir les
 vives & les justes pensées dont j'ai besoin pour orner
 ma production. C'est pourquoy je Vous avertis qu'une
 douzaine d'esprits fait comme le votre n'ont point assez
 de talens pour louer dignement un merite de l'estendue
 de celui de Madame de - - - Pour degager pour-
 tant en quelque maniere la parole que Vous avez si im-
 prudemment engagée, je veux absolument rompre tout
 commerce avec votre sterile d'esprit, pour emprunter
 le secours de Votre coeur. Lui seul independamment

de l'autre exprimera bien mieux les doux sentiments dont vous faites parade & que je serai eclater dans les vocux, que voicy :

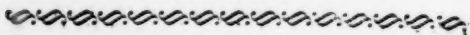
Höchst angenehmer Tag! wo sich der Gram verlohren,
Und welchen unsre Brust zum Jubelfest erkoren,
Weil du vom Treflichsten, so jemals war und ist,
Das ist, von der von * * * * ein Überbringer bist.
O! lehre, lehre doch, mit ungemefnem Glücke,
Zu aller Treuen Lust, unzählig mal zurücke.
Du Himmel weist ja selbst, was Ihre Tugend werth,
Der Die der Neid erblast, wann Sie die Wahrheit ehrt!
Willst du Sie nach Verdienst mit Hehl und Wohl beehren,
nen,

So übersteigt Ihr Glück den Wohlstand aller Schönen
Wieb Ihr nur dieses noch, was Sie zum Glück vermißt,
Ich merne, daß Sie bald Ihr lebend Bildniß küßt!
Denn soll man auf der Welt noch Ihres gleichen ehren,
So muß Ihr Fruchtbarseyn es uns zuvor bescheren.

C'est la, Madame, la foible production de ma sterile Muse que mon devoir a forcé d'enfanter. Je Vous la donne telle que je l'en ai recue. Si Vous la trouvez trop mince & au dessous d'un sujet aussi glorieux que Votre nom, c'est qu'elle parte du coeur sans que l'esprit y ait la moindre part. Il y aura une infinité de beaux esprits qui viendront en foule Vous dire eloquemment ce que Vous valez, aussi mon esprit leur cede-t-il la gloire de mieux penser, mais mon coeur n'a pas la meme complaisance quand il s'agit de sincerer sentiments. Il se trouve assez de hardiesse pour defier tous les coeurs sans meme en excepter ceux de Vos plus zelés

zelés adorateurs, á qui il soutiendra, qu'il n'y en aura
aucun, qui puisse se vanter de Vous adorer avec un re-
spect plus sincere & plus profond ; cela veut dire en
racourci ; qu'il n'y a chose au monde plus hors de com-
paraíson que la soumission avec la quelle Vous re-
vere mon coeur.





Zwanzigstes Gedicht.

An eine

Artige Freundin

Bey Schliessung

Der

Wasser = Cur.

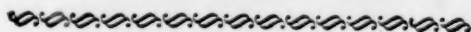
1 7 3 6.

So schliessest Du nun heut die ertle Wassercur?
 Ob das erhitzte Blut der zärtlichen Natur,
 Durch seine nasse Kraft ersprießlich dämpfen sollen,
 Nachdem die Gluth sogar Dein Aug ergreifen wollen.
 Dein Auge, das so lang mit Bliß und Brand gespielt,
 Bis es am Ende selbst derselben Wirkung fühlst,
 Und das zur Strafe nun aus eigner Quaal erkennet,
 Wie es dem Herzhn thut, die seine Flammen brennet.
 In Wahrheit! wann die Cur in Deinem holden Blut,
 Durch Zeugung neuer Kraft, die schönste Wirkung thut,
 So wird mein treuer Geist, die Freude darzulegen,
 Mein Ehrfurchtvolles Herz mit munterm Schlag bewo-
 gen.

Alleine

Alleine glaube mir! wie die Erfahrung lehret,
Wird durch des Wassers Macht nicht jede Bluth gestöhret,
Am wenigsten wird dies, was jetzt Dein Auge fühlet,
Und Dein G. blüthe brennt, durch Wasser abgekühlet.
Mir fällt ansezt vor Dich ein heil'fam Mittel ein;
Wann Du, doch nein! es soll nicht angezeigt seyn,
Es wäre nur umsonst hier angeführt gewesen,
Du bist zu tugendhaft, so schlemmig zu genesen.





Ein und zwanzigstes Gedicht.

Das

Unter häufigem Creuz dennoch vor an-
dern herrliche

Glück

Seiner

Frau Mutter,

An

Dero

Geburthstag.

1727.

L'esprit de Senèque.

Que peut on trouver de nouveau dans les affli-
ctions, si personne n'en est exempt?

Seliabtes Mutterherz! der Glanz von diesem Tag,
Der Dein ergebnes Haus mit Lust entzücken mag,

Weil

Weil Gott dasselbige, da Du die Welt erblicket,
 Zum erstenmal mit Huld recht väterlich beglücket,
 Reißt Deiner Treuen Brust, verklärt ihr Angesicht;
 Erwäge jedes Wort, das unser Vater spricht,
 Wie er Dein Wohlsinn wünscht, und wie er sich erfreuet,
 Daß Gott Dein Lebenslicht an diesem Tag verneuet.
 Sieh uns, die Kinder an, betrachte, welche Lust
 Zeigt jede kindliche der Falschheit grame Brust!
 Ich, dessen Herz vor Dich in heißer Andacht brennet,
 Ich, der die Dürstigkeit sogar sein Glück nennet,
 Dierweil Du mich gebährst; Ich, der Dich liebt und ehrt,
 Wie es die Pflicht gebeut, und Deine Liebe werth;
 Ich nehme jetzt den Kiel, der Wahrheit zu Gefallen,
 Und lasse hier den Ruhm von Deinem Glück erschallen.
 Wie! sprichst Du ganz erstaunt, mein Glück rühmt Dein
 Kiel?

Da mein gekränktes Herz bisher ein stetes Ziel
 Von Jammer, Herzeleid, und schwerem Creuz gewesen?
 Denn kaum, daß mein Gemüth von einem Schmerz gena-
 sen;

Schlägt mich ein neuer Wund, so, daß ein Thränenguß
 Mir manche lange Nacht die Wangen wässern muß.
 Und Du erhebest doch mein Glück? Ja Dein Glück
 Setz alle Kummerniß nur kurze Zeit zurück,
 Betrachte mit Bedacht den von der zarten Jugend
 Durch Deines Gottes Zug mit ächtem Ruhm der Tugend
 Verordnten Lebenslauf, der zeigt Dir schon an,
 Wie Dein wahrschafes Glück vor vielen glänzen kan.
 Besteht das ächte Guth, so wir allhier erringen,
 Im wirklichen Besiz von allen eiteln Dingen?
 Mein! wie der Weise glaubt, bloß in der Seelen Ruh;
 O wie so Segensvoll! o wie beglückt bist Du!

Betrachte doch! ob Glanz, Pracht, Hoheit und Vermögen,
 Des Hofes Uppigkeit wahrhafte Ruhe hegen?
 Was liegt daran, daß Du nicht eine Dame bist,
 Der jeder Graf und Herr gebückt die Hände küßt,
 Und die, wann sich ihr Fuß ins Gotteshaus bemühet,
 Ein Goldbebrämtes Heer von Dienern nach sich zieht.
 Gesezt auch, daß man nicht den Krieg- und Friedensschluß
 Durch der Gesandten Mund bey Dir erbetteln muß;
 Gesezt, daß niemand sich zu Deinem Nachttisch bringet,
 Der Dein gerührtes Herz durch goldne Thränen zwinget,
 Daß er durch Rath und Günst bey deinem grossen Mann
 Den Käuffer seines Rechts noch überlegen kan:
 So lasse dieses Dich nicht an der Ruhe hindern,
 Der Mangel soll vielmehr Dir manchen Kummer min-
 dern,

Wieweil alsdenn Dein Geist in stolzer Ruhe sitzt,
 Da manche sonst aus Angst des nahen Falles schwingt.
 Wann nun so Hof als Land einst die verächtlich halten,
 Vor welche sie bisher aus Zwang die Hände falten:
 So siehst Du solchem Fall mit sich gelassner Ruh,
 Zu Deinem Zeitvertreib, ja billig lachend zu;
 Du bist vom Gram befreyt, wann Eine bey dem Essen,
 Die Dir geringer deucht, noch über Dir geseßen;
 Und wann der Fürstin Huld zu der und jener lacht,
 Raubt Dir die Mißgunst wohl den Schlaf der dritten
 Nacht?

Doch grämst Du Dich vielleicht, weil nicht in Deinem Ka-
 sten,
 Des Pöbels höchstes Glück, viel tausend Thaler ra-
 sten?

O! freue Dich vielmehr, daß kein erschlicknes Buch
 Der Ruhe des Gemüths verhassten Abbruch thut.

O Iherheit! manches Geld mit Angst zusam zu bring-
gen,

Um welches oft zu Gott viel heisse Seuffzer bringen,
So, daß die meiste Zeit des dritten Erbens Zuß,
Durch Gottes Nachgebeth, landflüchtig werden muß.
Bedenke nur die Angst- und Zammervollen Stunden,
Womit das schöne Geld in dieser Welt verbunden;
Bald quält uns ein Verlust, bald droht ein Dieb Ge-
fahr,

Und welcher Geißhals nimmt wohl seiner Seelen wahr?
Der Geist bleibt Sorgenfrey, der Kummer wird vermie-
den,

So bald man nichts begehrt; weil dies, was Gott be-
schieden,

Bey ruhigen Genuß, den Armen fetter macht,
Als wann der Überfluß erpresste Kinder schlacht.
Ist nie Dein schmahler Tisch mit Torten und Pasta-
ten,

Hasanen, Haselhuhn, Lax, Austern, ja Lampreten,
Mit silbernem Geschir, mit Schalen voll Confect
Aufs prächtigste besetzt, noch mit Damast bedeckt:
Wohlan! so thue Dir bey Kummerfreyen Muthe,
An Kind und Schöpfensfleisch, auf keinen, was zu gute;
Und hast Du keinen Sect, noch Alicantenwein,
Kan Deiner Freunde Wohl in Bier getruncken seyn.
Hat kein Minister noch am Tische Platz genommen,
Iaß nur die Stellen leer, es werden Freunde kommen,
Mit denen, wann sie nicht so Glück als Stand er-
höht,

Wahrhaftige Redlichkeit doch mit zu Tische geht;
Bey solchen bist Du doch der Demuth überhoben,
An ihrer Excellenz die hohe Huld zu loben,

Das

Daß sie aus feltner Günst zu deinem Tische kam,
 Und mit dem halben Guch diesmal vor Willen nahm.
 Nun folgt von Deinem Wohl das allerschönste Stück,
 Indem ich Freudenvoll den Ehestand erblicke,
 Womit der Himm! Dich vor tausenden becrönt,
 So, daß Dein wahres Glück das höchste Bündniß höhnt.
 Wie viele lassen sich mit goldnen Fesseln binden,
 Die statt der Freude Schmerz, statt Lachen Thränen* fin-

den,
 Wann eins des andern Huld nicht nach Versprechen lohn,
 Daher ein solches Paar in bangem Kerker wohnt.
 Dann muß, o Unterscheid! dies Paradies der Erden,
 So man sich erst versprach, dem Geist zur Hölle werden;
 Da hilft kein Reichthum nicht: Gold macht dergleichen
 Bund

Von Schwermuth, Creuß und Weh zu keiner Zeit ge-
 fund.

Bedenke nur, wie heiß Dein Ehgemahl Dich liebet,
 Wie ihn Dein Wohl erfreut, wie ihn Dein Schmerz be-
 trübet.

Dein Wunsch ist keine Lust, hier ist ein Ja und Nein;
 Kurz: Es schließt zweyer Herz nur einen Willen ein.
 Schickt Gott ein schweres Creuß, so siehst du sonder Za-
 gen,

Aus Liebe, Treu und Huld, ihn dessen Hälfte tragen,
 Es tröstet jeden Theil das wohlgeschlossene Band.
 O! über Hoheit, Guth, und Glanz, beglückter Stand!
 Acht Pfänder reiner Gluth hat Dir Dein Gott verlie-
 hen,

Wovon kein einziges zu Deiner Quaal gebiehet;
 Es haben Dich nur zwey, die Du wie uns geliebt,
 Durch ihren frühen Tod zum erstenmal betrübt.

Beden-

Bedenke, wie es kränkt, wann frommer Eltern Hoffen
In böser Kinder Art so widrig eingetroffen;
Wann ihr gerechtes Herz und christliches Gemüth
In ihrer lenden Frucht den Schaum der Laster siehet;
Wann ihres Blutes Schimpff des Hauses Glanz verheeret,
Und gar des Segenskraft in strengen Fluch verkehret!
Was süßte David nicht auf seinem Königsthron
Durch Ammons Lasterthat und bösen Abthalen?
Zwar kenn ich diesen Schmerz, der Dein Gemüthe quälet,
Daß selbiges mehr Creuß, als Freudenstunden zählet,
Dieweil Dir, wie Du glaubst, der Himmel nicht be-
schert

Was zur Beförderung der Kinder Glück gehört.
Es sey! Du hast uns ja noch über Zucht und Leben,
Obgleich nicht Geld noch Guth, den Segen doch gegeben,
Der, Deine Gottesfurcht, und guter Lebensart;
Baut uns in Zukunft wohl (wer weiß) noch Häuser auf.
Daß ich durch fremde Hand so vieles Glück gefunden,
Als wär ich selbiger mit nahem Blut verbunden,
Die nie verdiente Günst viel Großer dieser Welt,
Würckt alles Dein Gebet; Ist dies nicht mehr, als Geld?
Wer weiß, wann uns Dein Tod viel Tonne Goldes bräch-

te,

Ob einer unter uns mit Ernst auf Jugend dächte?
Vielleicht fiel keinem nicht der edle Vorsatz ein:
Dereinst dem Vaterland ein würdig Glied zu seyn.
Darum, so laß einmal den Kammerschatten weichen,
Die Ruhe des Gemüths den höchsten Grad erreichen;
Genieß, was Gott gewährt, vergiß, was er entwandt,
Was Du nicht leisten kannst, leist dessen starke Hand.
Die Wolcken pflegen sich am ersten zu zertheilen,
Wenn sie am schwärzesten sind; der Winde stürmisch Heulen
legt

334 Ein und zwanzigstes Gedicht.

legt sich am plößlichsten, so, daß der Sonnen Licht
 Mit angenehmen Glanz durch Dufte und Nebel bricht:
 So zeigt der große Gott, bey des Geschickes Toben,
 Von seiner Vaterhuld die allerstärksten Proben;
 Und dann, wann unser Mund den Kreuzkelch ausgeleert,
 So wird uns endlich auch der Freudenmost gewährt.
 Wer Gott mit Ungebuld in seine Ruthe greiffet,
 Der wundre sich auch nicht, wann er die Schläge häuffet;
 Drum nahe Dich nicht selbst durch steten Gram der Gruft,
 Erwarte, bis Dich Gott nach späten Jahren ruft.
 Denn willst Du nur deßhalb, um viele Quaal zu enden,
 Die Glieder vor der Zeit in düstre Gräber senden?
 Erwäge, was Du thust; Bedenck, wie ohngefehrt
 Bey unser aller Gruft Dir wohl zu Ruthe wär?
 So, und weit heftiger müßt uns Dein Abschied rühren;
 Du müßt bey unsrer Gruft alleine Klage führen,
 Doch bey der Deinigen, wie ist Dir hier zu Muth?
 Weint Tochter, Sohn und Mann, fast statt der Thränen-
 Blut.

Gott schütze Dich vielmehr so lang zu unserm Glücke,
 Bis Deiner Augen Paar noch Freudenvoll erblicke,
 Daß des Ernters Hand, so in dem Himmel thront,
 Durch unser Wohlergehn noch Dein Gebet belohnt.
 Ich schliesse, schäze nun, was ich allhier berührtet;
 Doch glaub, daß meinen Kiel die Liebe selbst geführtet.

Mr. Pavillon. p. 108.

Donnez à Vos enfans ce qu'une Mere sage
 Peut encore leur donner, quand elle a tout perdu,
 En leur laissant pour heritage
 L'exemple de Votre vertu.

☒) ○ ☒

Zwey

Zwey und zwanzigstes Gedicht.

Der

Entschuldigte Irrthum

An

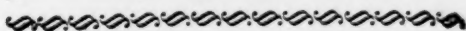
Climenen.

1 7 3 3.

Es küßt aus brünstigem Verlangen
Cupido leßt Climemens Wangen,
Sie fuhr den kühnen Knaben an,
Und sprach im Zorn mit Schmähen und Fluchen:
Was hast Du Frevler hier zu suchen?
Ach! sagt er, was ich jetzt gethan,
Ist blos aus Unvorsicht geschehen;
Ich werde gleich im Ernste blind!
Wosern ich dich nicht, schönstes Kind!
Vor meine Mutter angesehen.



Der



Drey und zwanzigstes Gedicht.

Das

Neidfreyne Lob

Eines

So redlich als geschickten Ministers,

Auf

Das Ableben

Des

Herrn Geheimden Raths Präsidentens,

Freyherrn

von

Reinbaben.

Den 20. Febr. 1739.

Seneca de Clementia Lib. I. Cap. XIX.

In hoc assiduis bonitatis argumentis probavit,
non rempublicam suam esse, sed se reipublicæ.

Sroß sey dir, frecher Neid! daß dein verdammtes Gift
Dem hier entworfenen Lob den kleinften Abbruch stift,
Versuche

Drey und zwanzigstes Gedicht. 337

Versuche deine List, ruff alle Wuth in Waffen,
Dein lächerlicher Grimm wird doch nichts anders schaf-
fen,

Als daß des Helden Ruhm, den hier mein Mund besingt,
Nur desto herrlicher den Creiß, der Welt durchdringt.
Des Nebels düst'rer Dufst hält doch die heitern Blicke
Des Lichtes dieser Welt am Ende nicht zurücke.

Das glaub ich, ein durch List empor gedrungner Geist,
Der nur an Lastern groß, an Bosheit treflich heist,
Der durch erschlichne Macht die Tugend niederdruckte,
Der eines Staates Mark begierig in sich schluckte,
Der Pflicht, Gesetz und Treu verrätherisch veracht,
Und durch Sejani Stolz sich selbst zum Gott gemacht:
Der wird durch slavisches und schmeicheltastes Loben
Nach seinem Tode mehr verspottet als erhoben.

Doch wer sowohl im Glück, als drohender Gefahr,
Der Fürsten rechter Arm, der Länder Joseph war,
Wer durch Gerechtigkeit und redliches Bemühen
Den Wittwen Schuß und Heyl, den Waisen Trost verlie-
hen,

Wer liebreich sich erzeigt, den Eigennuß verflucht,
Und dem verarmten Land die goldne Zeit gesucht,
Wer als ein frommer Christ und weiser Mann gelebet:
Der lebt durch wahren Ruhm, so tief man ihn begräbet.

Komm ! edle Wahrheit, komm ! entwirf an meiner
Statt

Reinbabens Tugendbild, du wirfst dies leere Blatt,
Des Ueberfluß vom Lob, gar bald mit Lob erfüllen ;
Um den gerechten Wunsch der frommen Welt zu stillen,
Nimm Sieh

338 Drey und zwanzigstes Gedicht.

Sieh Seinen Lebenslauff, sieh Seine Jugend an,
Sieh, was Er als ein Mann, was Er als Greiß, gethan:
So wirst du Ihn fürwahr mehr rühmenswürdig preisen,
Als jenes Griechenlands belobte sieben Weisen.

Blieb Einer Jahre lenk, des Lebens grüne Zeit,
Nicht von dem süßen Gift der Wohlust unentwöhnt?
Ward durch Minervens Schild nicht dieser Pfeil zertrü-
cket,

Den kühner kaster Hand in junge Herzen schicket?
Sein Wiß, Gelehrsamkeit und feuriger Verstand
Ward Teutschlands Helicon fast vor der Zeit bekannt,
Drum sahe man voraus, es würden solche Gaben
Einst vieler Menschen Hehl in kluger Obacht haben.

Wie sich ein muthig Ross nicht faul darnieder legt,
Nein, Brust und Schenkel braucht, die starken Sehnen
regt,

Bis die geübte Kraft die Schnelligkeit erteilet,
Das es im Kampf und lauff die andern überleitet:
So sunck der muntre Geist auch nicht in Trägheit hin,
So edel Sein Geblüt, so edel war Sein Sinn,
Weil der ererbte Helm Ihn nicht mit Lust entzückte,
Als bis Er selbigen mit eignen Lorbeern schmückte.

Er suchte und funde sie durch prüfenden Verstand,
In viel gesitteter berühmter Völker Land.
Was Syene, Cyber, Po, Tems, Rhein und Donau na-
het,

Das Mittelmeer umströhmte, hat Seinen Geist ergötzt.
Hier gab Er nicht auf Spiel, Tanz, Opfern, eiteln Pracht,
Nein, auf Regierungskunst und fremde Weisheit acht;

Um

Drey und zwanzigstes Gedicht. 339

Um zu dem wahren Glück, Ihm einst vertrauter Staa-
ten,
Als teutscher Tullius, recht väterlich zu raten.

Wie sich dort Griechenland um das Palladium
Mit kluger List bewarb; weil nie ein Ilium
Sich in den morschen Schutt des Unterganges leget,
So lang es Pallas Bild in seinen Mauern heget:
So geistete mancher Fürst auch mit erlaubten Reid,
Nach dieses klugen Haupts berühmter Treflichkeit,
Um das Regierungshesche Ihm kühnlich zuvertrauen,
Und seines Landes Heyl auf dessen Wisz zubauen.

O hochbeglücktes Land! das Götter so schön bedacht,
Indem für dessen Wohl der größte Geist gewächet.
Ein Geist, der Götter und Reche, und wahre Weisheit kann-
te,

In dessen Brust ein Licht des höchsten Wesens brann-
te,

Ein Geist, der jeden Rath mit Themis Waage maß,
Dem Klugheit im Gehirn, im Herzen Tugend saß;
Der einem Pharus gleich, den Ländern Licht gewährte,
Und andern leuchtende, die eigne Kraft verzehrte.

Ein Haupt, das seinen Wisz mit Wuth und Stolz ver-
eint,
Wird mehr durch seine Kunst des Staates Pest, als
Freund.

Sein Wissen stärcket nur sein listiges Vermöhen,
Das anvertraute Land um Glück und Guth zu ziehen.
Die drohende Gefahr vor armer Bürger Schweiß,
Vergrößert sich, je mehr ein solcher kan und weis.

Was sonst Geschick und Kunst, und Wissenschaften leisten,
Wird hier ein schneidend Schwert in eines Fürstichs Häuten.

O schönes Gegentheil! so man allhier erblickt.
War nicht der kluge Held so redlich, als geschickt?
Die Weisheit, so Ihm Gott für tausenden verliehen,
Ist Recht und Tugend nur zu Schutz und Trost gediehen.
Kein Ansehn oder Günst verückt das Gleichgewichte
Der Waage seines Rechtes; Gewissen, Ehr und Pflicht
War Seines Geistes Trieb, und Seiner Tharen Zunder,
So ward Sein redlich Herz, gleichwie Sein Wis, zum
Wunder.

Erbärmlicher Verlust! wann so ein Haupt erblaszt,
Das alles rühmliche zusammen in sich faßt.
In Wahrheit, was die Welt an diesem Mann verloren,
Wird ihr manch Seculum nicht wiederum gebühren.
Kein Wunder, daß der Schmerz dem Fürsten, wie dem
Land,

Die Augen feuchte macht, die Geister übermannt.
So ängstlich klingen auch dort Israels Klagen,
Als man den Samuel in düstre Gruft getragen.

So ähet nun die Schrift auf dessen Leichenstein:
Hier ruht ein frommes Herz, ohn allen Gleisnerschein,
Die Weisheit ohne Pracht, ein Schuldbefreuter Richter,
Ein teutscher Ulpian, ein Tacitus grosser Dichter,
Ein Edler ohne Stolz, ein Kluger ohne List,
Ein Staatsmann ohn Betrug, ein Hofmann und ein
Christ.

Wo findet man wohl oft, bey jetzt verderbten Zeiten,
Dergleichen Innbegriff von allen Treflichkeiten?

Doch,

Drey und zwanzigstes Gedicht. 341

Doch, Du bestürztes Haus, das jetzt bey dieser Gruft
Am allerängstlichsten nach Trost und Hülffe ruft,
Dein Schmerz vergrößert sich, je größer diese Gaben,
Die wir mit Gram und Leid nunmehr in Sand vergea-
ben.

Wahr ist es, diese Duual, so Deine Geister drückt,
Wird nicht durch Linderungsöl der Poesie erquickt;
Allein die Allmacht und des Gebers alles Guten,
Wird Deiner Wunden Arzt, da sie am schärffsten bluten.

Gott ist ja, wie bekannt, so gütig, als gerecht,
Er liebt der Redlichen verlassenes Geschlecht,
Dein Vater und Gemahl, der arme Waisen schützte,
Und das gebeugte Recht der Witwen unterstützte,
Hat ja in deren Heil Gott selbst viel dargeliehn,
Und hiervon wirst Du nun den reichsten Wucher ziehn;
Wann seine weise Macht manch Fürstlich Herz erwecket,
Daß es Dein zeitlich Wohl mit starken Schild bedeckt.

Empfäng, betrübtes Haus, in diesem Blatt von mir
Den rechtlichsten Entwurf der größten Dankbegier.
Das jetzt erblasste Haupt, das Eure Wangen nehet,
Hat auch zu meinem Glück den ersten Stein gesetzt.
Ich leg' auf dessen Gruft, mit Ehrfurchtvollem Sinn,
Nur dies, was ich vermag, nicht was ich schuldig bin.
Und will, es mag der Reid nun toben oder lachen,
Mir dessen Lebenslauff zum Lebensmuster machen.

Du aber, nun von Gott mit Glanz beglückter Geist!
Der vor des Lammes Stuhl des Höchsten Klarheit preist,
Du faßt der Engel Lust in Zions goldnen Auen,
So, wie wir auf der Welt Dein herrlich Nachleb schaun.

342 Drey und zwanzigstes Gedicht.

Wie rühmlich legest Du das Ruder aus der Hand!
Da dreyer Fürsten Herr, da ein gedrittes Land,
Ja die gelehrte Welt, Dein Tod mit Gram betroffen,
Und Gott Dich selig macht: Was war wohl mehr zu
hoffen?

Vellej. Patere. Hist. Lib. II. cap. XXXV.

Homo virtuti simillimus, & per omnia ingenio
diis, quam hominibus, propior, qui nunquam
recte fecit, ut facere videretur, sed quia aliter
facere non poterat; cuique id solum visum
est rationem habere, quod haberet justitiam,
omnibus humanis vitiis immunis, semper for-
tunam in sua potestate habuit.



Vier und zwanzigstes Gedicht.

Zwendeutig klingendes

L o b

An

Eine kluge und artige

F r e u n d i n .

Wassilich

Sie ~~Wassilich~~ wird fürwahr gekhändelt und betrü-
bet,

Wann man die E lobt, die alle Laster übet,

Sie fluchet nicht allein und zündet an, ja stiehlt,

Sie säuft noch überdies, buhlt meisterlich und spielt:

Verlangt man Verweis? man braucht ihn nicht zu su-
chen,

Wie gräßlich pflegt sie nicht das Laster zu verfluchen?

Sie säuft die meiste Zeit, obgleich nicht Bier und Wein;

So schluckt sie doch den Saft der wahren Weisheit
ein,

Sie buhlt, sie wird verliebt in längst entseelte Helden,

Wann sie entzückt betracht, was ihre Thaten melden.

344 Vier und zwanzigstes Gedicht.

Sie spielt, wie spielt sie nicht mit manchem klugen Scherz?
Sie stichlt, sie raubet ja durch Armuth jedes Herz.
Ist manche Freiheit nicht durch Sie in Brand gerathen?
Und folglich steckt sie an: sind dies nicht Mißthaten?
Und dennoch blüht ihr Ruhm, so sehr die Mißgunst
 schreiet.
O Menschen böser Art! O Sitten Schlimmer Zeit!





Fünf und zwanzigstes Gedicht.

In

S E X X

Daniel Wilhelm Trillern /

Phil. & Med. Doctorem,

Fürstl. Nassau-Usingischen Leib - Medicum,

Über dessen

Ersten und andern Theil

Der

Moral- und Physicalischen Gedichte,

Vornehmlich aber nach überkommenen zweyten Theil
und hauptsächlich bey Erblickung des darinnen ent-
haltenen unvergleichlichen Gedichtes :

Ernsthafte Gedanken über die Gräber
zu St. Denis ;

Desgleichen des ausnehmenschönen Heldenlieds,
benahmt :

Unendlicher Vorzug und Würdigkeit des
gelehrten und selbstverdienten Adels,
für dem allein vollbürtigen und ange-
erbtten aber verdienstlosen.

Persius, Satyra V.

Quumque iter ambiguum est, & vitæ nescius error
Di ducit trepidas ramosa in compita mentes,

Me Tibi supposui: teneros Tu suscipis annos
 Socratico-sinu, tunc fallere solers
 Apposita intortos extendit regula mores:
 Et premitur ratione animus, vincique laborat,
 Artificemque Tuo ducit sub pollice vultum:
 Tecum etenim longos me mini consumere soles, &c.



Hein treu und klügster Freund!

entdecke mir doch nun

Der Muse Zauberkunst, und diese leichte Spur,
 Auf der Du sonder Schweiß den Helicon ersteigest,
 Und an Gedanken Dich ganz unerschöpflich zeigest.
 Ist's denn nicht lob genug, daß man den Grotius,
 In dieser teutschen Tracht, erstaunt bewundern muß,
 Die Deine Dichtkunst ihm so zierlich angemessen,
 Daß wir bey selbiger sein Römisch Kleid vergessen?
 Dein erster Wunderband der göttlichen Moral,
 Der jeden Geist entzückt und jedes Herze stahl,
 Der Weisheit Inbegriff, der Ausbund schöner Schriften,
 Vermochte Dir ja schon die Ewigkeit zu stiften.
 Wenn man entzückend liest, was Bliß und Firmament,
 Lust, Mensch und Himmel sey, wie heiß die Hölle brennt,
 Wie Du den Atreist mit dem Gewissen schreckest,
 Durch die Geburth des Heyls den bangen Geist erweckest,
 Weit reizender als Orph im Todestempel träumst,
 Und jenes Römers Traum im schönsten Teutschen reimst:
 So wisse, daß man nicht die Möglichkeit ergründet,
 Wie man in einem Haupt so viel Gedanken findet.

Es wird der tiefste Brunn durch Schöpfen ausgeleert,
 Des Vorraths Ueberfluß wird endlich aufgezehrt.
 So muß sich Trillers Kiank, so glaubte man, auch enden,
 Er legt nummehr den Kiel mit Ehren aus den Händen.
 Erspröcklicher Betrug! nachdem man inne wird,
 Daß sich die kluge Welt, zu ihrem Glück geirrt,
 Es kommt Dein zweyter Theil ausnehmender Gedichte
 Apollens edler Schaar, den Musen zu Gesichte.
 Sie stehn ganz außer sich; was! ruft ihr froher Mund,
 Macht Trillers grosser Geist uns hier von neuen kund?
 War Edens Lustrevier wohl reizender geschmücket,
 Als man hier Vieberich durch seinen Kiel erblicket?
 Welch längst verewigt Werk der größten Poesie
 Vergleicht sich dem Gesang an Gräbern Saint Denis?
 In Wahrheit, dieses Werk hat aller Menschen Hoffen
 Und sich der größte Geist hier selbstn übertrossen.
 Wer lieft, was es vom Franz, und vierten Heinrich singt,
 Dem nicht ver lieb und lust das Herz im Busen springt?
 Wann man in ihrem lob, nach ruhigem Verwesen,
 Kan Tugend, Tapferkeit, Wig, Recht und liebe lesen.
 Wem schauert nicht die Haut, wann Er in dem Gedicht
 Von Frankreichs Wüterich, dem neunten Carol, spricht;
 O möchte dieser nun der frommen Nachwelt Grauen
 Vor seiner Mutter That, und sein Gedächtniß schauen.
 Monarchen! deren Schwerdt niemals müd und satt
 An Menschenblute würd, o! lest doch dieses Blatt;
 Bewegt euch dieses nicht zu gütigem Verschonen,
 So muß in eurer Brust ein Ingerherke wohnen.
 Ich nehme selbiges, so oft ich will zur Hand,
 So muß ich jederzeit den feurigsten Verstand,
 Des Ausdrucks Zierlichkeit der schönsten Sittenlehren,
 Und größte Meisterstück vollkommner Dichtkunst ehren.

Nichtes

Nichtes stöhret meinen Geist, nichts ziehet meinen Blick
 Von dieser Lorbeer Frucht, als das Gedicht zurück,
 Wo Du, geliebter Freund, dem stolzen Adelstande
 Den kühn erschlichenen Glanz, bey nie erkannter Schan-

de,

So sinnreich aufgedeckt, daß wahrlich bey dem Schluß
 Manch Ahnenfüchtiger vor sich erröthen muß.
 Das ist das Heldenlied, die Krone grosser Werke,
 Die Ueberwinderin von Iliacus Ruhm und Stärke,
 Das mein erfreuter Mund aus Zärtlichkeit geküßt,
 Weil es der Ursprung mit von meiner Wohlfahrt ist.
 Freund, weist du noch die Zeit, als wir vor wenig Jah-

ren

In der bekannten Stadt versteinert Bürger waren?
 Wo, als Du größtentheils nur tauben Ohren fungst,
 Doch in mein trübes Herz mit hoher Stimme drungst,
 Und mir zu Ehr und Glück die nächsten Wege bahntest,
 Indem Du mein Gemüth recht väterlich ermahntest,
 So eist ein wallend Blut, dem keine Jugend golt,
 Der herrschenden Vernunft den Zügel rauben wollt.
 Ich war ein Cavalier, so, wie Du ihn beschriebst,
 Spiel, Reiten, Tanz und Wein, nichts, oder Böses üben,
 War alles adliche, so damals mich geziert,
 Eh mich Dein treuer Rath zur Jugendbahn geführt.
 Freund! rieffst Du mir zu, willst du das Pfund der Ga-

ben,

So Gutes Hand gewährt, so liederlich vergraben?
 O! wuchre fleißiger! weil nur der Weisheit Licht
 Auf diesem Kreis der Welt ein würcklich Glück verspricht.
 Geh, suche selbiges, es läßt sich endlich finden,
 Nur mußt du deinen Wunsch mit Müß und Fleiß ver-

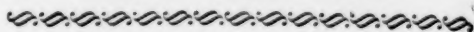
binden.

Daß

Daß du dich mit Geschick auf muntre Rosse schwingst,
 Mit flüchtigem Kappier des Gegners Fuß verdringst;
 Bey heller Saiten Klang die Hüfte zierlich regest,
 Im steten Gleichgewicht die schranken Glieder trägest,
 Im Spielen Vorsicht zeigst, durch aufgeweckten Geist
 Den angebrachten Scherz zu unterhalten weist,
 Und, wie es scheint, oft auf solche Mittel sinnest,
 Wie du durch Höflichkeit der Menschen Herz gewinnest;
 Dies alles nenn ich zwar manierlich, artig, klug?
 Allein es ist noch nicht zu wahren Ruhm genug.
 Deshalb wird kein Fürst nach deiner Weisheit streben,
 Um das Regierungsheft dir in die Hand zu geben.
 Es fordert mehrern Fleiß, eh man die Kunst erlernt,
 Wie man von seinem Staat Gefahr und Noth entfernt,
 Des Fürsten Glanz erhält, der Nachbarn Stolz bekämpft,
 Und inn- und ausserhalb List, Neid und Unrecht dämpft.
 Zu dessen Deutlichkeit bemerk in diesem Blatt,
 Was meines Bosens Geist so hoch erhoben hat,
 Daß wohl kein ablich Blut die Lorbeern noch erstiegen,
 Die Tugend, Kunst und Fleiß ihm um die Schläfe biegen.
 Verfolge dessen Pfad! Es ist die höchste Zeit,
 Daß endlich sich dein Geist der wahren Weisheit wehrt,
 Nachdem er achtzehn Jahr nun leider schon geträumet,
 Und die Gelegenheit zu Glück und Ruhm veräußert.
 Ermuntere dein Gemüth! wach aus der Schlafsucht auf!
 Belebe mit Vernunft den trägen Lebenslauf!
 Erkläre dich mit Ernst der Weisheit Satz zu hören,
 So will ich selbigen dir ohnentgeltlich lehren.
 Dein Rath, geliebter Freund! erwuchs in seine Kraft,
 Und reigte mein Gemüth zu edler Wissenschaft,
 Und diese ließ mich erst mit Scham und Reue lesen,
 Was ich bisher veräußert, was ich bisher gewesen.

Die machte meinen Geist erst mit sich selbst bekannt,
 Brach meines Willens Truß, verklärte den Verstand,
 Und wies mir im Begriff der Tugend wahre Grösse,
 So, wie der Unvernunft und Laster, Schimpff und Blöße,
 Bis daß ich nach und nach durch wiederholten Fleiß
 Die Kleinigkeit begriff, die ich anjeho weis,
 Durch die ich wenigstens den Bürgern jehger Erde
 Nicht ganz und gar zur Last und faulem Mitglied werde.
 Daß mir der klügste Fürst, den Teutschlands Umkreis kennt,
 Den Ehrenreichen Sig in seinem Rathe gönnt,
 Daß man das Heldenblut, die Hoffnung der Provinzen,
 Die Ehre künftiger Zeit, ein Kleeblatt teutscher Prinzen,
 In deren Neigung man ein Fürstlich Wesen schaut,
 Der Leitung meiner Hand großmüthigst anvertraut:
 Ist blos die schöne Frucht von Deinem klugen Rathen:
 O! zähle selbiges zum größten Deiner Thaten.
 Jetzt bring ich heysam an, was ich von Dir gehöret,
 Dies, was mich nützlich macht, ist, was Du mir gelehret.
 Der Sittenlehren Gold, der Weisheit holde Lieder,
 Der Tugend Götlichkeit zeig ich jetzt andern wieder.
 In dem vertrauten Amt nimmt junger Fürsten Sinn
 Mein Meistern willig an, weil ich Dein Schüler bin:
 Denn kan mein matter Geist nicht grosse Wunder stützen,
 So führ ich selbige zum Kleinod Deiner Schriften.
 Sieh nur, gelehrter Freund! die Früchte Deiner Huld;
 Ich kenne gegenheils die Grösse meiner Schuld,
 Und weis vor Deinen Rath und redliches Beginnen
 Mit aller Dankbegier den Lohn nicht zu ersinnen.
 Doch was? Die Großmuth wünscht nie den verdienten Lohn,
 Die Lust, mit der sie dient, belohnet selbst den schon.
 Nicht wahr, Du sühlest jetzt ein freudiges Gewissen,
 Daß Du mein trüges Herz dem Müßiggang entrißest?

352 Sechs und zwanzigstes Gedicht.



Sechs und zwanzigstes Gedicht.

Die
Gleichheit der Gemüther,
Als
Der vornehmste Grund
Glücklicher Ehe,
An dem
Hohen Geburthstag
Des
Durchlauchtigsten Herzogs
FRANCISCI IOSIÆ,

Im Nahmen
Ihro
Durchlauchtigsten Gemahlin.

Den 25. Sept. 1738.

Monsieur Richer.

- - pour vivre heureuse,
Il n'est, que d'aimer son égal.



urchlauchtigster,

man ehret heut wiederum den Tag,
Den jedes Herz verehret, das wahre Tugend ehret,
Den Tag, an dem Dein Leib in ersten Windeln lag,
Den Tag, der Dich der Welt zu meinem Glück beschehret.

Den

Den Tag, an dem Dein Hof nur Freudenlieder singt,
Den Tag, den Stadt und Land mit frommer Lust begehen,
Da Dir nun jede Brust ein Freudenopfer bringt;
Muß ich vor allen wohl vor Dich zur Allmacht flehen.

Du weißt, wie zärtlich Dich mein redlich Herze liebt,
Weil Du das meinige mit ächter Huld beglückest,
Dein Wohlstand freuet mich, wie mich Dein Schmerz betrübt,
Weil Dich mein Kummer kränket, wie Dich mein Wohl
erquicket.

Die Jahre, seit Du mir die treue Brust gewohnt,
Sind wie ein einziger Tag fast Kummerfren verschwunden,
Denn drohte mir auch gleich ein Fall der Menschlichkeit,
Hab ich in Deinem Arm doch Schutz und Trost gesun-
den.

W in Wollen ist Dein Wunsch, Dein Wünschen meine
Lust,

So muß wohl unser Bund zu stetem Glück gedehen.
Es herrschet nur ein Sinn in unser beider Brust,
Wie könnten wir uns wohl auf dieser Welt entzweyen?

Verhörte Sterbliche! die ihr so albern wählet,
Und öfters euer Herz an so ein Herz verschenket,
Dem eures Willen Wunsch, dem eure Neigung fehlt,
Das stets das Gegentheil von eurem Wollen denket.

O Jammervoller Bund! den man bekanntlich doch
Der Freundschaft schönstes Bild, der Erden Himmel nennet;
Ihr wünscht der Freiheit Schatz, und schmiegt euch in ein Joch,
Ihr naht euch einer Gluth, die, statt zu wärmen, brennet.

Sechs und zwanzigstes Gedicht. 355

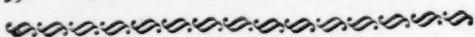
Gieb Seinem Geiste Kraft, beglücke Werk und That,
Erneure stets in Ihm des Lebens edle Säfte,
Seh Herr! im Fürstenamt selbst Sein getreuster Rath,
Befördre Seinen Wunsch, und seegne die Geschäfte.

Ermanne Sein Gemüth durch christliche Gedult,
Hilf Ihm mit starken Arm List, Neid, und Unrecht däm-
pfen,
Durch Deine Wunderhand, durch Deiner Allmacht Huld
Ist die Unmöglichkeit auch selbst zu bekämpfen.

Und endlich wünsch ich noch, daß Deinem Rath gefällt,
Nur erst nach später Zeit, Herr! unsern Bund zu trennen:
Denn wie Du selbstest weißt, so wießt Du auf der Welt
Kein gleichgesinnter Paar jemals verknüpfen können.



356 Sieben und zwanzigstes Gedicht.



Sieben und zwanzigstes Gedicht.

Die
Glückselige Wahl
An dem
Hohen Geburthstag
Der
Durchlauchtigsten Herzogin
Annen Sophien,
zu Sachsen-Coburg;
Im Nahmen
Des
Durchlauchtigsten Herrn Gemahls.
Den 9ten Septembr. 1738.

Monsieur Caze.

Si je pouvois parler dignement de ses charmes,
De son esprit, de sa douceur,
Des chemins, qu'elle scait, pour aller droit au coeur.

Der Mensch weis würcklich selbst nicht, was er wählet
und will,
Bald lacht und scherzt sein Mund, bald schweigt er traurig
still.

Haut

Sieben und zwanzigstes Gedicht. 357

Heut sieht man, wie er dies mit blinden Augen sucht,
Was er doch Morgen wohl aus blinden Jern verflucht.
Bald wünscht er Geld und Gut, und bald der Schönheit
Pracht,

Bald wagt er alles dies vor etwas Ruhm und Macht;
Bald sucht er Einsamkeit, und bald ein freyes Leben,
Bald will er sich dem Krieg, und bald dem Frieden ge-
ben;

Bald wählet er die Stadt, bald wünscht er sich aufs Land,
Bald sucht er niedrigen, bald hohen Ehrenstand.

Jetzt spricht er: das ist gut; Nein! schreyt er: das ist
besser;

So baut der Unbestand stets in die Lüfte Schlösser!
Indem ihm stündlich was, und stets das Beste fehlt,
Wird doch von seinem Geist das Schädlichste gewählt.
Warum, der meiste Theil der menschlichen Gemüther
Sucht, was den Sinnen schmeckt, und selten solche Güther,
Wodurch man seinen Geist in wahre Ruhe stellt,
Und die man durch Geberh von Gottes Huld erhält.
In Wahrheit! Wann ich nur den Stand der Eh bedem-
cke,

Fehlt wenig, daß ich mich nicht eist vor andre tränke.
Wie oft wird nicht allhier der rechte Zweck verfehlt!
Wie brünstig wird nicht meist, wie selten wohl gewählt!
Man suchet Schönheit, Glück, Vermögen, Stand und Ju-
gend,

Man findet, was man sucht; nur etwas fehlt: die Tugend.
Und was erhält man wohl durch solche kluge Wahl?
Geld, Schönheit, Jugend, Stand; was folgt? Gram,
Neu und Quaal.

Nun leget beides doch der Klugheit in die Waage,
Und mercket, welches wohl von beenden überschlage?

358 Sieben und zwanzigstes Gedicht.

Ob nicht ein liebreich, froh und tugendsam Gemüth
Die Güther aller Welt wie Staub, zur Höhe zieht?
Und ob der Weisen Glück, der Seelen wahre Ruhe
Dem Mensch nicht gütlicher, als alle Wohlthut thue?
Ich preise wenigstens die wohlgetroffene Wahl,
Kraft der mein treues Herz das treueste Herze stahl;
In welches Gottes Huld der Engel Neigung senkte,
Eh sie das theure Pfand der keuschen Liebe schenkte:
So, daß mein froher Mund, es sey der Allmacht Preis!
Das Glück meiner Wahl wohl nicht zu nennen weis.
Ja! frommer Gegenstand, von meinen reinen Flammen,
Die, wie die Deinigen, von Gott und Tugend stammen:
Der liebliche Besiz von Deiner Treflichkeit
Schenkt mir ein himmlisch Wohl bereits in dieser Zeit,
Und läßt durch Deinen Bund der klugen Welt erfahren,
Wiewohl sich Treu und Zucht, Vernunft und Tugend paa-
ren.

In Wahrheit! wann mein Geist die Eigenschaft betrachte,
Die Dich zum schönsten Schmuck belobter Frauen macht:
Wann Du mit Salomith von heilger Liebe singest,
Des Asaphs Lieder stimmst, und Davids Harpfe zwün-
gest;

Wann Deiner Inbrunst Blick nach Ziens Höhen sieht,
Und Segen, Glück und Heyl auf Land und Leute zieht;
Wann Du mit keuscher Gluth mein treues Herze lohnest,
Zu Tilgung meiner Angst oft Deiner selbst nicht schonest,
Des Trauers Hülfe trágst, der Sorgen Menge theilst,
Durch englisch Freundschaft in die bange Seele heilst,
Des Landes Wohl und Weh, mehr als das eigne, fühlst,
Beleidigung vergißt, den Zorn durch Wohlthum kühlst;
Den andern jederzeit, Dir selbst schwer vergiebst,
Und wahrer Christen Pflicht in zwey Geboten übst:

Gedächtnis

Sieben und zwanzigstes Gedicht. 359

Getreuer Diener Wunsch mir vor die Ohren trägest,
Durch Fürbitt' est das Schwerdt mir aus den Händen
schlägest:

Die Pfänder süßer Eh, die Gottes Macht verliehn,
Durch mütterliche Huld und löbliches Erziehn
Dir selbstn ähnlich machst; das ist, zur Tugend treibest,
Und wahre Frömmigkeit in ihre Herzen schreibest,
Damit dereinst die Welt aus ihren Wercken liest,
Und aus der Neigung merket, wer ihre Mutter ist:
Wahrn, sag ich, sich mein Geist dies innerlich erzählt,
So ruff ich freudig aus: wiewohl hab ich gewählt!
Und diese Freude bricht auch heut mit Nachdruck aus,
Nachdem, nebst meiner Brust, mein treues Land und Haus
Den freudenvreichen Geist mit Dank zur Allmacht lenket,
Da man den Tag bezeugt, der Dich der Welt geschenktet.
Tritt öfters, froher Tag! mit Heil und Wohlfahrt ein,
Laß deinen Glanz vor Die ein Strahl der Sonne sehn,
Die, durch des Höchsten Trieb, in dem geliebten Orden,
Das löblichste Gemahl, die frommste Mutter werden.
Du Allmacht kennst ja selbst Ihr redliches Gemüth,
Das wohl zu thun sich sehet, das stets in Andacht glüht.
Verdöne Selbiges mit dem verdienten Glücke,
Und jage Noth und Gram von Ihrer Brust zurücke!
Beschütz Ihr frommes Herz vor jeder Angst und Quaal,
So ruff ich stets, wie heut: O höchst beglückte Wahl!



Acht und zwanzigstes Gedicht.

Das

Bereinte zu viel und zu wenig:

An

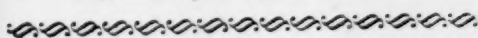
Climenen.

1 7 3 4

Man findet in viel weiten Reichen
 In Wahrheit nicht Climenen gleich!
 Sie ist klug, tugendsam und schön.
 Wer kan mir mein verliebtes Kräuchen,
 Und Durst nach ihrem Kuß verdecken?
 Denn dieses muß ich frey gestehn:
 Ich liebte, wär ich auch ein König,
 Climenen sonder Maas und Ziel!
 Vor meine Ruhe stets zu viel,
 Und stets vor ihr Verdienst zu wenig.

 (o) 

Neun und zwanzigstes Gedicht. 351



Neun und zwanzigstes Gedicht.

Abschieds-Rede,

Von

Dem Abgang

Von der

Jenaischen Hohen Schule,

In

Gegenwart des größten Theils derer vor-
nehmsten Professorum,

Abgelegt

In der dasigen teutschen Gesellschaft.

Den 8. Oct. 1731.

Virgilius, Ecl. V.

Dumque thymo pascentur apes, dum rors cicada;
Semper honos nomenque Tuum, laudesque ma-
neunt.

Zeit und Freude sind nun hin, Glück und Stunden
sind verfließen,

Da ich an der Weisheit Brust diesen Nahrungsaft genossen,

362 Neun und zwanzigstes Gedicht.

Der den Geist erhöhter Musen stärkt, erquicket und er-
nährt,
Daß er mit geklärten Kräften aller Laster Einbruch wehrt.

Gönner, Freund und Vaterland, wollen nun von diesen
Gaben,
So die Großmuth vorgestreckt, die versprochen Zinsen ha-
ben;
Man erwartet. Gegendienste: Kurz, das längstgefürchte
Muß,
Diese Mauern zu verlassen, ist nunmehr des Himmels
Schluß.

Meines Sachsens Pleißathen, wo sich unter grünen Lin-
den
Tugend, Wissenschaft und Wiß, gleichsam brüderlich verbind-
den:
Dieser Eiß geschickter Geister schreibt meiner Ruhmbes-
zier
Ein erhöhtes Immerweiter! in den Wissenschaften für.

Dieses schicket sich bereits, dies Gebäude zu vollenden,
Das die Vorsicht anbefahl, welches von Salinens Hän-
den
Solchen festen Grund erhalten, daß es unbeweglich ließ,
Obgleich oft des Neides Sturmwind auf desselben Pfeiler
stieß:

Nichts kan also meinen Fuß an befohlenem Scheiden hin-
dern;
Aber nichts kan auch zugleich meines Kammers Größe min-
dern,

Der

Neun und zwanzigstes Gedicht. 363

Der sich jede Stunde mehret, da die Flügelschnelle Zeit
Mir bey jedem Schlag der Glocke die betrübte Trennung
dräut.

Liebe, Dankbegier und Pflicht, machen Geist und Ein-
fall roge,
Und das kalte Blut erhitze, wann ich dies mein Wohl er-
wäge,
Das die Großmuth unterstützt, das den schönsten Ursprung
führt,
Weil es blos von deiner Güte, göttliche Saline, rührt.

Nattern stechen diese Hand, die sie liebeich wärmt und
streichelt,
Enger sauffen dessen Blut, welcher Ihnen günstig schmeichelt,
Selbst das höchste Licht, die Sonne, kriegt vor ihren heitern
Blick,
Von dem Schlamme fauler Sümpfe, Gift, Gestank und
Dunst zurück.

Und manch böserathnes Kind deiner wohl ernährten
Musen
Schmiedet, o Saline! selbst in dem ungetreuen Busen
Deiner Wohlfahrt Spieß und Angelu, ja ihr ungerechter
Mund
Schwärs durch Lästern oft dein Glänken, und macht dir die
Seele wund.

Diese böse Brut verdient, daß der Fluch des Hams sie
treffe,
Daß sie statt gesuchten Glücks leerer Schein und Hoffnung
äffe.

Daß

364 Neunundzwanzigstes Gedicht.

Daß sie Freund und Gönner haßet, jeder Tugendhafter
 sieht,
 Weil man ihrer Seelen Bosheit aus den schönsten Thaten
 sieht.

Nein, in Wahrheit, diese Brust, wo die Dankbegierde
 lebert,
 Und von Aeblichkeit und Pflicht einen stillen Abtrag so-
 bert,
 Heget keinen rothen Tropfen, welcher nicht vor Freuden
 wallt,
 Wann von andern treuen Lippen dein Verdienst und Ruhm
 erschallt.

Daß du mir bereits drey Jahr, Keiþung, Unvernunft
 und Sünden,
 Dir zum Lobe, mir zum Glück, durch der Weisheit Macht
 bestritten,
 Daß dein Rath, dein Unterrichten mich vom Unverstand
 erlöset,
 Und ein ungeschägtes Erwas in das leere Haupt geflöset.

Dieses soll einst deinem Ruhm, Lorbeer, Glanz und
 Vorzug geben.
 Wo mein Kiel noch Kraft behält, sollst du durch sein
 Schwigen leben.
 Dir bleibt meine Bluth gewidmet; Deiner Muse Lorbeer-
 heyn
 Soll, gleichwie der Nachwelt ewig, meiner Ehrfurcht heilig
 seyn.

Neun und zwanzigstes Gedicht. 365

Sonnen dieses Helicons, Väter kluger Pierinnen,
Deren Weisheit, Redlichkeit und gesegnetes Begin-
nen

So viel Lorbeeräste treibet, daß bey diesem Saalathen
Bliß und Donner finst'rer Mißgunst, sonder Schlag, vorü-
bergehn.

Große Meister weiser Kunst, theure Muster kluger Leh-
rer,

Jeho soll der schwächste Mund Eurer treubesteh'nden Hörer,
Eure Huld mit Lob erwiedern: Nehmet es mit Großmuth
an,

Da die Schwäche des Vermögens sonst mit nichts beza-
len kan.

Grosser Weck, gelehrter Held! Dessen fruchtendes Vermö-
gen,

Sachsen, ja der teutschen Welt, und auch mir zum Glück
gediehen,

Deine Würde zu berühren fodert mehr als einen Geiz,
Der zwar Dankbarkeit und Liebe, doch auch Furcht und
Schwäche weist,

Dulde, daß ich jeho nicht Deine Treflichkeit ermesse,
Weil ich mich bey Deiner Huld gleichsam wie entzückt, ver-
gesse.

Jeder kennt Dein rares Wissen, jeder Hörer merckt es an,
Aber keiner weis, wie güthlich Du stets meiner Brust ge-
than.

O! wie oft hast Du den Pfeil, den die Mißgunst losgedrük-
ket,

Durch Bedeckung Deines Schilds, zu der Feinde Sperr
zerknicket.

Das

366 Neun und zwanzigstes Gedicht.

Das verherrlichte mein Wissen, daß mich Beckens Mund
belehrt:

Dies blieb mir die beste Schußschrift, daß Er mir sein Herz
gewährt.

Sehnsucht, Sinnen und Begier kleben stets an Deinem
Munde,

Weil mir niemals Überdruß, als aus Deinem Schluß, ent-
schunde.

Bei der lehren holden Vortrag ward die Lehrbegier nicht
satt,

Doch Du warst nicht nur mein Lehrer, sondern gar an Va-
terstatt.

Deine Sorge, Deine Huld, Deiner Großmuth seltne Pro-
ben

Soll mein letztes Lager noch bei gebrochenen Augen loben.

Vor so viel geprüfte Güt, nimm, statt herrlichen Ge-
winn,

Die mit Ehrfurcht und mit Behmuth angefüllten Blicke
hin.

Kenntlich! Dessen großer Geist, Dessen Kiel und gründ-
lich's lehren

Seiner stolzen Lorbeern Zahl, und der Hörer Wissen meh-
ren.

Ob ich gleich nicht lange Zeiten Deiner lehren Saft ge-
schmückt,

Hat doch Dein gelehrter Vortrag solchen Durst in mir er-
weckt,

Daß die Sehnsucht voll Begier jetzt nach Deinen Schrif-
ten eilet,

Und aus diesem Weisheitsbrunn meinem Geiste Kraft er-
theilet.

Daß

Neun und zwanzigstes Gedicht. 367

Daß nun mein geringes Wissen kluger Welt auch nützlich sey,
E sprungst Du mir mit Deinen Künsten, Hochgelehrter Herr,
Hier begriff ich allererst, das Begriffne anzubringen,
Durch mit Recht verknüpften Wiß, List und Unrecht zu be-
zwingen,
Daß kein schöner Zungentrescher Themis Heiligtum ent-
ehrt,
Und den Richter, Bestand, Rechte, Wahrheit und Ver-
nunfft bechört.

Unfers Körpers Wunderbau, dessen Glieder, Fügung,
Theile,
Wie der Saft in Adern quillt, von und zu dem Herzen
eile,
Dieses hat Leichmeyers Güte meinem Geiste hergebracht,
Die ohndem durch viele Proben mich Ihm ewig eigen
macht.
Wader! Deiner Treflichkeit in der Staatskunst und Ge-
schichten
Sollt ich durch ein ewig Lob meine Dankbarkeit entrich-
ten,
Doch was ich von Dir begriffen, bleibt ohndem der klugen
Zeit,
Gott und Vaterland, mir selbst, und auch Deinem Ruhm
gewenht.

Vönnern! der mein Wohl geschüzt, Lehrer, der mein Wis-
sen mehrte,
Dessen Wort mein treues Ohr mit vergnügter Sehnsucht
horte,
Freund.

368 Neun und zwanzigstes Gedicht.

Freund, der meine Brust ergöhte, Dich, mein Vater! red
ich an,
Der Du mehr zu meinem Besten, als mein eignes Haus,
gethan.
Manche Sorgen, Noth und Quaal, so die Menschlichkeit er-
litten,
Hab ich sonder Schwürigkeit nur in Deinem Schoos be-
stritten,
Wann Dein Geist mit Rath und Großmuth meiner Noth
entgegen eilt,
Und durch seiner Weisheit Strahlen meines Kummers
Dampf zertheilt.
Was giebt nun die Dürftigkeit Deinem redlichen Gemüth
Vor die Proben ächter Treu, vor so viel geprüfte Güte?
Mein in Thränen schwimmend Herze. Freund, gieb auf
die Wehmuth acht!
Die vor allen Deine Trennung mir fast unerträglich
macht.

Köpler! Dessen hohes Lob einst bey Wolff und Leibniz
blühet,
Welche sich mit Wiß und Muth vor der Wahrheit Licht
bemühet:
Du wirst einst der späten Nachwelt, spricht gleich Feind und
Mißgunst Rein;
An dem Pindus großer Geister dieses Kleeblattes Drittes
seyn.

Ihr, die von der kleinen Zahl treuer Seelen hier zuge-
gen,
Die durch Küsse, Hand und Wunsch, ja durch ihrer Augen
Regen

Ihret

Neun und zwanzigstes Gedicht. 369

Ihrer Seelen Regung zeigen. Euch, ihr Freunde! meynet
mein Geist,
Bleibt beständig, da die Hefte Eures Herzens von Euch
reißt.
Denk zuweilen an die Zeit, die wir sonder Schmerz ver-
brachten,
Wann wir fremde Thorheit oft, doch die eigne mehr belach-
ten.
Durch den Scherz wird oft das Laster weit abscheulicher
gemacht,
Als wenn manch erhabter Lehrer mit dem schärfsten Banne
kracht.
Zwingt Ihr künftig, wie Ihr pflegt, bald durch hochgelehrte
Schlüsse,
Bald durch Scherz und Widerspruch aller Freuden Hin-
dernisse,
O! so tretet dann aus Liebe selbst in Eurer Lust zu
nah,
Sprechet, wie Ihr mir versichert: Wår nur unser Böhl-
lau da!
Wird sich dann nun Euer Ruhm einst der Sterblichkeit be-
meistern,
Steht und glänzt Ihr mit der Zeit bey der Erden größten
Geistern,
Wann nun Euer Kiel und Rathen mancher Länder Wohl-
sehn schüßt,
Und das Laster unterdrückt, wann Ihr Recht und Tugend
stützt;
O! so duldet, daß mein Mund Lieb und Ehrfurcht voll be-
kennt:
Diese haben mir vordem ihre treue Brust gegönnet.

Na

Viel

370 Neun und zwanzigstes Gedicht.

Vielleicht schießt von Euerm Wohlstand und der Ehren höch-
stem Glück
Auf das Haupt des ärmsten Freundes ein erwünschter
Strahl zurück.

Welchen ich aus Unvorsicht hier und da zu nah getre-
ten,
Denen sey mit Herz und Mund dieser Fehler abgebeten.
Nehmt vor gütiges Versöhnen hergliche Vereinnung
an,
Glaubet, daß ich nie aus Vorsatz einem etwas Leid gethan.
Ubereilung, Fehl und Scherz, ist der Jugend angebohren,
Eh man an Erfahrung alt, bleibt man in der Zahl der
Thoren.
Jeder sieht des andern Schwachheit, keiner merckt den
Selbstbetrug,
Niemand wird durch fremden Schaden, wenige durch eignen
flug.

Wer mir sonder Schuld und Recht, Ehre, Lieb und
Herz entzogen,
Und mir blos aus Haß und Neid, Schimpf und Fehler an-
gelogen,
Dieser sey bey meinem Scheiden zu der eignen Scham ver-
dammt,
Dis mein jetziges Vorgehen aus dem Trunn der Falschheit
stammt.

Aber ach! was rühret mein Herz, welches Feuer, welche
Schläge
Machen jeßo Ehnfucht, Blut, Wünsche, Lieb und Seuf-
zer rege?

Jeßo

Neun und zwanzigstes Gedicht. 371

Jesho brennt der Sase der Adern, denn ich stelle mir das
Chor

Der verbundenen teutschen Musen und die bange Trennung
vor.

Zürne nicht, geliebter Bund, daß ich deinen Werth zu lo-
ben

Bis zu meinem Schluß verspart. Ich erkenne deine
Proben,

Die dich von dem Pöbel scheiden, doch man sparet meist
zuletzt

Dies, was unsre Leidenschaften ängstlich in Bewegung setzt.

Lehnt mir, Freunde! jezt die Kunst, die Ihr auf den Lippen
führet,

1 Lernt mir, wie Ihr jedes Herz bald erfreut, bald traurig
rühret,

1 Springt mit Eures Geistes Flammen meines Ausdrucks
Kälte ben,

2 Daß mein Abschied Euren Seelen feurig und beweglich sey.

1 Graf! aus Dessen Angesicht Seines Ursprungs Hoheit bli-
het,

2 Der bisher mit weiser Huld unser Musenchor beschüt-
het;

3 Brockdorff, Dessen muntre Jugend selbst dem Alter Regeln
giebt,

4 Und die Hoffnung übersteiget, wann er Wisß und Tugend
übt.

5 Dein berühmtes Vaterland machet schon die Lobeerä-
ste

6 Zu der Schmückung des Triumphs, an den Ehrentporten
setze,

7

Wo Dein Fuß mit Ruhm und Segen einst den schönen
Einzug hält,

Wann Dich Glück, Verdienst und Tugend zu dem Thron
der Prinzen stellt.

Schaue dann bey Deinem Glanz und dem Ehrenvollen
Glücke

Mit der angeerbten Huld auf die jetzige Zeit zurücke,
Wo die kleine Zahl der Musen Dir ein redlich Herze zeigt,
Bleibe dann, so wie der Tugend, diesem Chor und mir ge-
neigt.

Großter Stolle! Dessen Haupt ein wahrhafter Ruhm
umkränget,

Der am teutschen Helicon als ein Stern der größten glän-
zet,

Der durch die gelehrte Feder manche Frucht hervorge-
bracht,

So die Tugend, Dich und Jena, bey der Nachwelt ewig
macht.

Deiner locken Ehrensnee, so der Tugend Lust erwo-
cket,

Wann Sein Glanz im Gegentheil lasterhafte Seelen schre-
cket,

Kömmt auch unserm Wohl zu statten, Feind und Laster tra-
gen Scheu,

Weil man weiß, daß Stollens Rechte dieses Bundes Mei-
ler sey.

Schrecke ferner deren List, die uns widerrechtlich fluchen,
Die in fremden Schaden Lust, Ruhm in eigner Schande suchen.

Schützt uns Deine Huld und Großmuth, deckt uns Deiner
Weisheit Schild,

So verlacht man Wuth und Geißer, wann das Heer der
Neider bilt.

Werthen

Neun und zwanzigstes Gedicht. 373

Werthen Freunde! laßt nur nicht Hoffnung, Fleiß und
Gefamuth scheitern,
Strenget Muth und Feuer an, Ruhm und Ansehn zu er-
weitern,

Brauchet desto größere Vorsicht, da die Bosheit Nehe
stellt,

Und ein lächerlich Vertrauen ist und Neid zusammen
hält.

Doch die blöde Mühe wird niemals Euer Ansehn mindern,
Niemals kann der Schmähsucht Dunst Eurer Lorbeern
Wachsthum hindern,

Weil, wie dort mein Triller schreibt, ein Pallast doch herr-
lich bleibt,

Ob sich gleich an dessen Pfeiler manches Schwein und Esel
reibt.

Zugend wird zwar oft gedruckt, aber niemals unterdrucket,
Oftmals schlägt sie mit dem Schwerdt, so das Laster auf sie
zucket.

Sie wird bey der Feinde Rufen nur noch feuriger gemacht,
Daß sie mit gestärkter Vorsicht vor das eigne Beste wacht.
Freunde! fahret also fort, macht, durch Hülffe kluger Wei-
ser,

Euch des Neides Raseren und der Ewigkeit selbst Mei-
ster.

Glaube nur, was nach dieser Trennung meines Kummer's
Macht erstickt,

Ist blos, wann mein treues Auge Eurer Größe Glanz er-
blickt.

Dieses ist mein Schwangesang, aber sind Euch meine Lieder,
Die Ihr hier mit Huld geschäzt, in der Ferne nicht zuwie-
der;

374 Neun und zwanzigstes Gedicht.

O! so schwör ich bey der Wehmuth, die jetzt meine Seele
rührt,

Daß mein Finger Euch zur Freude die verstimmte Leier
rührt.

Andre Dichter mögen sich um des Lorbeers Erstling zanken,
Ich will hiermit frey gestehn; Euch hab ich die Kunst zu
danken,

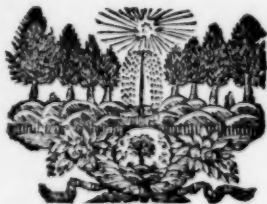
Was mein Triller angefangen, wißt Ihr zur Vollkommen-
heit,

Drum erlaubt, daß meine Muse Euch und Ihm ihr Feuer
wehrt.

Zeit und Wehmuth zwingen mich, diese Stelle zu verlassen,
Der ich mich noch mehr bedient, könnt ich mich nur länger
fassen;

Aber ach! die Großmuth sincket, Schmerz und Jammer
häuffen sich.

Lebt Ihr Lehrer, Freund und Wöner, lebt vergnügt, und
denkt an mich!



Drenzigstes Gedicht.

An

Die abwesende

Climene.

1 7 3 3.

Du schön doch falsches Weib! das durch verdammtes
 heucheln
 Und manches glatte Wort, mein Herz in Brand gesetzt,
 Das durch ein zärtliches doch nie gemerntes Schmeicheln
 Die Ruhe meiner Brust aufs schmerzlichste verletzt.
 Verdammt sey dieser Trieb, verwünscht sey diese Stunde,
 Die mein betrogner Geist sonst deinem Geist gewohnt.
 Ist dies die schöne Frucht von unsern festen Bunde,
 Ist dies vor meine Treu die wahre Dankbarkeit?

Das war der harte Tetz, womit ich gestern früh

Die arme Poesie

Aus übereilten Zorne scholte:

Denn als sie mir zur Lust,

So wie sie sonst gemusst,

Ein zärtlich Carmen schmieden sollte;

Und sie mir dies Bemühen,

So wie es schien,

Und ich geglaubt, aus bloßem Trost versagte,

A a 4

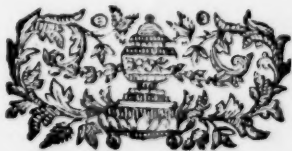
Geschaf

Gesah es, daß mein Sinn
 Sich über die sonst treue Dienerin
 Mit dieser hitzigen und harten Art beklagte;
 Doch mußt ich mich hernach,
 So bald die Dichtkunst selbst sprach,
 Von ihrem Vortrag schämen,

Dann selbige ließ sich in folgenden vernehmen:
 Mein werthgeschätzter Freund! wie schmerzlich quälst du
 mich

Durch dein so hitziges als schimpfliches Bezeigen,
 Ein jedes hartes Wort ist mir ein Herzensstich,
 Doch soll anjezt mein Mund der Unschuld Gram verschwei-
 gen.

Dies einhge bitt ich nur, bedenke doch einmal,
 Wann hab ich deinen Dienst aus Trägheit wohl versäumt?
 Hab ich nicht jederzeit, wann es dein Geist befahl,
 Mit so viel Müß als Lust, manch leeres Blatt bereimet?
 Doch daß sich jezt die Kraft dem Willen wiedrig weist,
 Deswegen darfst du mich nicht so empfindlich schmähen,
 Ich schwöre dir hiermit bey der Elixenen Geist!
 Es ist nicht, wie du meinst, aus Eigensinn geschehen!
 Bedenke, wann du noch gerecht und billig bist,
 Bedenke, bitt ich dies zu deinem eignen Frieden,
 Da deine Elia jezt in F Hausen ist,
 Kan deine Muse wohl in Schönfeld Keime schmieden?



Ein unddrenzigstes Gedicht.

Abschieds- Zeilen

Einer

Bornehmen Dame/

Ben

Deren Trennung

Von einer

Durchlauchtigsten Freundin.

1 7 3 5.

Durchlauchtigste! das ist der längstbeweinte Tag,
Da sich die Redlichkeit in Thränen baden mag,
Wo mein beklemmtes Herz nur Gram und Jammer kennet,

Weil es der Schickung Schluß von seiner Hefte trennet.
Es will des Himmels Wink und mächtiges Geheiß,
Dem sich kein sterblicher zu widersehen weis,
Ich soll den Hof und Dich, Durchlauchte Freundin! lassen,
Und mich ben diesem Muß in stiller Großmuth fassen.
Fürwahr, ich wäre nicht der hohen Güte werth,
Womit Dein groß Gemüth mein redlich Herz beehret.

A a 5

W.

Wesern sich mein Geist so unempfindlich zeigte,
Und nicht aus regem Schmerz das Haupt zur Erden beug-
te.

Neh! glaube sicherlich, Dein früher Abschiedskuß
Vertheidigt allen Schmerz, macht allen Gram zum
Muß,

Dann Deine Gegenwart auf ewig zu verliehren,
Muß auch ein stoisch Herz mit bangem Kummer rühren.
Dein Abschied macht fürwahr den Geist recht Jammer-
reich,

Mein Blut steckt fast vor Angst, der Kummer macht mich
bleich,

Und möchtest Du hierbey mein Herz und innres We-
sen,

Allwo Dein Bildniß ruht, statt dieses Blattes, lesen,
Du sädest, daß der Saft, so selbiges erfüllt,
In Wahrheit, bloß vor Dich, aus ächter Neigung quillt,
Ja glaube, da ich dies auf diese Blätter sehe,
Daß ich dieselbigen mit Liebestränen nehe.

Denn jetzt bedenk ich noch die Stunden jener Zeit,
Die wir doch mit Vernunft so manchem Scherz ge-
weyht,

Wann ich den frechen Neid, der meine Ruhe nagte,
Vor Deiner Redlichkeit ohn allen Schen verklagte.
Wie liebeich hast Du nicht mein Herz erfreut gemacht!
Wie sinnreich haben wir die Thorheit ausgelacht!
Die von dem Splittergen des Nächsten Späne hauer,
Und doch den Balken nicht der eignen Schande schauet.
Und gab gleich mancher Feind der Besheit Absicht bloß,
So höhnt ich selbigen, ich wußte Deinen Schoos,
Denn was die Unschuld auch vor niedriges erlitten,
Vermocht ich ja daselbst vertraulich auszuschütten.

Was

Ein und dreyßigstes Gedicht. 379

Was reicht die Dankbarkeit der Großmuth nun zum
Lohn?

Denn Glückseligkeit brauchst Du nicht, mein Herz hast Du
schon,

Wohlan, so laß Dir zu stetem Angedenken,
Nebst heißen Abschiedskuß, dies Blatt voll Ehrfurcht schen-
ken.

Durchlauchte! lebe wohl, genieße so viel Glück,
Als Deiner Redlichkeit, Dein Großmuthvoller Blick
Und edle Reizungen, so Dir im Herzen grünen,
Kurz, Deine Tugenden auf dieser Welt verdienen;
So wird das größte Reich vor Deinen Füßen zu klein
Und eine Krone noch der Lohn der Großmuth seyn:
Aldenn so zürne nicht, wofern mein Mund bekun-
det,

Wie lieblich Du vordem mir Deine Huld gegen-
setzt.

Vielleicht fühlst Deine Brust auch meines Geistes Schmerz,
Du hegst ein Fürstlich Blut und Königliches Herz,
Und dies versichert mich, Du wirst Dein Angeden-
ken

Mir in entsarnter Luft aus Adler-Großmuth schenken.
Dann glaube gegentheils, daß meinen treuen Geist
Niemals der Trennung Macht von Deiner Seite
reißt,

Er soll, er wird, er muß, in meinem ganzen Leben
Um Dich, Durchlauchtigste! als wie ein Schatten schwe-
ben;

Und sinket einst der Bau der morschen Glieder ein,
Soll er von meinem Tod der erste Bote seyn.
Indessen will ich mich dort an der Spree Gebüschen
Mit der Erinnerung von Deinem Bild erfrischen,

Und

Und wann mein Auge dann nach Coburgs Gegend blickt,
So wird Dir durch die Luft ein heißer Kuß geschickt;
Emfange selbigen mit der gewohnten Güte,
Und lobe Deines Vets mein redliches Gemüthe.
Es sammlet die Gedult nunmehr die letzte Kraft,
Denn bey dem letzten Kuß mehret sich die Leidenschaft.
Doch ach! der Himmel heißt dieselbe zu besiegen,
Leb wohl, Durchlauchtigste! mein einziges Vergnügen.



Zwey und dreyßigstes Gedicht. 381



Zwey und dreyßigstes Gedicht.

Auf das

Hochadeliche

Boelzig

Und

Regelische

Bermählungs-Fest.

Den 2. Nov. 1733.

Madame Desboulieres.

Mettez votre Coeur en proye
Aux amoureuses langueurs:
Il n'est de solide joye,
Que dans l'union des coeurs,

Auf, feuriger Bräutigam! zum scherzen und küssen!
Bekämpfe der Blödigkeit jartes Gewissen!

Genosse

382 Zwey und dreyßigstes Gedicht.

Genieße die Reizung der englischen Braut,
 So Jugend und Himmel den Armen vertraut!
 Es schenkt Dir die Kostbarkeit lieblicher Blicke
 Den Nectar der Wollust, das reizende Glück,
 Das vormals der Jäger Adonis erjagt,
 Als er sich zum Schooße der Venus gewagt.
 Erhitze die Kohlen der feurigen Geister,
 Nun bist Du der schreckenden Hinderniß Meister,
 Durch welche dies kostbare goldene Flies
 Der furchtsamen Hoffnung Unmöglichkeit hieß.
 O löbliche Kühnheit! o glückliches Fodern!
 O weisliche Sehnsucht! o himmlisches lobern!
 Wenn unser Verlangen auf Küsse gedenkt,
 Zu welchen die Jugend den Zucker geschenkt.
 Die reizende Schöne, Dein irdischer Engel,
 Zeigt mehrere Schönheit und weniger Mängel,
 Als man durch Praxitelis zaubernder Hand
 Vor diesem an Griechenlands Wunderbild fand.
 Dem prächtigen Körper, den herrlichen Schaalen,
 Hat Gott, um Dein Wünschen mit Glück zu bezahlen,
 Die schönste, die edelste Seele vertraut.
 O glücklicher Bräutigam der englischen Braut!
 Dein Glück ist so reizend und bringt doch mehr Segen,
 Als vormals des Jupiters geldener Regen,
 Worin sich die Regung der Weisheit gefüllt,
 Als er dort die Schürze der Danae füllte. /
 Nun höhne des Meides unseligen Pochen,
 Sein Geißer vergifte die wütenden Knochen,
 Es bleibet Dir dennoch, zu dessen Verdruß,
 Was andre gewünschet, zum brünstigen Genuß.
 O Liebe! du Ursprung von Lachen und Echerzen!
 Du Mutter der Wollust, Monarchin der Herzen:

Komm,

Komm, mache dem Bräutigam mit eigenem Mund
 Die Regeln entzückender Wissenschaft kund!
 Es sind zwar der Neigung natürliche Gaben
 Dem hitzigen Schüler ins Herze gegraben,
 So, daß er im kurzen, ehn Anreiz und Schweiß,
 Die künstlichsten Stücken der Wissenschaft weis;
 Ein höflicher Ausdruck entbrannter Gedanken,
 Ein liebreich Vertragen nach freundlichen Zanken,
 Ein scherzender Vorwurf bey feurigem Kuß,
 Ein lächelnd Bestrafen nach willigen Muß,
 Ein zärtliches Schmeicheln, ein kurzweilig Fragen,
 Ein schäckernder Hürwiß, gefällig Beklagen.
 Verliebt's Vertrauen, gelingende List,
 Ja was noch im Lieben am heimlichsten ist,
 Scheint alles dem Fleiße des Bräutigams geringe:
 Vergleichen dem Ansehn nach künstliche Dinge,
 Ersrecken allhier nicht den männlichen Geist,
 Der Kraft und Geschicke, nebst Lehrbegier weist.
 Verdopple nur, Phöbus, die fliegenden Schritte,
 Was sonst dein Herze vor Daphnen erlitt,
 Fühlt jezo des Bräutigams gebundene Brust,
 Es bringt Ihm dein Abschied die süßste Lust.
 Hier wird nicht des Liebsten gefährliches Handeln
 Die flüchtende Keuschheit in Lorbeer verwandeln,
 Dein Suchen war strafbar, Sein Wünschen gerecht.
 Er liebet mit Ehrfurcht, die hast du geschwächt.
 Es schmelzt zwar Sein Feuer die Schätze der Jugend,
 Er schlucket die Seufzer der ächtzenden Tugend,
 Doch was Er nun suchet, was dessen Hand raubt,
 Hat selbst das Befehl der Keuschheit erlaubt.
 Würzt diese die Küsse, nehet diese die Kohlen,
 So sind ja die Triebe vom Himmel zu holen:

Drum

Drum, glücklicher Bräutigam! entblöde Dich nicht,
 Die Tugend nimmt selbst Dein Lieben in Pflicht.
 Es zeigt zwar Dein Engel bey kühnern Verlangen
 Die Farbe der Unschuld auf Lippen und Wangen,
 Hier mercke, wie rühmlich Sie Sitten und Zeit
 Den Lehren der löblichsten Mutter geweiht.
 Der Mutter, die in dies erhabne Gemüthe,
 Die göttliche Tugend, Wiß, Großmuth und Güte,
 Durch eigenes Vespil und Liebe geprägt,
 Und Deinem Vergnügen den Grundstein gelegt.
 O! küsse die Hände, die Dir so gewogen,
 Die diese vortreffliche Schöne gezogen,
 Durch deren Befizung die heutige Nacht
 Zu künftigen Eden den Anfang gemacht.
 Bricht hier nun die Venus die trefflichsten Früchte,
 Und reichet der Sehnfucht dergleichen Gerichte,
 Die Amor so reichlich und lange verwahrt,
 Bis sich die zwen redlichsten Seelen gepaart.
 So küß die Hise der brennenden Geister,
 Und werde der Vollust gebietender Meister,
 Es lerne des Glückes sonst flüchtige Hand
 An Euern Vergnügen zuerst den Bestand.
 Küßt öfters und feurig, liebt treulich und brünstig,
 Es sey Euch die Folge der Zeiten so günstig,
 Auf daß Euch die Freude die Wangen benezt,
 Indem Euch das Bindniß der Eudel ergözt.



Dren und drenßigstes Gedicht.

An

Die abwesende

C l i m e n e.

Climene, glaube mir, ich thue keinen Schritt,
Wo mir dein schöner Geist nicht vor die Augen
tritt,
Und spricht auch gleich mein Mund mit einer andern Schö-
nen,
Meinet doch fürwahr mein Herz, ich spreche mit Clime-
nen:
Ja, glaube sicherlich, seit dem dein Fuß die Stadt
Aus Eigensinn verließ, das Land bezogen hat,
So ist dein treuer Knecht blos durch des Kammers Mor-
den
Bereits schon hundert mal zur blassen Leiche wor-
den.
Zur Leiche! fragest du, wie gehet dieses an,
Daß eine starre Hand mir zärtlich schreiben kan?

B b

W.

386 Drey und dreyßigstes Gedicht.

Wo ist ein Todter wohl mit einem Reim erschienen?

Gedult, ich will dir gleich auf diese Frage dienen:

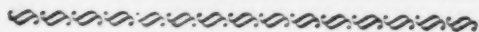
Der Schmerz, dich nicht zu sehn, der mein Gemüthe
quält,

Hat zwar schon hundertmal mein treues Herz entseelt,

Doch hat die Hoffnung, dich bald wieder hier zu wis-
sen,

Das Leben hundertmal mir wiedergeben müssen.





Vier und dreyßigstes Gedicht.

Die

Academische Thorheiten,

Bei

Dem Abschied

Des

HERRN

LE FEVRE

Aus Jena. 1720.

• *Phadr. Fabul. L. III.*

Suspicionē siquis errabit sua,

Et rapiet ad se quod erit commune omnium,

Stulte nudabit animi conscientiam;



Sein Freund, Du brauchst Dich nicht so sehr zu über-
eilen,

Die hohe Gegenwart der Pleiße zu ertheilen,

B b 2

Sie

Sie schätze fürwahr das Glück von sehr geringen Werth,
 Wenn sie Dein hiesig Thun durch das Gerücht erfährt.
 Die Musen ihrer Stadt, und die berühmten Schönen,
 Sind schon im Geist bereit, den Eigensinn zu höhnen,
 Der, wie Salinens Mund derselben wissend macht,
 Die Zeit in ihrer Burg so sonderlich verbracht.
 Die Klugheit pfl eget sich fürwahr in allen Fällen
 Der Welt, in der sie lebt, vollkommen gleich zu stellen:
 Der wird allein nach Wunsch geehrt, vergnügt, beglückt,
 So sich in jede Zeit und alle Sättel schickt.
 Das ist so viel gesagt: Man muß bey Wölfen heulen,
 Und keinem Eigensinn verhassten Platz ertheilen.
 Wer diesem klugen Satz im Ernst zuwider scheint,
 Der ist der Billigkeit und eignem Glücke feind.
 Nun prüfe doch einmal Dein hier geführtes Leben,
 Kan Dir wohl selbiges das schöne Zeugniß geben:
 Daß Du in einem Stück der hiesig braven Welt,
 Wie doch die Klugheit will, Dich völlig gleich gestellt?
 Dein Name läßt sich hier bey andern Burschen lesen,
 Ein Bursche bist Du auch nur namentlich gewesen,
 Dein Umgang, Dein Gemüth war immer einerley,
 Und kam in keinem Stuck dem werthen Stande bey,
 Wann hast Du wohl einmal die Flammen heißer Liebe,
 Durch ein erschrecklich Hoch! und tapfre Pfl asterhiebe,
 Dem Engel, den Du liebst, um zwey Uhr kund gemacht,
 Und sie aus heißer Gunst um ersten Schlaf gebracht?
 Wo hast Du, wenn Dein Herz in vollen Flammen lodert,
 Auf ihr geschäftes Wohl, den Schnurrbart ausgesodert,
 Und ihre schöne Brust im weichen Bett ergößt,
 Wenn sich Dein Arm und Kopf den Stangen wiedersezt?
 Weißt Du nicht, daß nur dann die Brust der Schönen glühet,
 Wenn man sich ritterlich um ihre Gunst bemühet?

Und

Und daß ihr Herze sich vor lauter Lust bewegt,
 Wenn erst der zehnde Schlag den liebsten niederschlägt?
 Was hat ein schönes Kind in Pleisarthen zu hoffen,
 Nachdem du keinem hier das Märgen abgeseffen?
 Hat wohl Dein Gegentrunk, wenn man Dich angeschnelle,
 Den allerjüngsten Fuchs, o schäme Dich! gefällt?
 Bedenkest Du denn nicht den Ruhm und das Vergnügen,
 Wenn man den andern sieht in eigner Brüste liegen,
 Der mit zerschelltem Kopf acht Tage lang beklagt,
 Daß seine Kühnheit sich an einen Held gewagt?
 Du hast Dir auch sogar, wenn Du aufs Dorff geritten,
 Nicht die geringste Furcht durch Gluch und Stahl erstritten,
 So, daß kein Bauer nicht nach Art und Flegel rennt,
 Wann man von ohngefehr das Wort le Fèvre nennt.
 Wo blieb der Jenseits Ruhm! wo blieb des Burschen Ehre!
 Wann jeder Musensohn, wie Du, gesinnuet wäre?
 Es sey dem Schicksal Dank, daß mancher grosser Geist
 Für beydes sich annoch im Ernste wachsam weißt!
 Dies ist die Heldenart der edlen Jenseits Musen,
 Sie hegen Wiß im Kopf, und Feuer in dem Busen:
 Man lasse den Pedell mit Straf und Carcer drohn,
 Ein lautes pereat! sey seiner Warnung lohn.
 Wovor entsetzt man sich? wir sind ja keine Füchse,
 Daß uns des Cantors Stock den breiten Buckel wüchse;
 Was Blig! wir schmausen ja für unser eigen Geld,
 Was schiert es denn die Stadt und naseweise Welt?
 Der Hagel! soll man sich der Renommee begeben,
 Und Bärenheuterhast, so wie ein Mucker, leben?
 Doch wenn man also brav für hiesge Freyheit sicht,
 So sißest du zu Haus, und schmierest ein Gedichte,
 Und willst des Abends Dich nicht vor der Thüre trauen,
 Am dich zur bleßen Lust einmal herum zu hauen.

390 Vier und dreyßigstes Gedicht.

Ist dies nicht Pinfelen? Zudem so glaub ich fast,
 Daß Du in dieser Stadt nicht einen Bruder hast.
 Wenn man von Dir ein Wort aus Unvorsicht gesprochen,
 Wenn hat es wohl Dein Stahl mit Stich und Blut gero-
 chen?

Was Teufel! ein Student von rechter Heidenart
 Wagt leichtlich Glück und Tod und eine Höllensfahrt.
 Denn dieses wäre wohl ein schlechter Kenner, der
 Der nicht den Satan selbst in Furcht zu setzen wüßte.
 Alleine sage doch, wie hast Du Dich gewagt?
 Wen hat Dein Degen wohl von unserm Markt gejagt?
 Welch Vivat! hat des Nachts die abgelegte Proben
 Von Deiner Tapferkeit, durch lauten Ruff erhoben?
 Du bist, (mit Günst gefagt) noch überdies so dumm,
 Und kennest nicht einmal das Consistorium.
 Und ach! nun gehst Du aus unsern werthen Grenzen,
 Bezahlst, und denkst nicht an das hochweise Schwänken.
 Nun giebet sich erst recht Dein blödes Herze los,
 Heißt dies hennett gelebt? ist dieses *αγαλμας*?

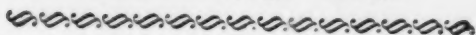
So thöricht schrieb mein Kiel, wosern ich bey den Thoren
 Den letzten Ueberrest von der Vernunft verlohren;
 Doch nein, geliebter Freund! dieweil ich, Gott sey Preis,
 Das Unkraut und die Frucht zu unterscheiden weis,
 So hoff ich, daß auch jetzt der Weisheit Auge weinet,
 Obgleich der Aberwitz vollkommen ruhig scheint,
 Nachdem uns Pleisathen, noch ehe man geglaubt,
 Satinens liebsten Sohn durch Deinen Abzug raubt.
 Laßt gleich der Thoren Mund zu Deinem Ruhm und Ehren,
 (Weil Du ihr strengster Feind,) nicht lauten Nachruff hören:
 So wisse, daß dennoch Dein tugendsammer Geist
 Den Tugendliebenden hier unvergeßlich heist;

Daß

Daß mancher Lehrer Dich mit Schmerzen scheiden siehet,
 Das unser Mäusenchor sich jetzt um Trost bemühet,
 Ja, daß manch redlicher und hochgelehrter Mann
 Von Deinem Abschied kaum die Thränen hindern kan.
 Die Ehre steht fürwahr weit schwerer zu erwiebern,
 Als ein Begleitungsritt von zwey und funfzig Brüdern.
 So ziehe dann nunmehr in Glück und Segen hin,
 Die Hand der Tugend weist Dir schon den Hauptgewinn.
 In jener schönen Stadt, bey jenen holden Linden
 Wirst Du durch Deinen Fleiß ein ewig Kleinod finden,
 Durch welches einst Dein Haupt mit Glück und Ruhm
 becränzt,

In Lübeck, als ein Stern der ersten Größe, glänzt;
 Indessen denke doch, bey ungestörtem Glücke,
 Geliebter Pylades, an den Drest zurücke,
 Der, weil er Deinen Rath und Gegenwart vermißt,
 Betrübt in Jena lebt, doch kein Jenenser ist.





Fünf und dreyßigstes Gedicht.

Das

leicht aufgelöste

Räthsel

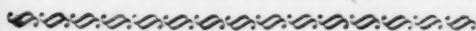
An

Climene.

1733.

Es fiel lezt der Natur ein schwülstig Räthsel bey,
 Sie sprach, daß in der Welt etwas vollkommenes sey.
 So hab ich alle Kraft auf einmal angewendet,
 Und meine ganze Kunst in folgenden verschwendet:
 Ich schuff der Engel Glanz in menschlicher Gestalt,
 Der Schönheit Meisterstück, der Anmuth Aufenthalt,
 Ein Bild beliebter Zucht, den Inbegriff der Tugend,
 Der Klugheit Wunderwerk, die Ehre zarter Jugend,
 Der Erden Ruhm und Schmuck, des Himmels liebstes
 Pfand,
 Des weiblichen Geschlechtes wahrhaften Diamant.
 Nun rathet, fragte sie, wer ist wohl diese Schöne?
 Doch jeder rief sogleich, wer sonst wohl, als Climene?

☞) ○ (☞



Sechs und dreyßigstes Gedicht.

Die

Ausnehmenden Gaben

Des

Sowohl um die evangelische Kirche als gelehr-
te Welt

Hochverdienten Abt

M o s h e i m s,

Von

Betrachtung Dessen unvergleichlichen lateini-
schen Uebersetzung

Des

E u d w o r t h s,

Aus

angebohrner Hochachtung vor dergleichen rare
Verdienste erwogen:

Den 8. Septembr. 1739.

Baco de Verulamio, de Atheismo.

Minus durum est, credere portentosissimis fabu-
lis Alcorani, Talmudi, aut Legendæ, quam
credere, huic universitatis rerum fabricæ
MENTEM non adesse.

Sermania, dein Ruhm muß unvergänglich blühen,
Er kan fürwahr dem Glanz berühmter Nachbarn pochen,
Dieweil die Vorsicht dir so manchen Geist verlihn,
Dem sie dem höchsten Grad der Weisheit zugesprochen.

Ab 5

So,

394 Sechs und dreyßigstes Gedicht.

So, daß der Wahrheit Mund aus Überzeugung spricht:
Dergleichen Glücke hegt kein Theil Europens nicht.

Ich übergehe hier mit reißem Wohlbedacht
Die Helden, welche dir durch unermesslich Wissen
Im Staats und andern Rechte ein helles Licht gebracht,
Und durch Geschichte dich der Barbaren entrißten.
Was mancher teutscher Kiel hierinn geleistet hat,
Braucht zur Bewunderung mehr Raum als dieses Blatt.

Die innerliche Lust, so jetzt an mir erscheint,
Wirckt der erwogne Ruhm gelehrter Gottesmänner,
Die Wit und Wissenschaft durch Wis beglückt vereint,
Des Glaubens thätige nicht schnarrende Bekenner,
Woben, Germania! dein Schooß so viel ernähret,
Daß billig deinem Glück Bewunderung gehört.

Du stolzes Frankreich prahlst mit Deinem Genelon,
Der durch Gelehrsamkeit zum Thron des Königs drunge,
Dein Flechier, Du Pin, Balsnage, Montfaucon,
Ruhm der gelehrten Welt stets rühmlich auf der Zunge.
Der Welschen Bellarmin und kluger Cajetan
Sind Stützen, ohne die Rom nicht bestehen kan.

Tillotson, Baxter, Clarck, nebst Scharnock, Stilling-
fleet,
Und Cudvorth, Cave, Lock, die lichter kluger Britten,
Sind Zeugen, daß der Ruhm erst mit der Welt ver-
geht,

Den man durch Wissenschaft sich bey der Welt erstritten,
Der Niederländer Clerc, Maltrecht, und Witsius
Gebaren manches Werk, das man bewundern muß.

Allein, .

Sechs und drenzigstes Gedicht. 395

Allein, so hoch sie auch der Wahrheit Mund erhob,
Muß man doch Teutschlands Wig unstreitig höher schätzen.
Dann selbiges kan jezt der Nachbarn höchstem Lob
Viel Geister ihrer Zucht getrost entgegen setzen.
Ein Marperg, Löcher, Walch, Pfaff, Reinbeck, Eyprian,
Hat ja so viel als die, ja mercklich mehr gethan.

Und was? erweget doch nur Mosheims Treflichkeit,
An dieser muß sich schon der Stolz der Nachbarn brechen,
Der teutsche Augustin, der Phönix unsrer Zeit
Vermag allein den Troß des Vorurtheils zu schwächen.
Was fremder Länder Wig zerstreut und einzeln weist,
Zeigt sich beglückt vereint in seinem grossen Geist.

Wer hat vom Alterthum der Kirchen so gezeugt,
Und heilige Redekunst so hoch, wie Er, getrieben?
Wer hat vom Heyl der Welt, so dort sein Haupt genügt,
Die Wahrheit bindiger und weislicher geschrieben.
Wer hat wohl die Moral vernünftiger gelehrt,
Und so, wie dessen Kiel, der laster Reich verheert?

Das römische Gewand, worinn Sein Eudworth prangt,
Das die gelehrte Faust ihm künstlich angeleget,
Ist ja durch Seinen Fleiß zu größerm Werth gelangt,
Als mancher Bücheraal in vielen Bänden heget.
In Wahrheit! dieses Werck erwirbt alleine schon
Den hochgelehrter Welt Germanien den Thron.

Der Aechtesten Schwarm ward nur in Engelland
Durch Eudworths Pindigkeit verhöhnet und erschrecket,
Nun hat ihn Mosheims Kiel gar aus der Welt verbannt,
Und den verbergnen Schimpf der Thorheit aufgedeckt.

So,

396 Sechs und drenzigstes Gedicht.

So, daß ein Atheist jetzt vor sich selbst erschrickt,
Wann er mit Dreustigkeit in diesen Spiegel blickt.

Berwegner Democrit! behörter Epicur!
Seht, euer fatum fällt, womit ihr euch betrogen:
Die flüchtigen atomi selbstständiger Natur.
Sind, wie ihr Name lehrt, als Sennensstaub verflogen.
Was euer tieffer Sinn vermehntlich fest gestellt,
Sindt gänzlich, oder wird ein Spott der klugen Welt.

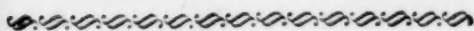
Der Glaube gegentheils kan froh und muthig sehn,
Er schaut den stärksten Feind vor seinen Füßen liegen,
Die flügelnde Vernunft sieht ihre Blindheit ein,
Und muß sich nun bestürzt vor heller Wahrheit schmiegen.
Was der Religion am schrecklichsten gedräut,
Hat Mesheims scharffes Schwerdt entwaffnet und zerstreut.

Beglücktes Guelffen Land! das diesen Geist ernährt,
Desgleichen man jetzt nicht in andern Reichen findet,
Der dir des Höchsten Wort mit weisen Lippen lehrt,
Und ächte Wissenschaft mit Gottesfurcht verbindet.
Der durch gelehrten Wiß bez unverdroßnem Fleiß
Der Fremden höchsten Ruhm dir zugueignen weis.

Die Vorsicht schenke dir, o teutsches Vaterland!
Nur oft so redliche und hochersahne Geister;
So wird der Besheit List stets muthig übermannt,
So macht der Glaube sich gar leicht der Blindheit Meister:
Ja, wo die Kirche stets auf solchen Pfeilern ruht,
So überwältigt sie auch nicht der Höllen Wuth.

* * *

Sieben



Sieben und dreyßigstes Gedicht.

Auf den

Geburthstag

Eines

Herrn Vaters.

1740.

Caniz p. 102.

Denn leyder! mancher bringt ein Fähnlein auf die Welt,
Wird auf der Ammen Arm als Hauptmann vorgestellt,
Und kriegt, eh er verdient im Schilderhaus zu stehen,
Den Feind zum erstenmal als Oberster zu sehen.



S Herr und Vater! dürft ich heut, Deine Tugend zu
ermessen,
Das tyrannische Gesch der Bescheidenheit vergessen,
Dürft ein Sohn den Vater loben, so erwiese dieses
Blatt,
Daß Dein Gist mehr rühmlich heget, als Dein Beutel
Thaler hat.

B.

398 Sieben und dreyßigstes Gedicht.

Wo der Saß noch feste steht, daß dem wahrer Ruhm ga-
bühet,

Der vor Gott und Vaterland den entblößten Degen füh-
ret,

Der mit unerschrocknem Herzen auf bestürmte Wälle springt,
Und in festgeschlossene Glieder Wuth besessener Feinde dringt;

O! so wäre mir es leicht, von Dir Dinge zu erzählen,

So die unerschrockenste nur zum Probestück erwählen,

Maas und Schelde, Rheiß und Weichsel, Dwina, Donau
Eau und Rhein

Müßten Deines Heldennuthes wohl beglaubte Zeugen
seyn.

Daß Dein tapfrer Geist gelernt feste Städte zu ersteigen,
Würde das mit Deinem Blut rothgefärbte Mapus bezeugen.

Dwinamünd- und Koberschanze, und das eiserne Namur

Stellte Dein auf ihren Wällen ausgebrochnes Feuer für.

Doch der Wahrheit Schuldigkeit, nemlich das Verdienst
zu rühmen,

Will aus strengem Wohlstand nicht Deinem treuen Sohn
geziemen.

Und zudem so würde würcklich dieses Lob Dir mehr zur Pein,
Bey dem kümmerlichen Zustand Deines hohen Alters seyn.

Nichts kann eble Seelen wohl billiger und strenger krän-
cken,

Als das eigene Verdienst bey dem Mangel zu beden-
cken,

Wenn man Leben, Blut und Kräfte vor das Vaterland ge-
wagt,

Und doch statt verhoffter Ehre nichts als Kümmerniß er-
jagt:

Wird

Sieben und dreyßigstes Gedicht. 399

Wird fürwahr die Großmuth stumpf; Denn wahrhafter
Helden Degen
Trost die schreckliche Gefahr nur allein der Ehre wegen,
Wird der schöne Zweck verfehlet, so beklagt ein kühner Held,
Daß er seinen edlen Körper Stahl und Kugeln Preis ge-
stellt.
Folglich spürt auch Dein Gemüth ein gerechtes Mißvergnü-
gen,
Daß nach sechsmal harten Sturm, und nach achtzehn tapfern
Zügen
Du das Vorrecht nicht erlangst, das so manchen Ritter
ziert,
Der die anvertrauten Schaaren kaum zum Mayenbier ge-
führt.

Doch, mein Vater! dieses ist ein gewöhnliches Geschi-
cke,
Denn der Tugend größter Feind ist das ungerechte Glü-
cke,
Dieses herrscht meist so verwegen, daß schon dort ein Cu-
rius,
Nach der Menge grosser Siege, welche Rüben braten muß.
Fühlte man auch Cäsars Gluck in dem wallenden Geblü-
te,
Wäre Alexanders Herz und des Hannibals Gemüthe
Uns von der Natur verliehen, ja mit Hector's Tapferkeit,
Würde man sich nicht erheben ohne Günst von Glück und
Zeit.

Stelle Dir zwey Ritter vor; einer sucht aus edlem Trie-
be
Martis rauhes Ehrenfeld, trübet Stöße, Schutz und Hiebe,
Steht,

400 Sieben und dreyßigstes Gedicht.

Steht, wann Thurn und Mauern fallen, stiller Durst und
 Hungersnoth
 Desfers mit versautem Wasser, und versteinert Schimmel-
 bred,
 Kehrt nach der Gefahr zurück, mit so vielem Lob als Nar-
 ben,
 Jeder rühmt sein tapfres Herz, und ein jeder läßt ihn dar-
 ben,
 In beschütztem Vaterlande ist der Vortheil, so ihm grünt,
 Ein gezwungenes Geständniß: dieser Mann hat wohl ge-
 dient.

Doch der andre bleibt zu Haus, schonet Hand und An-
 gesichte,
 Daß die ungestüme Lust nicht die glatte Haut zernichte,
 Wo ihn ja ein Staub beschweret, ist ein milder Vuder
 Dampf,
 Und die Wunden, so ihn schmerzen, heilet er in Venus
 Kampf;
 Sein bezognes Lager ist das zuvor gewarmte Bette,
 Und sein früher Feldzug geht nach der Schönen Toilette,
 Wo er dann sein erst Geblüthe mit erschrocknem Muth ver-
 spritzt,
 Wann die Hand bey kühnem Angriff sich in eine Nadel
 rißt.
 Jener, der sein edles Haupt, unter Bomben und Carcassen,
 Vor das Vaterland gewagt, wird in Niedrigkeit gelassen,
 Dieser, welcher nur zum Scherze die Pistolen losgebrennt,
 Überhüpft manche Stufen, und bekommt ein Regiment;
 Und was sucht ein junger Held erstlich Mühe, Schweiß und
 Wunden?
 Ein Herr Pathe hat vielleicht ihm die Kriegskunst eingebunden,
 Sein

Sieben und dreyßigstes Gedicht. 491

Sein berühmter Eltervater schlug den Feind in mancher
Schlacht,
Dieser hat die Kunst zu schlagen, als ein Majorat ver-
macht.

Doch der angebrachte Scherz hat hier nicht zum kühnen
Zwecke,
Daß ich wieder den Beruf, meines Nächsten Blöß' entde-
cke,
Mein, mein Herze gönnet jedem seiner Ehre Treulichkeit,
Nur der Satz bleibt ohnumstößlich: Alles stammt von
Glück und Zeit.

Weil, mein Vater ! diese nun Dich mit ihrer Huld ver-
gessen,
Hat man den verdienten Lohn Dir zu karglich zugemessen,
So, daß Du nach Kampf und Stürmen diese Nothdurft
kaum erspart,
Die den Magen täglich füllet, und den bloßen Leib ver-
wahrt :

Hättest Du vordiesem auch manche Kästen aufgeschla-
gen,
Und mit dem erpreßten Raub goldne Klumpen weggetra-
gen,
Hättest Du die Kunst verstanden, die so manchem Held ge-
lingt,
Daß er aus den tiefsten Kellern den geheimsten Schatz er-
zwingt :
So vermöchtest Du nunmehr auch in Ueberfluß zu leben,
Und das sonst erpreßte Fett in Potagen Preis zu ga-
ben :
Cc Aber

402 Sieben und dreyßigstes Gedicht.

Aber nein , Dein edles Herze hat des Armuths sich er-
barmt,
Und durch gütiges Verschonen, bist Du endlich selbst ver-
armt.

Doch das unterdrückt Dich nicht, denn ein freudiges Ge-
wissen
Rehret Deinen Tranc in Wein und verzuckert jeden Biß-
sen.
Du ruhst sanfte, wenn Dein Körper sich auf seine Federn
streckt,
Weil ihm nicht im Traum ein Schatten der beraubten Ar-
muth schreckt.

Dein Monarche, dessen Herz seines Vaters Großmuth
heget,
Der sich ohne wohlzuthun, keine Nacht zur Ruhe leget;
Dieser Held wird nicht gestatten, daß den Noth und Mangel
drückt,
Der vordem den scharffen Degen wieder Sachsens Feind ge-
zückt.
Dein ihm sonst gewenhtes Blut wallt ja noch in Deinen Söh-
nen,
Woven viele sich mit Ernst schon zu Stahl und Bluth gewöh-
nen,
Um durch muthiges Bezeigen Dich im Alter zu erfreuen,
Und dem Vaterland und König dieses, was Du warst, zu
seyn.

Diese Hand, so Dich vor dem auf der Ehre rauhen Wegen,
Unter Schwefel, Stahl und Men, und so manchen Feuerre-
gen,

Meist

Sieben und dreyßigstes Gedicht. 493

Meist recht wunderfam erhalten, sey auch fernerhin Dein
Schuß,
Und gebiete Deinem Kummer durch die Hand des Königs
Trug!
Wied das Flehn erhöhetlich fern, Deine Lebensfrist zu sparen,
Wirst Du, lobverdienter Greis! noch zu Deinem Trost erfah-
ren,
Daß Du ein beglückter Kriegermann in dem Heer der Kinder
bist,
Wann nur Glück und Zeit den Söhnen, mehr als Dir, ge-
wogen ist.





Acht und dreyßigstes Gedicht.

Über

Das Portrait

Der

C l i m e n e.

1 7 3 4.

Sieh, Tugend, Großmuth, Zucht und Güte
 Zeigt sich in deinem Angesicht,
 Und was dein schöner Leib verspricht,
 Gewährt dein englisches Gemüthe;
 Dir fehlt zum wohlverdienten Lohne
 Sonst nichts, als eine Kaiserkrone,
 Und Rußlands weites Reich; Doch nein!
 Weit schöner ist's bei solchen Gaben,
 Dergleichen Scepter nicht zu haben,
 Und dessen so wie du vollkommen werth zu seyn.



Neum

Neun und dreyßigstes Gedicht.

Von

Der Abreise

Des

HERRN

Von May/

Von der

Leipziger hohen Schule.

Perfius, sat. V.

- - - Tibi recto vivere talo
Ars dedit, & veri speciem dignoscere calles.

Sreund! wann dies treue Blatt, so Dir die Liebe re-
chet,

Nicht Günthers Feuer hegt, nicht Deinem Werthe glei-
chet,

So schilt die Schwäche nicht, sonst schrieb ich zwar ein
Blatt,

Das manches Kenners Geist mit Huld geschähet hat;
Allein, der freche Neid, der auf die Tugend hagelt,
Hat meinem Pegasus den besten Fuß vernagelt;

Ec 3

Nun

406 Neun und drenzigstes Gedicht.

Nun hinct das arme Vieh, und galoppiert nicht weit,
Weil manches Spötners Hals gleich Haber! Haber!
schrent.

Zwar schlägt er öfters aus, und hat vor wenig Tagen
Den Herrn von Ohnabart ans dicke Bein geschlagen,
Der Schade wäre wohl die Stunde nicht geheilt,
Wann Hennings bester Wein nicht die Geschwulst zer-
theilt.

Allein, was hilft ihm dies? er muß sich dennoch scheuen,
Wann Reid und Unermunsst an jeder Ecke schreuen,
Wann mancher Grobian, da er am schnellsten läuft,
Mit frevelhafter Faust ihm in den Zügel greift,
So, daß er, wann er nicht die eigne Stärke wüßte,
Die solche Thoren stürzt, gewaltig stürzen müßte.
Doch macht ihn dies so scheu, da ihn ein jeder jagt,
Daß er sich gar nicht mehr auf freye Bahnen wagt;
Das ist, ich will nicht mehr so Zeit als Kraft verzeimen,
Ihr Gegner, fernet euch! von meinem Dichterträu-
men

Schmeißt keine Presse mehr, weil von dem schönsten Lied
Doch nur ein Heringsweib den besten Vortheil zieht:
Denn da des Pöbels Mund nur blos die Arbeit adelt,
Die seinen Beutel füllt, und Wiß und Armutz tadelt,
So giebet er so leicht der Dichtkunst edlen Schweiß
Der Käsekrämeren, als sich der Dummheit, Preis.
Ha! spricht Herr Nimmersatt, indem er Ziffern mahlet,
Und mehr mit gelben Keth, als Wiß und Tugend prah-
let,

Was nukt die Poesie, was bringt der schönste Reim?
O! brauche Schnupstoback vor des Gehirnes Schleim!
Ist dieser Nutzen klein? sie lernet richtig denken,
Sie kan den schnöden Reid mit eignem Giste trücken,

Eie

Sie stärket den Verstand durch edle Wissenschaft,
 Und giebt dem Willen selbst zu allem Guten Kraft.
 Sie troget das Geschick, und giebt durch ihre Schätze
 Selbst der Vergänglichkeit gebietrische Befehle,
 Sie lebt sich selbst zur Lust, sie höhnt das Laster aus,
 Der Tugend aber reicht sie manchen Lorbeerstrauss.
 Und diese Tugend ist, die meine Feder treibet,
 Daß sie, geliebter Mar! die Abschiedszeilen schreibt.
 Ich kenne Deinen Fleiß und löbliches Gemüth,
 So Dich, nebst der Gedurth, der Niedrigkeit entzieht.
 Es lässe der Mufenhand in diesen schönen Linden
 Das eingerißte Lob von Deiner Tugend finden.
 Man weis zu Deinem Ruhm, wie wohl Du manche Nacht,
 Zu wahrer Weisheit Dienst, in Pallas Burg gewacht.
 Die Wollust, welche meist die münne Tugend blendet,
 Hat nie in Dir die Zeit nebst Kraft und Geld verschwendet,
 Du giengst der Weisheit nach, verfolgest ihren Schritt,
 Ja brachtest schon zu uns gereifte Tugend mit,
 Du warst nicht von der Junft der Ritter, die ihr Schmausen
 So klug entschuldigen: Die Tugend müsse brausen.
 Wie! ist dann dies ein Muß? so brauset doch zu Haus
 Mit mehr Gemächlichkeit bey der Frau Mutter aus.
 Hier kostet es viel Zeit und viel gefährte Thaler,
 Und doch bleibt euer Haupt von Wissenschaften kahler,
 Als Phoebus glatter Bart, als das Decemberkas,
 Und Lottgens Zobelnuß, den Zeit und Miete frast.
 Ist hier die edle Zeit bey Spiel und Wein verlossen,
 So bleibet euch das Thor zur Wissenschaft verschlossen.
 Es reißet sich kein Staat nach einem Edelmann,
 Der nur vom besten Wein mit Klugheit sprechen kan,
 Der Vombre weislich spielt, und ehe man noch fraget,
 Von dieser Lindenstadt die schönste Nonnphie saget.

408 Neun und drenzigstes Gedicht.

Man brauchet wahrlich jetzt mehr Tugend und Verstand,
 Eh uns ein Prinz umarmt, eh ein gedrücktes Land
 Uns seine Zuflucht nennt, eh wir der fernern Erden
 Durch Einsicht, Wiß und Rath, zur Lust und Wunder wer-
 den.

Nur Du, geliebter Freund! giebst uns durch Deinen Fleiß
 Und edle Wissenschaft, den bindigsten Verweis,
 Der Adel gründe sich nicht auf der Väter Grüste,
 Sein Wesen sey allein der Tugenden Gestüte.
 Du hast der Jugend lenk, die Blüthen grüner Zeit
 Statt schnöder Leidenschaft, nur künftigen Glanz geweiht:
 So wird das Vaterland auch Deinen Schweiß bekrönen,
 Und den verwegenen Reid zu früher Flucht gewöhnen.
 Zieh nur im Segen hin, Dein Fuß sucht Dresdens Thor,
 Doch eile wie Du willst, Dein Nachruhm eilt Dir vor,
 Ich weis, daß dort Dein Ohr so manchen Lobspruch höret,
 Den Deine Sittsamkeit jetzt meinem Munde wehret.
 Wann nun dereinst Dein Blick auf List und Laster bligt,
 Indem er gegentheils gedruckte Tugend schüßt,
 Wann Du zu Friedrichs Thron des Landes Seufzen trägest,
 Und mit gerechter Faust das Unrecht nieder schlägest,
 Wann mancher Wittwen Sohn zu Deinen Hüften eilt,
 Dem Dein erhabner Geist mit Großmuth Trost ertheilt,
 So hilf durch Deine Macht mir doch der Bosheit pochen,
 Die edler Poesie so schimpflich Hohn gesprochen.



Bierzigstes Gedicht.

Auf die

Doctor-Promotion

H E R R N

Carl Friedrich Kaltschmidt's.

Den 31. Jan. 1732.

CICERO III. Fam. 13, 4.

Mihi propono fructum amicitiae nostrae ipsam
amicitiam, qua nihil est uberius.

SFreund! dem die Redlichkeit aus beenden Augen blüht,
Freund! dessen Vorzug sich auf wahre Weisheit stützt,
Freund! dem der Muses Brust, der Lehrer Herz gewogen,
Der jetzt Hygeen nicht den Puerur abgelogen:
Verstatte, daß ein Geist, der Deinen Werth bedenckt,
Der Freundschaft edle Pflicht in diese Zeilen schränkct,
Du wirst denselbigen aus feinert Zügen können,
Jedoch er scheut sich nicht, hierdurch sich selbst zu nennen:
Ich bin derselbe Freund, der manche halbe Nacht,
Wenn unser Glück schlief, zu unsrer Lust gewacht;

Ec 5

Ich

Ich bin derselbe Freund, der, wann der Reider Rast
Am Pfeiler Deines Glücks die Köpfe tumm geblasen,
Dies alberne Bemähen vernünftig ausgezischt,
Und Deine Traurigkeit zum Lachen angefrischt.
Bedenke nur den Gram der nun verflossnen Zeiten,
Wo Feind und Lasterung der Tugend Angeln streuten,
Die, da der Himmel sie zur Großmuth angewöhnt,
Vergleichen Pöbeln mit Billigkeit verhöht.
Dies nenn ich pöbelhaft, wann man der Unschuld flucht,
Und blos den eignen Rufm in fremder Schande sucht,
Wenn man dem Lob und Glück des Nächsten tödtlich ißt,
Und alles nach dem Maas der tollen Neigung mißt.
Wenn man die Wissenschaft, den Glanz der Weisheit fliehet,

Sich alles, andern nichts mit Gutherz übersiehet,
Und dennoch bey dem Schimpf entdeckter Blöße mehet,
Daß man der klugen Welt ein Stern der Hoffnung scheint;
O schmöder Selbstbetrug! die Klugheit windt zu schweigen,
• Eunst sollte dieses Statt die Wahrheit nackend zeigen.
Wer wilde Wespen stöhet, wird nur noch ausgelacht,
Wosern deren Wath ihm Schmerz und Deulen macht.
Zumal die halbe Welt an dieser Krankheit lieget,
Nachdem das Vorurtheil die Wahrheit überwieget;
Denn dieses drehet jezt in mancher Stadt und Land
Der Weisheit Majestät den Scepter aus der Hand.
Daher auch jener Geist mit viel Vernunft geschlossen:
Der Pöbel fährt oft mit sechsen in Carossen.
Allein ein redlicher und sich gelassner Geist,
Den keine Günst erhebt, kein Unglück niederschmeißt,
Der Gott und die Natur, und sich recht gründlich ken-

net,
Und Wiß und Tugend nur wahrhaftig edel nennet,

Der

Der seine Leidenschaft in feste Ketten schlingt,
 Und seinen größten Feind, das ist, sich selbst bezwingt.
 Der, wann des Hochmuths Düst ihm Kopf und Nebel blehet,
 Der Neigung Kaspern mit Demuth widersteher,
 Der, ehe List und Geiz nach fremden Schätzen greift,
 Viel lieber Eichen speist und faules Wasser sauft.
 Der, wann der Geilheit Brand das flüchtige Blut vergiftet,
 Durch herrschende Vernunft im Herzen Friede stiftet;
 Der seines Nächsten Noth die Hand der Liebe heut,
 Und selbst dem reichen Göt in tausend Armen lehnt:
 Ein solcher hat sich nur bey freudigem Gewissen,
 Durch Weisheit und Verdienst, vom Pöbel losgerissen.
 Ein solcher heget nur der Seelen stolze Ruh,
 Und ist ein weiser Mann, gelehrter Freund! wie Du;
 Ein solcher kan den Neid und Sterblichkeit verlachen,
 Und seines Namens Glanz den Enkeln wissend machen.
 Saline höret schon mit froher Zuversicht,
 Was die entfernte Welt zu Deinem Ruhme spricht,
 Es dient Dein billig Lob zugleich ihr selbst zum Lohne,
 Denn man vergrößert sie in Dir, als ihrem Sohne.
 Der Weisheit alter Sitz, Dein edles Vaterland,
 Das manchen Lorbeerzweig vor große Geister wand,
 Hat, da schon das Gerücht von Deinem Witz gesprochen,
 Manch freisches Ehrenreiß zu Deinem Schmuck gebrochen.
 Dein Vater, den Du ehrest, Dein Vater, der Dich liebt,
 Den oft des Meides List, doch nie Dein Thum betrübt,
 Erkennt Dein Gemüth und löbliches Beginnen,
 Und lässet einen Strom von Liebestränen rinnen.
 Er schließt aus Deinem Lob, wiewohl Du Geld und Zeit,
 Göt, Weisheit, eignem Glück und Seinem Wunsch gewenget;
 Und preiset sich beglückt, dergleichen Sohn zu küssen,
 Den keine Leidenschaft vom Tugendpfad gerissen,

Und

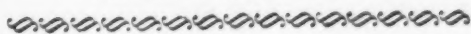
Und kein Geschick geschwächt. Die lobbegierge Schaar,
 So jezt Salina nährt, Dein Vaterland gebahr,
 Das Feuerreiche Volk, der Ausbund junger Helden
 Eucht selbst durch treuen Kiel der Welt Dein Lob zu mel-
 den;

Denn dieses reizet sie zu einem edlen Neid,
 Und der gebiert den Trieb zu gleicher Treflichkeit,
 Auf daß nicht Schlesien mit Grund der Wahrheit klage,
 Daß jezt ihr Helicon statt Lorbeern Nesseln trage.
 Ich aber, werther Freund! ich, dem der Tugend Hand
 Dein Falschheitsfrenes Herz vor vielen zugewandt,
 Ich ehre diesen Glanz, so jezt Dein Haupt umschränkert,
 Und der nunmehr den Neid mit eigner Galle träncket.
 Erit nur beglückt und froh der Hohen Staffel an,
 Und steige so geschwind, daß keiner folgen kan.
 Wenn Dich nun Dein Verdienst auf jenen Gipfel ziehet,
 Wo Bedels, Hüschers Ruhm, Leichmeyers, Hambergs
 blühet;

So dienet mir Dein Glück zum bindigsten Beweis,
 Der Neid bestürmt umsonst Wiß, Tugend, Kunst und Fleiß.



Ein und vierzigstes Gedicht. 413



Ein und vierzigstes Gedicht.

Über den

Von

Des Herrn Herzogs

FRANCISCI IOSIÆ,

Von Sachsen-Coburg-Saalfeld-Hochst. Durchl.

Glücklich, gesättigt ganz ungeheißer grossen

Hirsch,

Von 46. Enden.

Virgil. Æ. Aenid.

Hoc tamen infelix miseram solabere mortem:
Aneæ magni dextrâ cadis.

H

ör! die ihr Ruhm und Pracht der Creatur zwar
nennet,

Doch nur in selbiger des Schöpfers Macht erkennet,
Schaut meinen Abriß an, es zeigt sich in mir
Der Wälder prächtigstes, Dianens liebtes Thier,
Ein nie geschauter Hirsch von sechs und vierzig Enden,
An welchem die Natur wolte ihre Kraft verschwenden,

R. in

Kein Wunder! daß mich nie ein feindlich Vlen ereilt,
Es war, was ich verdient, vom Glück mir zugetheilt,
Dies wollte, daß allein mich prächtigsten der Hirsche,
Der tugendsamste Prinz, der klügste Jägersürsche.
So rühmlich war mein Tod, so fiel ich als ein Held!
Der ohne Schande stürzt, wann er durch Helden fällt.
Man wird zwar bey der Brunn in hiesigen Reviere
Manch edles Waldgeschrey durch meinen Tod verlieren,
Doch werd ich nicht vermist, dieweil der tolle Neid,
Man sagt, um meinen Tod, statt meiner schrecklich schreit.



Zwey und vierzigstes Gedicht.

Betrübte

Abschieds- Zeilen

An

Climenen.

1 7 3 4.

Madame Desboulivres.

Je vous cherche, je vous desirè

Et je ne vous retrouve plus.

So das bange Herz vor Pochen, und die Hand vor
Zittern kan,
Seh ich jezt die nasse Feder unter tausend Thränen an.
Unter Thränen, die der Schmerz aus den trüben Augen
zwinget,
Da mein Geist das Abschiedslied bey Climenens Scheiden
singt,
Die den schönsten Bau der Glieder, der die schönste Seele
hegt,
Aus dem Umfang dieser Mauern, in entfernte Lande
trägt.

liet.

416 Zwen und vierzigstes Gedicht.

Liebste Freundin, Engel, Schatz, tugendsamste, klügste Schöne,
Meiner Seelen halber Theil, unvergleichliche Climene!
Kommt der Jammer meines Geistes Dir Erbarmungs-
würdig vor,
So gewähre dessen Ausdruck noch zuletzt ein günstig Ohr.

Dieser Blick, der alles kennt, weis, der Abriß meines
Schmerzens
Sey kein leeres Wörterspiel, nein, der Ausdruck meines
Herzens.
Welches, da es von dem Feuer Deiner schönen Augen
glimmt,
Doch zugleich bey Deiner Trennung in der Fluth von Thrä-
nen schwimmt.

Schaust Du folglich dieses Blatt, so gedenck an jene
Stunden,
Die wir sonst mit Lust verbracht, die zu unsern Schmerz
verschwunden.
Darff ich Deinen Worten trauen, daß Dein Herz mich zärt-
lich liebt,
O! so wirst Du selbstn fühlen, was jetzt meinen Geist betrübt.

Dencke, wie wir manche Zeit als zwen gleichgesinnte
Herzen,
Bald mit Lachen, bald mit Ernst, bald mit tugend samen
Scherzen,
Bald mit klugem Widersprechen, bald mit Rathen, zuge-
brachte,
So, daß mich Dein rühmlich Beyspiel in der Tugend fest
gemacht:

Zwey und vierzigstes Gedicht.

417

In der Jugend, die allein dieses Feuer angezündet,
Das mein armes Herz verzehrt, das Dein eigener Geist empfindet,
In der Jugend, die uns leitet, daß auch selbst des Himmels
Schluß,
Dem vergällten Neid zum Truge, unser Bündniß loben muß.

Ist die Ehrfurcht gegen Dich durch ein schändliches Verlangen
Und verliebte Raserey jemals aus dem Gleiß gegangen?
Quillt in mir ein rother Tropfen, der Dich lasterhaft be-
geht,
Werd er gleich von eignem Gifte und von Korah Bluth
verzehrt.

Anmuth, Glanz und Munterkeit macht dich zwar zum
Schmuck der Jugend, /
Doch ich schreibe Dir hiermit; nichts als Dein Verstand
und Jugend
War die Fessel meiner Freyheit, die nur, ich gesteh es
frey,
Zog mein Bandensreyes Herz in die süße Slave-
rey.

Wann Du sonder Bitterkeit auf der Zeiten Thorheit
scholtest,
Und durch wohlgemeinten Rath Zank und Zwietracht däm-
pfen woltest,
Wann die Großmuth Deines Geistes Gram und Eifer nie-
derschlug,
Da der Busen schnöder Freunde statt der Treue Falschheit
trug,

Ob

Wann

Wann Dein Mund von Weisheit sprach, und so kluge
Schlüsse machte,
Die vordein ein Seneca nicht vernünftiger erdachte;
Wann Du aus gerechtem Eifer auf die schändlichen Laster
suchst,
Und in christlichen Gesprächen Gottes lob und Ehre
suchst,
O ! so sund mein Geist erstaunt; so ein englisches Gemü-
the,
Sprach ich, ist das schönste Werk von des weisen Schöpfers
Güte,
Wer das edle Herz bezwinget, der ist wahrlich mehr be-
glückt,
Als vermählte er sich der Krone, die manich weiblich Haupt
geschmückt.

Herz und Sinn war dann bedacht, dieses Kleinod zu er-
 ringen,
 Und der Himmel ließ mir auch meinen kühnen Wunsch ge-
 lingen,
 Deine Großmuthreiche Seele gönnte mir ein gütig Ohr,
 Und Du segst mich ärmsten Sklaven allen reichen Prahlern
 vor.

Aber ach! bedencke selbst, welcher Kummer muß mich
rühren,
Ich erhielt Dein schönes Herz, und werzu? es zu verlie-
ren,
Folglich wird bey dieser Trennung mir sogar zur Quaal be-
kannt,
Daß Du meiner keuschen Sehnsucht Deine Neigung zuge-
wandte.

Wiedt

Zwey und vierzigstes Gedicht. 419

Möcht ich aus Verzweiflung nicht meines Lebens Saft
verzehren,

Ich besitz den reichsten Schatz, ohn ihn jemals zu besitzen!

Mis ein Wunder, daß der Kummer alle Großmuth nieder-
schmeißt,

Da mir die Vernunft verbietet, was Natur und Tugend
heißt?

Nunmehr fällt zum erstenmal mir mein Armuth uner-
träglich,

Von dem Mangel blieb mein Geist dennoch froh und unbe-
weglich,

Ich verachtete den Reichthum; aber jezt merckt mein Ge-
müth,

Was man vor gewünschten Vortheil von verdamnten Gel-
de zieht.

Daß die Väter meines Stamms nie kein fremdes Guth
erschlichen,

Und durch Arglist und Gewalt Tönnen Goldes eingestri-
chen;

Dies nur, o gerechter Himmel! würcket jezt den strengen
Schluß,

Daß ich mich, (mir schwahnt auf ewig) Engel! von Dir tren-
nen muß.

Weil ich muß, so reise hin, nur entzieh nicht Deinem
Knechte,

Die durch Jacobs Redlichkeit nun an Dir erlangten Rechte!

Wo aus Wangelmuth Dein Herze meinen Geist zubald

vergißt,

O! so glaub, daß Dein Gewissen, ja Gott selbst mein Rä-
theer ist.

420 Zwen und vierzigstes Gedicht.

Laſſe Deines Hofes Pracht Dich nur nicht zu bald ver-
blenden,
Mir Dein Herze zu entziehen, um es andern zuzuwenden!
Du wirſt tauſend würdger finden, aber glaube ſicherlich,
Unter der verliebten Menge keinen, der Dich liebt wie ich.

Wiedme täglich von der Luſt, ſo Dir neue Freunde ſchen-
ken,
Nur den kürzten Augenblick Deines Böhlans Argeben-
ken,
Da die Sehnſucht ſeiner Seelen ſtündlich Deinen Geiſt
verehrt,
Iſt er ja von Deiner Seiten wohl des kurzen Dankes
werth.

Etraſet aber Gottes Zorn jene Sünden meiner Jugend,
Durch Entziehung Deiner Bruſt, Deiner Anmuth, Deiner
Jugend,
Wo der Himmel Dich zum Opfer fremden Flammen zuer-
kennt;
Wähle wenigſtens ein Herze, das als wie das meine
brennt!
Denn wo Dein vermählter Schatz ſtatt verhoſten Paradiesſe,
Dir im Stande Deiner Eh, eine Hölle ſchmecken lieſſe,
Schwör ich Dir, daß mich Dein Schickſal eher, als Dich
ſelbſt, begräbt,
Weil ſürwahr in Dir mein Leben mehr, als in mir ſelbſten lebt.

Dieſe Wolluſt, ſo ich mir einſt auf Deinem Mund ver-
ſprochen,
Wann die Vorſicht meinen Wuſch nicht ſo grauſam unter-
brochen,

Die

Die nunmehr aus meiner Seelen ewiglich verbannte Lust
 Sendet sich bey Dir gedoppelt in die wohlvermählte Brust.
 Schließt ein würdiger Gemahl Dich nun in die treuen Ar-
 men,

O so schenke wenigstens mir ein schuldiges Erbarmen!
 Erich zu dem geliebten Schafe: Wär ich nicht an Dich
 vermählt,
 Hätt ich wahrlich unter tausend nur dies treue Herz erwählt!

Ich indessen will nunmehr mich zu stetem Jammer rüsten,
 Mein Gemüthe lasse sich keiner Freude mehr gelüsten.
 Scherz und Spielen, Tanz und Lachen, alles, was mich
 sonst erfreut,

Sey nunmehr ein willig Opfer ewiger Vergessenheit.
 Wird ich oft betrübt und stumm an des Saltstroms Ufer
 sitzen,

Will ich Deines Namenszug in die nächste Bäume ritzen,
 Ach! wie wird dies Angedenken mir ein schmerzliches Er-
 frem,

Und ein bitter-süßes Labfal der getränckten Sehnsucht seyn.

Durch mein Dichten soll noch einst die verliebte Nach-
 welt lesen,

Wer Du teutsche Laura bist, und wer Dein Petrarch ge-
 wesen.

Kommt mein Kiel gleich seiner Feder, wie das Vley dem
 Golbe bey,

Weis ich doch, daß meine Neigung seiner zu vergleichet sey.

Gab ihm seiner Laura Bild in dem Schatten grüner
 Bäume,

Wo er selbes aufgehängt, oft die schönsten Dichter Träume,
 Dd 3 Hoff

422 Zwen und vierzigstes Gedicht.

Hoff ich auch, daß meine Muse die verstimmte Leier schlägt,
Da der Schmerz Dein holdes Bildniß mir so gar ins Her-
ze prägt.

Was mir jezt noch Trost verleiht, ist der oft bestärkte
Glaube,
Daß ein überhäufter Schmerz jedem Leib die Kräfte rau-
be,
Daß der Gram das Blut vertrocknet, daß die Quaal das
Mark verzehret,
Folglich hoff ich, daß mein Körper bald zu seiner Ruhe
fährt.
Wirst Du dann nun meinen Tod durch der Freunde Nach-
richt lesen,
O so wünsche meinem Leib ein geruhiges Verwesen!
Frezlich hätte dies im Sterben meinen matten Geist er-
quickt,
Wann mir Deine sanftern Hände noch die Augen zuge-
drückt;
Unterdessen mußt Du mir Dein wahrhaftes Wort versän-
den,
Den bekannten Todtenkrank meiner Leiche zuzusenden.
Dieses Zeichen reiner Liebe soll in meiner Gruft al-
lein,
Wie des Höchsten Stimme schallet, meiner Asche Zierrath
seyn.
Und wo Deine Zärtlichkeit in so heßem Grad erwachte,
Daß mein allzufrüher Tod gar Dein Auge weinend machte,
O! so glaub ich, daß die Liebenoch durch Schutt und Stei-
ne dringt,
Und zu freudiger Bewegung mein erstarrt Gebeine
bringt.

Diese

Zwey und vierzigstes Gedicht. 423

Diese Jahre, so mir noch zu dem höchsten Alter fehlen,
Mag die Hand, die alles kan, Deiner Lebenszeit vermäh-
len,
Daß nur erst nach späten Jahren mein vorangeeilter
Geist
Deinen Geist in Zions Auen freudiglich willkommen
heißt!

Ach! jezt hört mein Ohr den Thon des verhassten Pest-
horns schallen,
Und vor Schrecken läßt die Hand die noch volle Feder fal-
len.
Ach! Elimene, ist dann dieses unser letzter Augen-
blick?
Ja! so zieh mit tausend Seegen, laß mir nur Dein
Herz zurück!



Drey und vierzigstes Gedicht.

Herzlich

Selbst-Prüfung,

Von

Zurücklegung des 30. Jahres.

Den 24. April 1737.

Seneca in Hippolyto.

Precor, furorem siste, teque ipsum adjuva!

Pars sanitatis, velle sanari, fuit.

So ist, gerechter Gott! die Hälfte meines Lebens
Zum Theil bey trægern Schlaf, theils sündlich, theils verge-
bens,

Und wie ein Rauch dahin? Heut ist schon dreyßig Jahr,
Dass meiner Mutter Scheß mich auf die Welt gebahr.
Alleine, hab ich mich, bey so viel tausend Stunden,
Wehl vieles rühmliche zu üben unterwunden?
Hast du nach deiner Pflicht, mein Geist, wohl oft bedacht,
Zu welchem Endzweck Gott dich auf die Welt gebracht?
Warum er meinem Leib Gesundheit, Kraft und Leben,
Und menschliche Vernunft dem leeren Haupt gegeben?

Warum

Drey und vierzigstes Gedicht. 425

Warum mich dessen Huld zum edelsten Veruff,
Und nicht zur Mißgeburch, zum Vieh und Wurm, er-
schuff?

Warum er mich nicht auch bey Tartarn und Circassen,
Und Masajeten Schwarm gebühren werden lassen?
Warum der Glaube mich zu Christi Kirche lenckt,
Daß Vabels Taumelkelt nicht meinen Geist ertränckt?
In Wahrheit, wann ich dies gewissenhaft erwäge,
So machet Reu und Scham den Saft der Adern rege,
Ein heilig Schrecken greift den Sitz der Seelen an,
Dieweil ich meiner Pflicht zu schlecht genug gethan.

Der Frühling deiner Zeit, mein Geist! ist nun verstrichen,
Der Jugend Munterkeit ohn alle Frucht entwichen,
Der Jahre Sommer eilt mit starkem Schritt herben,
O! Sorge, daß der mehr, als jener fruchtbar sey;
Laß ja der Seelen Kraft nun länger nicht verirauchen,
Bestrebe dich, den Rest von der Vernunft zu brauchen,
Entreisse deine Faust mit Heldengleicher Kraft
Dem fest umknüpften Strick tyrannischer Leidenschaft,
Worein du slavischer und schimpflicher dich schmiegest,
Als wann du Kulikans gestülzte Fesseln trägest.
Zu deiner Prüfung wirff nur einen treuen Blick
Auf deinen Lebenslauff verflossner Zeit zurück,
So wirst Du an dem Schimpf begangner Fehler lern-
nen,

Dich von der Unvernunft vernünftig zu entfernen.
Vor allen mußt du wohl hier in Betrachtung ziehn,
Was dir des Höchsten Huld vor Glück und Hehl ver-
liehn,

Wie ofte dessen Schild dich bis hieher bedeckte,
Wann dich der Feinde Grimm, des Neides Haß erschreckte,

426 Drey und vierzigstes Gedicht.

Wann nebst der Dürftigkeit, Verfolgung und Gefahr
Der Absicht deiner Brust erhißt entgegen war.
Dein erste Jugend kan dir zum Beweisgrund die-
nen,

Gott sey stets gütiger, als wie er oft geschienen:
Er hatte deren Brust, die mir das Licht geschenkt,
Zu wahrer Frömmigkeit und Redlichkeit gelenkt;
Doch ihnen nicht zugleich die Güther geben wollen,
Die sie auf mein Erziehn Pflichtschuld'ig wenden sollen.
So fehlte mir dann gleich im Eintritt in die Welt
Der Pfeiler, so das Heyl des Lebens feste stellt.
Es schien, ob wären mir die Mittel stets entrisßen,
Wodurch wir der Natur zu statten kommen müssen.

Der Kindheit erste Zeit strich leider! auch so hin,
Bei Einfalt, Müßiggang und starrem Eigensinn,
Bei Fisch- und Vogelfang, Espazieren, Spielen, Sprin-
gen,
Und andern kindischen meist unerlaubten Dingen,
Weil das sonst fromme Herz, so damals mich er-
zog,
Aus blinder Liebe nicht mein würdlich Wohl er-
wog.

So war ich zwar ein Zweig vom edlen Stamm entsprof-
sen;
Doch als ein wilder Baum schon ziemlich aufgeschossen,
Als meiner Eltern Huld, Trosz eigner Noth und Gram,
Und größter Dürftigkeit, mich selbst in Obacht nahen.
Hier macht die Danckpflicht nun die Liebesthränen re-
ge,

Wann ich die Gürtigkeit im Geiste noch erwäge,

Kraft

Kraft der sie ihrem Mund die Nahrung abgekürzt,
 Und Ihre Suppen nur mit groben Salz gewürzt,
 In Abacht, daß ihr Sohn zu Wissenschaft gedore,
 Und als ein nützlich Glied das Vaterland erfreue.

Doch Gott! in dessen Rath kein sterblich Auge
 dringt,

Wiewohl stets selbiger zu unserm Heyl gelingt,
 Schien alles Zeitliche der Eltern aufzureiben,
 Um mein Ernährer selbst, an ihrer Statt zu bleiben.
 Der Flamme heißer Grimm, so meist nur Jammer
 läßt,

Verschlung in einer Nacht des Armuths letzten Rest,
 Durch welche strenge Brunst von Gott erregter Jun-
 gen

Die Hoffnung meiner Zucht in Asche mit versunken,
 Dieweil die wilde Gluth kaum dieses übrig ließ,
 Was zu des Leibes Kost ganz unentbehrlich hieß.

Nunmehr vermocht ich nicht, die Mittel zu ersinnen,
 So Glück als Wissenschaft einst rühmlich zu gewin-
 nen,

Nun schien es, daß ich stets zu wilder Barbaren
 Und blinden Unverstand allhier versehen sey.
 Doch schien es nur also, denn jene Macht von oben,
 Die oft die Niedrigkeit aus tiefem Staub erhoben,
 Die meistlich, wann ihr Zorn am fürchterlichsten dräut,
 Am ersten Hülf und Rath gepressten Seelen beut:
 Erweckte mir, zum Trost der Kummervollen Ein-
 nen,

Das edelste Gemüth, Durchlauchtigster Fürstinnen.

Dort

428 Drey und vierzigstes Gedicht.

Dort, wo der Salenstroom des Martis-Burg be-
neßt,

Wo Henriettens Ruhm noch deren Brust ergöht,
Die bey der Tugend licht nicht unempfindlich träumen;
Dort steng mein zeitlich Wohl am ersten an zu keimen,
Weil dieser Fürstin Hund zu löblichem Erziehn
Das unentbehrliche mir rühmlichst dargeliehn;
Daher ich Ihr zu früh seht moderndes Gebeine,
Aus Ehrsurchtvollem Trieb der Dankbarkeit beweine.
Sie war es, welche mich, Feind aller Hinderniß,
Dem rauhen Vaterland und Dürftigkeit entriß,
Um mir an ihrem Hof den Weg zu Glück und Ehren
Durch Zucht und Unterricht, großmüthigst zu gewäh-
ren.

Doch wie ein junges Ross, das man von rauhem
Wald

In schönen Marstall bringt, den edlen Aufenthalt
Mit wilder Ungebuld und starrem Muth erträgt,
Sich ben der Zähmung bäumt, schäumt, schnaubet, stampft und
schläget,

Weil sich sein schneller Fuß nach wilder Freyheit sehn-
t, Und wieder Willen sich zu edlem Gang gewöhnt;
So widersetzte sich die Frechheit meiner Jugend
Der Leitung der Vernunft, dem Zügel wahrer Tugend.

Der Hof ist zwar ein Ort, wo man die Kunst erlernt,
Wie sich ein adlich Blut vom Pöbelstand entfernt;
Doch mit der Artigkeit wohl ausgeschliffner Sitten
Wird uns die Tugend oft sehr schmal da zugeschnitten.
Musik, Wein und Jagd, Tanz, Spiel und andre Lust
Verführt ein muntres Haupt, reizt eine junge Brust,
Daß

Daß man im Müßiggang die trägen Glieder strecket,
 Und den bethörten Geist oft eher nicht erwecket,
 Als bis die schönste Zeit, der Jugend letzte Frist,
 Zu ewigem Verlust, bereits verstrichen ist.

So schwamm mein Lebensschiff, als ob auf diesem
 Meere

Kein Anker, Thau und Mast, und Ruder nöthig wäre,
 Und folglich stieß es auch, als wie ein leichter Kahn,
 Mit tödtlicher Gefahr, an Lasterklippen an.

Doch nichts war kräftiger, mich sorglos zu gewöhnen,
 Als die verwegne Schaar verführerischer Sirenen,
 Durch deren Zauberthun bey unversehrtem Ohr
 Ich fast Wiß, Freiheit, Lob, ja Glück und Freund ver-
 lehr.

Der leidenschaftlichen Sturm ergriff den leichten Rachen,
 Der Laster Scylla wies mir schon den tiefen Rachen,
 So, daß mein blöder Geist der schrecklichen Gefahr,
 Wie dort Ulyssens Volk, bereits in Händen war,
 Als Gottes weise Huld mir einen Freund erweckte,
 Der sich als Steuermann nach meinem Ruder streckte,
 Und mich aus dieser Gluth, nach schwerer Hinderung,
 Mit unbezahltem Schweiß, zum Port der Weisheit riß.

Das that der große Geist, der mehr als tausend nützt,
 Mein Triller, dessen Kiel die Ehre Deutschlands stüt-
 zet,

Dem einst noch Gronov, Clerc, Gräv, und Salmasius,
 Ja Grot und Scaliger den Vortritt gönnen muß;
 Der manches nette Lied weit reichender gefungen,
 Als es den Latern und Griechen sonst gelungen;

Der

Der Frankreichs Munterkeit, der Dritten Wis verachtet,
 Weil seiner Mus: Stuch sich ihrer Meister macht:
 Der hochberühmte Mann war meiner Schickung Engel,
 Der war es, welcher mir des Geistes Schimpf und Män-
 gel,

Durch seiner Weisheit Licht, vernünftig aufgedeckt,
 Und da zum ersten mal mich mit mir selbst erschreckt.

Wie sich ein schwaches Kind, das sich im Sumpf gese-
 het,

Durch angestrengte Kraft heraus zu heben denket,
 Aus Schwachheit aber nicht die Sehnen steiffen kan,
 Bis ein von ohngefehr erblickter Wandersmann
 Ihm seine Hände reichte, und liebeich sich bemühet,
 Daß er das schwache Kind dem Untergang entziehet;
 So hat mich Triller auch dem Laster-schlamm entrückt,
 Der meinen blöden Geist bey nahe schon erflücht.

Kaum aber, daß ich mich von der Gefahr entfernte,
 Und wahrer Tugend Glanz von weiten kennen lernte,
 So brach ein neuer Sturm auf meinen Scheitel los,
 Und drohte meinem Glück den mörderlichsten Stoß.
 Der Neid empörte sich, und spie Gift und Feuer,
 Ja, machte meinen Wunsch fast gar zum Ungeheuer;
 Bey trägem Müßiggang erhielt ich Lob zum Lohn,
 Bey angestrengtem Fleiß, Verfolgung, Haß und Hohn.
 Die Mühe, mich vom Strick der Faulheit loszureißen,
 Mußt meiner Feinde List des Hochmuths Wirkung heif-
 sen,

Ja, weil ich statt des Schwerdts, der Feder mich ergab,
 So sprach man mir den Muth der deutschen Helden ab:

Drey und vierzigstes Gedicht. 431

Nur so dies, wann man sich der Wissenschaft ergeben,
Ein nur gemächliches und Sorgenloses Leben;
Da öfters doch ein Kiel mehr nütliches geschaff,
Als vieler Helden Schwerdt und eines Heeres Kraft.

Allein je wütender sich Feind und Bosheit stellte,
Je gütiger der Pfeil den Neid und Arglist schnellte;
Je stärker wuchs mein Muth, bis ich durch ihre Scham
Vey meines Fleißes Frucht, die schönste Rache nahm.

Die Schmähsucht war zu schwach, mein würcklich Lob zu
schwächen,
Vermocht ich mich gleich nicht von Fehlern frey zu spre-
chen;

War doch nebst Dankbarkeit und edler Ruhmbegier
Zu ächter Wissenschaft, ein heißer Trieb in mir.
Und dieser führte mich dann zu Salinens Thron,
Um auf gelegten Grund der Weisheit Haus zu bauen:
Wiewohl ich auch daselbst nicht allezeit bedacht,
Wodurch die Weisheit sich vornehmlich kenntbar macht.

Wie oft verübt ich dies, was ich vermeiden sollte,
Und mied entgegen, was Wiß und Tugend wollte!
Wie oft verlorh mein Vorsatz seine Kraft,
Und wählte Dunst und Wind, statt wahrer Wissenschaft!

Wann ich durchs Feltgeschrey gelehrter Zänckereyen
Vermeynte zu dem Gold der Weisheit zu gelangen,
Blieb mir doch selbiges ein unbekannter Schatz,
Die Wellust machte nur dem eiteln Hochmuth Platz,
Ich kunnte vielerley, und wußte nichts im Grunde,
Und scholte mit Dreistigkeit dies, was ich nicht verstunde.

432 Drey und vierzigstes Gedicht.

O großer Gott! wie bleibt doch die Vollkommenheit
Des menschlichen Geschlechtes ein so beslecktes Kleid!
Man pflegt durch Lehrbegier des Hauptes Kraft zu schwächen,
Und den gewünschten Schlaf des Nachtes zu unterbrechen,
Wiewol man, da man sich nun fast von Sinnen sinnt,
Am Ende, statt des Kerns, die Schale kaum gewinnt.

Zwar ist mein reger Fleiß durch Hören, Denken, Lesen,
Nicht gänzlich ohne Frucht in Pallas-Burg gewesen;
Mein Geist genosß allhier zwar etwas Nahrungssaft,
Nur war es nicht genug zu ächter Wissenschaft.
Den Abgang hofft ich dann bey jenen grünen Lin-

den
Der schönen Philuris, durch neuen Fleiß zu finden,
Befehlst auch mein Gemüth des grossen Märcovs
Hand

Zu reiffere'n Begriff des teutschen Staats ermannet,
Der annoch überdieß durch Großmuthvolle Güte
Mir das erspriesslichste in allen Fällen riethe.

Nun war die theure Frist der Zeit zurückgelegt,
Die sich ein Musensohn meist zu bestimmen pfllegt,
Um diese Weisheitsfrucht vor sich nun einzulesen,
Die seinem Vaterland und dem gemelnen Wesen
Ein Mitglied edler Art dereinst vor Augen stellt,
Das dessen wahres Hehl schützt, fördert und erhält.
Allein, wie dringt man sich ansezt durch das Gedräng-

ge
Der Amtesbegierigen und Amtesbedürftigen Menge?
Vor allen ist hierinn ein dürfftiger Edelmann
Die ärmste Creatur, so man ersinnen kan.

Ben

Drey und vierzigstes Gedicht. 433

Wen nicht des Glückes Günst mit Überfluß geseegnet,
 Daß dessen volle Hand allstets Ducaten regnet,
 Wer nicht ein Ritterguth auf seine Tafel setzt,
 Wird eines Ehrenamts nicht leichtlich werth geschätzt.
 Ein Star, mit dem Gefolg vergöldeter Laquayen,
 Hat der Beförderung sich eher zu erfreuen,
 Und dringt dem Fürstenthum sich weit geschwinder nah,
 Als der alleine geht, und wär er Seneca.

Und weil sich überdies kein grosser Vetter funde,
 Der meines Glückes Bau sich mächtigst unterwunde,
 Ja weil sich gegen mich das Schicksal feindlich wies,
 Daß nicht ein Excellenz auch mein Herr Pathe hieß,
 So war ohn allen Streit ja der Vernunftschluß rich-
 tig;
 Ich sey zu keinem Amt im Vaterlande tüchtig.

Da nun des Todes Hand, zur höchsten Kümmerniß,
 Das grosse Fürstenthum der Zeitlichkeit entriß,
 Das mir zu jeder Zeit das nöthigste gewährte,
 Und meinen Mangel fast in Überfluß verkehrte;
 So saß ich auf einmal in höchster Dürftigkeit,
 Mit etwas Wissenschaft, doch ohne Geld und Kleid.

Der Hunger schiens schon dem Magen zuzuspre-
 chen,
 Im jetzt die Uppigkeit verfloßner Zeit zu rächen,
 Der statt gelehrten Riels erwählte Martisstahl
 Bedrohte meine Haut schon mit dem Corporal,
 Als Gottes Vaterhuld mit neuem Geist erwachte,
 Und durch mein schleunig Glück die Allmacht wissend machte,

434 Drey und vierzigstes Gedicht.

Kraft welcher sie so leicht den Niedrigen erhebt,
Als den Erhobenen in Niedrigkeit begräbt.

Ja, grosser Zebaoth! O Vater armer Kinder!
Du warst mit Deinem Trost und Rettung viel geschwin-
der,
Als selbst mein Hoffen war, die Kleinmuth stellte mir
Der Hülffe Möglichkeit als eitle Träume für,
Du aber rufstest leicht die rechte Zeit zu finden,
Mein ängstliches Gemüth des Kammers zu entbin-
den.

Du führtest meinen Fuß mit väterlicher Hand
Und Jacobs Wanderstab aus meinem Vaterland,
Auf daß in fremder Luft und unbekannter Erde
Der Eltern Frömmigkeit an mir noch fruchtbar werde,
Und daß mein furchtsam Herz beschämt erkennen möcht,
Der Kleinmuth Zweifel sey so blöd, als ungerecht.

So kräftig ist, o Herr! die Allmacht Deiner Ar-
men,
So hülfreich Deine Huld, so liebeich Dein Erbarmen,
So väterlich Dein Schluß, so weislich Dein Vollziehn,
Wenn Du den Deinigen erbetnen Trost verleihest!

Ich saß im rauhen Land, mein Lob war ohne Gönner,
Mein Wollen unbekannt, mein Wissen ohne Kenner;
Als Deine Vaterhuld durch unverhofften Ruff
Mir in entfernter Welt so Glück als Ehre schuff;
Und so viel wahre Gunst geliebter Freunde gönnte;
Als mir das Vaterland wohl selbst nicht schenken könnte.

Ein Fürst, der alles dies im Inbegriffe zeigt,
Woburch der Fürsten Ruhm zum höchsten Gipfel steigt,
Der Tugend, Frömmigkeit, und Wiß vereinigt heget,
Und Titus Gütekeit in seinem Busen trägt,
Kurz, der ein weiser Mann, und ein wahrhafter Christ,
Und so das Musterbild Durchlauchter Häupter ist;
Ein so vollkommener Prinz von ungemeinen Gaben,
Will mich, o großer Gott! in seinem Rasche haben,
Ja! übergiebt so gar der Leitung meiner Hand
Die Pfänder edler Art, die Du ihm zugewandt,
Auf welche Heldenfrucht, die jedermann entzückt,
Besonders Hof und Land den Blick der Hoffnung schicket.

Allein, gerechter Gott! des Amtes Wichtigkeit,
So wider mein Verdienst, mir Deine Huld verleiht,
Macht wahrlich! daß mein Herz im Busen ängstlich be-
bet,
Und Deinem weisen Ruff fast kühnlich wiederstrebet.

Der grossen Eltern Wunsch, des Landes Weh und Hehl
Wird meiner Sorge nun in diesem Amt zu Theil;
Allein es übersteigt dies wichtige Geschäfte.
Die Einsicht meines Geistes und meiner Seelen Kräfte,
Die Selbsterkännniß macht hier sonder Scheu bekannt,
Ich hege nicht genug geläuterten Verstand.

Drum leite Herr! mich selbst auf den erwählten We-
gen,
Denn sonst bekomme ich Glück für den gewünschten See-
gen!
Steh meinem blöden Rath mit Deiner Weisheit bei,
Damit ich nicht der Haß der künftigen Bürger sey!

laß meinen Unterricht stets Tugendfrüchte treiben,
 Und blos zu Deinem Ruhm und Landes Heyl bekleben,
 Stell alle Fehler mir anseht erschrecklich vor,
 Durch die ich mich vordem vom Tugendpfad verlor.
 Hilff, daß ich christlich, fromm und so vernünftig lebe;
 Daß ich ein löbliches, kein schändlich Beyspiel gebe,
 Wodurch ein junges Herz und wächsernes Gemüth
 Der Laster tödtlich's Gift am ersten in sich zieht!
 Und schließlich fleh' ich noch mit Davids Zug zur Tugend:
 O Herr! gedenke nicht der Sünden meiner Jugend.

SENECA.

De tranquill. animi, Cap. IV.

Inspicere autem debemus primum nosmet ipsos, deinde quæ aggredimur negotia, deinde eos quorum causa, aut cum quibus agendum est. Quia fere plus nobis videmur posse, quam possumus.

